



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Kulturelle und identitäre Entwicklung peruanischer
MigrantInnen in Österreich- Eine Fallstudie“

Verfasserin

Marlies Dauerböck

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 353 344

Studienrichtung lt. Studienblatt:

353 UF Spanisch; 344 UF Englisch

Betreuer:

A.o. Univ.-Prof. Dr. Peter Cichon

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die mich bei der Erstellung dieser Diplomarbeit unterstützt haben.

Ich danke meinem Betreuer, Herrn Univ.- Prof. Dr. Peter Cichon, stellvertretender Institutsvorstand der Romanistik Wien, für seine Unterstützung während der Diplomarbeitsphase. Trotz vollem Terminkalender, Vorlesungen, Prüfungen und einigen anderen DiplomarbeitenskandidatInnen, fand er immer Zeit für die Beantwortung meiner Fragen und unterstützte mich mit ausgewählter Fachliteratur zum Thema, sowie mit seiner großen Erfahrung in der Durchführung von Studien und Interviews.

Großer Dank gilt auch meinen InterviewpartnerInnen, ohne die diese Studie nicht möglich gewesen wäre. In einer schnelllebigen Zeit wie heute, ist es für mich nicht selbstverständlich, auf die Mithilfe anderer zählen zu können und deshalb möchte ich mich vor allem bei einer guten Bekannten für die Kontaktvermittlung meiner GesprächspartnerInnen bedanken.

Während meines gesamten Studiums an der Universität Wien und der Dauer dieser Diplomarbeit, konnte ich mich stets auf die Unterstützung meiner Eltern, Inge und Gottfried Dauerböck, verlassen. Dafür möchte ich mich sehr herzlich bedanken.

Literaturverzeichnis

Einleitung	1
I. Theoretischer Teil	4
1. Kultur	4
2. Identität und kulturelle Identität	9
2.1. Allgemeine Überlegungen zum Konzept der Identität	9
2.2. Kulturelle Identität	11
2.3. Identitätskonflikt	14
3. Hybridität und Transkulturalität im Kontext der Migration	17
4. Migration	24
4.1. Annäherung an ein komplexes Forschungsfeld	24
4.2. Migration und Mobilität- zwei Begriffe, gleicher Sinn?	28
4.3. Migrationstypologien	29
4.4. Ausgewählte Migrationstheorien	33
4.4.1. Migrationstheorie von Shmuel N. Eisenstadt	34
4.4.2. Migrationstheorie von Hartmut Esser	35
5. Sprache	39
5.1. Sprache als kultureller Bestandteil	39
5.2. Spracheinstellung	41
6. Kulturkontakt- Aspekte im Umgang mit einer fremden Kultur	44
6.1. Kulturelle Strukturmerkmale	44
6.2. Akkulturation	47
6.2.1. Begriffsklärung	47
6.2.2. Das Akkulturationsmodell von Berry	49
6.2.3. Akkulturationsstrategien nach Berry	51
6.2.4. Interaktives Akkulturationsmodell nach Bourhis	55
6.2.5. Strukturmodell des Akkulturationsverlaufs	59

6.2.6. Identifikative Assimilation als Realisationsform der Akkulturation	65
7. Migration im peruanischen Kontext	69
II. Empirischer Teil.....	72
1. Aufbau der Studie	72
1.1. Allgemeine Überlegungen der Forscherin.....	72
1.2. Zugang zu den Interviewpartnern.....	74
1.3. Weitere Anmerkungen zu den befragten Personen	76
1.4. Angaben zur Interviewsituation und –durchführung.....	77
2. Inhaltsanalyse der Interviews	79
2.1. Einleitung	79
2.2. Migrationsmotivation	80
2.3. Aufnahmegesellschaft und –land	82
2.4. Visum und Staatsbürgerschaft.....	86
2.5. Akkulturationsorientierungen.....	88
2.6. Sprache- Spracherwerb- sprachliche Barrieren	89
2.7. Identität und Selbstkonzept	93
2.8. Kontakte zur Heimat- Heimatbesuche-Wunsch nach Rückkehr	97
3. Zusammenfassung- Fazit.....	100
4. Abbildungsverzeichnis	101
5. Literaturverzeichnis.....	102
III. Anhang.....	107

Einleitung

Migration im allgemeinen Sinne umfasst Wanderungsbewegungen jeglicher Art und zählt als unabdingbarer, kultureller Bestandteil zu den ältesten Phänomenen der Menschheitsgeschichte. Während Sesshaftigkeit als relativ spätes Kulturprodukt anzusehen ist, können die permanenten Wanderungstendenzen der Menschen schon seit der Urgeschichte festgestellt werden, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß.¹ Je nach soziokulturellen und materiellen Lebensbedingungen, variieren die Migrationsmotivationen und die damit verbundenen Formen der Wanderung: Ein wesentlicher Aspekt der im Zuge der Migrationsforschung bzw. der individuellen Auseinandersetzung mit der Wanderung einer Bevölkerungsgruppe, untersucht werden muss, ist der Grad der Freiwilligkeit. Sowohl die Motivbildung der MigrantInnen als auch die Wahl der Akkulturationsstrategien im Aufnahmeland, werden davon beeinflusst und determinieren das Leben der Auswanderer in der neuen Kultur. Es resultiert eine Vielzahl an Fragen, die es im Kontext der Migrationsforschung zu beantworten gilt und für die es einer intensive Beschäftigung mit dem Thema bedarf, um die dahinter stehenden Konzepte, wie z.B. Kultur, Identität, Sprachbewusstsein, Akkulturationstendenzen, zu verstehen. Zeigen die MigrantInnen eine Bereitschaft zur Integration oder Assimilation? Wie reagiert die Aufnahmegesellschaft? Welche Probleme resultieren aus dem Kulturkontakt? Können die eigenen Kulturstandards mit jenen des Ziellandes vereinbart werden bzw. ist dies überhaupt erwünscht? Welche Rolle spielt Sprache im Zusammenhang mit Immigration? Welche Beweggründe forcieren eine Auswanderung? Wie ist die soziale, politische und wirtschaftliche Situation im Heimatland?

Jeder individuelle oder gruppale Migrationsvorgang umfasst also eine große Diversität an kulturellen und identitären Veränderungsprozessen im Leben des betroffenen Menschen bzw. der Gruppe. Nicht selten wird Migration als einschneidendes, kritisches Ereignis empfunden das zu einem naheliegenden Identitätskonflikt führen und die (unbewusste) Entwicklung einer hybriden Identität, also einer Identität, die sich aus den kulturellen Spezifika der eigenen und fremden Kulturen zusammensetzt, bewirken kann. Menschen, die sich in einem Migrationsprozess befinden, sind demnach mit einem breiten Spektrum an

¹ Vgl. Gugenberger, 2008, S.32.

Herausforderungen, Entscheidungen und Fragen konfrontiert, die ein hohes Maß an psychischer Belastbarkeit erfordern.

Ein weiteres Kriterium, das den Migrationsprozess und vor allem die Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft determiniert, ist das Sprachbewusstsein. Da Sprache und Kultur eng miteinander verbunden sind, beinhaltet das Erlernen der neuen Sprache bzw. ihre Verwendung, wenn auch in manchen Fällen nur domänenspezifisch, die Identifikation mit der Kultur der Aufnahmegesellschaft. Obwohl zahlreiche extralinguistische Komponenten für die erfolgreiche Integration der MigrantInnen ebenfalls von Bedeutung sind, spielt Sprache eine wesentliche Rolle und erleichtert das Erleben der neuen Kultur.

In der hier vorliegenden Studie zur kulturellen und identitären Entwicklung peruanischer MigrantInnen in Österreich, werden die für einen Migrationsprozess relevanten Aspekte sowie eine Auswahl der dahinterstehenden Konzepte (Kultur, Identität, Sprache, Migration und Akkulturation) vorerst theoretisch analysiert und anschließend empirisch überprüft. Dementsprechend gliedert sich diese Arbeit in zwei Teile, dem theoretischen und dem empirischen. Das erste Kapitel des theoretischen Teils präsentiert eine Annäherung an den Kulturbegriff und setzt sich mit seiner Komplexität anhand ausgewählter Theorien auseinander. Im zweiten Kapitel wird das Thema Identität behandelt, wobei vorerst allgemeine Überlegungen zum Identitätskonzept gestellt werden und anschließend die ‚kulturelle Identität‘ und der eventuell auftretende ‚Identitätskonflikt‘ näher betrachtet werden. Auch Hybridität und Transkulturalität sind zwei Konzepte die im Zuge der Migration von Bedeutung sind und werden im Kapitel 3 präsentiert.

Wenn in einer Studie von ‚Migration‘ die Rede ist, muss dieser Begriff auch ausführlich geklärt werden: Kapitel 4 bietet eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Thema Migration und behandelt die bedeutendsten Migrationstypologien sowie die Gegenüberstellung von Migration und Mobilität. Wie bereits erwähnt, ist Sprache ein wesentlicher Bestandteil von Kultur und da es im Zuge von Migration zu einem Kulturenwechsel kommt, ändern sich die Spracheinstellungen der MigrantInnen bzw. der Aufnahmegesellschaft. Sprache als kulturelle Komponente sowie das Sprachbewusstsein werden in Kapitel 5 analysiert. Im Kapitel 6 erfolgt eine Betrachtung der kulturellen Strukturmerkmale, also der kulturspezifischen Charakteristika die je nach Kultur variieren, und eine facettenreiche Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Akkulturation‘. Schließlich wird in Kapitel 7 das Konzept der Migration auf Peru, dem Land der ImmigrantInnen,

bezogen und die Geschichte Perus als Migrationsland sowie einige statistische Fakten zur peruanischen Migration präsentiert.

Abschließend erscheint es mir wichtig zu erwähnen, dass es sich bei den hier vorgestellten Konzepten zur Migration um eine persönliche Selektion handelt, die auf einer für das Thema relevanten Abwägung basiert. Überdies soll festgehalten werden, dass auch die Konzepte an sich einer Auswahl unterliegen, da eine ausführliche Auseinandersetzung mit den einzelnen Teilbereichen nicht dem Rahmen dieser Arbeit entsprechen würde.

I. Theoretischer Teil

1. Kultur

Das Phänomen „Kultur“ ist eine sich stets im Fluss befindliche Erscheinung, die eng mit der sozialen und wirtschaftlichen Umwelt von Menschen und Gruppen verbunden ist. Die daraus resultierenden zahlreichen und vielfältigen Auffassungen dieses Konzepts erschweren eine einheitliche Definition und machen eine allgemein gültige Begriffsbestimmung unmöglich.

Im Alltagssprachlichen Usus verwendet man den Begriff z.B. um sich auf eine ethnische Gemeinschaft oder Nation zu beziehen aber auch um Einstellungen, Denkweisen sowie künstlerische und geistige Leistungen einer Gesellschaft zu beschreiben. Auf diese zwei grundlegend verschiedenen Ansichten von Kultur soll kurz eingegangen werden, bevor weitere Definitionen vorgestellt werden. Bezieht sich Kultur auf eine „ethnische Gemeinschaft oder Nation“, so versteht man unter Kultur nicht die Lebensweise einer Gruppe, sondern die Gruppe selbst.² Der amerikanische Anthropologe Brislin (1981, S.3) definiert den Kulturbegriff nach dieser Auffassung und konstatiert damit, dass jedes Volk eine eigene Kultur darstellt: „Eine Kultur ist zu verstehen als eine identifizierbare Gruppe mit gemeinsamen Überzeugungen und Erfahrungen, mit Wertgefühlen, die mit diesen Erfahrungen verbunden sind, und mit einem Interesse an einem gemeinsamen historischen Hintergrund.“

Die etwas andere Ansicht von Kultur, die auch von der modernen Kulturanthropologie vertreten wird, bezieht sich auf die Lebensweise einer Gemeinschaft, auf deren Konzepten, Wertvorstellungen und Überzeugungen. Maletzke (1996, S.16), der dieses Konzept des Kulturbegriffs vertritt, beschreibt Kultur demnach als die „Art und Weise, wie Menschen leben und was sie aus sich selbst und ihrer Welt machen.“

Nicht selten wird Kultur auch mit Zivilisation gleichgesetzt, wie im Synonymwörterbuch der deutschen Sprache (1997) und es muss überdies auch unterschieden werden, in welchem Zusammenhang der Begriff Kultur verwendet wird. Wie bereits kurz aufgezeigt, ist seine Bedeutung individuell verschieden und ändert sich je nach Kontext und Benutzer.³ Daher ist

² Vgl. Maletzke, 1996, S.16.

³ Vgl. Eibs, 2004, S.11.

es unabdingbar, dass jeder, der sich mit der Komplexität des Kulturbegriffs auseinandersetzt, für eine adäquate Definition entschließt und präzise festlegt, was darunter zu verstehen ist. Im Folgenden soll durch die Analyse von verschiedenen Begriffsbestimmungen aus unterschiedlichen, wissenschaftlichen Disziplinen eine passende Definition gefunden werden, die dem Kontext dieser Arbeit entspricht.

Ausgehend von der Annahme, dass Kultur ein universelles Phänomen, ein menschliches Produkt in allen Humangesellschaften, ist, versuchen nahezu alle Wissenschaftsrichtungen dieses Konzept unter dem Blickwinkel verschiedenster Forschungsschwerpunkte zu analysieren. Eine der wichtigsten Denkrichtungen die sich mit dem Kulturbegriff auseinandersetzt, ist die Kulturanthropologie, in deren Bereich Einzeldisziplinen wie Ethnologie, Ethnographie, Völkerkunde, Sozialanthropologie usw. fallen.⁴

Eine richtungsweisende, kulturanthropologische Definition des breitgefächerten Begriffs Kultur liefert Tylor (1929, S.1): „Culture or civilization, taken in its wide ethnographic sense, is that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals law, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society.“ Die Begriffsbestimmung von A.L. Kroeber und C.Kluckhohn (zit. in Gould,1964, S.165) beinhaltet eine noch viel umfassendere Auseinandersetzung mit Kultur, die auch das Verhalten der Menschen und sogenannte „Kulturprodukte“ miteinbezieht: „Culture consists of patterns, explicit and implicit, of and for behavior acquired and transmitted by symbols, constituting the distinctive achievements of human groups, including their embodiments in artifacts; the essential core of culture consists of traditional (i.e. historically derived and selected) ideas and especially their attached values; culture systems may, on the other hand, be considered as products of action, on the other as conditioning elements of further action.“

Obwohl die Kulturanthropologie eine herausragende Stellung in der Kulturforschung eingenommen hat und uns bisher eine „Fülle an Erkenntnissen über Kultur im allgemeinen und über konkrete Kulturen im besonderen“ (Maletzke 1996, S.19) geliefert hat, dürfen andere wissenschaftliche Disziplinen, wie Kommunikationswissenschaft, Politologie, Kulturgeographie, Geschichts- und Wirtschaftswissenschaft sowie Sozialpsychologie,

⁴ Vgl. Maletzke, 1996, S.18.

Psychologie und nicht außer Acht gelassen werden, denn auch diese liefern wichtige Forschungsbeiträge zur Kultur.⁵

Die Kommunikationswissenschaft beschäftigt sich, wie der Name schon sagt, mit der Verständigung zwischen Menschen verschiedener Kulturen, sowohl auf direktem Weg, durch persönliche Kommunikation, als auch auf indirektem Weg, also durch „mediale“ Kommunikation im Zuge der Massenmedien.⁶ Zentraler Forschungsgegenstand der Kommunikationswissenschaft ist demnach Sprache und diese ist ein „anthropologisches Spezifikum, dessen Variabilität und Komplexität ebenso wie die Vielfalt von Kultur enorm groß ist“ und „von allen Theoretikern als zentrales Element von Kultur betrachtet wird“ (Bartholy 1992, S.33-34). Die Erforschung von Sprache(n) und Kommunikation zwischen den Kulturen ist also ein wesentliches Element im Zusammenhang mit dem Kulturbegriff.

Eine wirtschaftswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Begriff Kultur beinhaltet vor allem wirtschaftliche und politische Aspekte und die Definition von Constantin von Barlöwen (zit. in Piazzolo 1995, S.75) soll dies zeigen: „Unter dem Begriff Kultur können wir die Gesamtheit der materiellen wie auch immateriellen Kenntnisse und Praktiken in einer Gesellschaft verstehen, ohne die sie nicht zu existieren vermag (...) Kultur vermittelt sinnstiftendes Wissen, das Verhalten steuert, auch durch die Wirtschaft. Diese Sinnstiftung bestimmt die kulturelle Identität eines Staates. Kultur ist ein Wesensfaktor der persönlichen, sozialen und wirtschaftlichen Integration.“

Während sich die Sozialpsychologie eher mit den Beziehungen zwischen Menschen, Gruppen, Völkern und Nationen beschäftigt, befasst sich die Psychologie im Allgemeinen damit, wie Kultur und Persönlichkeit miteinander in Relation stehen. Die Forschungsfragen der Psychologie versuchen u.a. zu analysieren, inwieweit Kultur den Menschen in seinem Denken beeinflusst und dadurch seine Einstellungen, Wertorientierungen und Verhaltensweisen prägt.⁷ Wie aber in fast jeder wissenschaftlichen Disziplin, zeigen sich auch hier, innerhalb der Psychologie, bedeutende Diskrepanzen bezüglich der Begriffsdefinition. Besonders deutlich kann diese interdisziplinäre Uneinigkeit in den Bereichen der

⁵ Vgl. Maletzke, 1996, S.20.

⁶ Vgl. Maletzke, 1996, S.20.

⁷ Vgl. Maletzke, 1996, S.19.

„Kulturpsychologie“ und der „Kulturvergleichenden Psychologie“⁸ vernommen werden, wobei aber eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesen beiden psychologischen Konzepten, die sich im Wesentlichen in ihren Forschungszielen und –Methoden unterscheiden, den Rahmen dieser Arbeit überschreiten würde.

Um aber nun den Kulturbegriff einschränken zu können und eine relevante Definition zu finden, soll das Konzept der interkulturellen Psychologie erläutert werden, die sich mit Kulturkontakt und dem Einfluss verschiedener Kulturen aufeinander beschäftigt. Durch den Kontakt mit einer fremden Kultur, werden Wahrnehmungsprozesse in Gang gesetzt, die die Beteiligten dazu veranlassen, über sich selbst, die eigene Kultur und die „neue“ Kultur zu reflektieren, denn „wer keine andere Kultur als seine eigene kennt, kann auch die eigene nicht wirklich kennen“ (Linton 1974, S.102). Daraus resultiert eine komplexe Interaktionssituation, die das Aufeinandertreffen zweier Erfahrungswelten widerspiegelt und nach einer Neudefinition von Werten, Konzepten und Wissen unter Miteinbeziehung des neuen kulturellen Systems verlangt.

Aus der Sicht der interkulturellen Psychologie, wird Kultur als „ein universelles, für die Mitglieder einer Nation, einer Organisation und einer Gruppe spezifisches Orientierungssystem“ (Thomas 1995, S.87) definiert. Diese Begriffsbestimmung beinhaltet zwei wichtige Aspekte, nämlich Kultur als etwas Universelles und Kultur als Orientierungssystem. Die erste Komponente, die des Universellen, wird deshalb angeführt, weil laut A. Thomas (1995, S.87ff.) jeder Mensch in irgendeiner Form Kultur ausbildet und man nicht „kulturlos“ sein kann. Kultur ist aber auch immer ein „spezifisches Orientierungssystem“, weil jede kulturelle Gemeinschaft ihre eigenen Werte, Konzepte sowie Formen des Denkens und Handelns besitzt und im Laufe der Zeit normiert. Eibs bezieht sich im Kontext der interkulturellen Psychologie auf eine weitere interessante Definition von Kultur, die im Wesentlichen mit der Begriffsbestimmung A.Thomas einhergeht: „Kultur ist ein organisiertes System von Auffassungen, welches von einer Personengruppe geteilt wird. Diese Auffassungen werden von einer Generation zur anderen weitergegeben“ (Lucker 2002, zit. in Eibs, S.14).

Dieser Exkurs in den Bereich der interkulturellen Psychologie sollte dazu dienen, das inhaltliche Verständnis des Kulturbegriffs etwas einzuschränken und nun zeigen zu können,

⁸ Vgl. Jahoda, 1996 ,S.33-42.

was Kultur nicht ist: Zu Beginn dieses Kapitels wurde erwähnt, dass Kultur nicht selten mit Nation bzw. Zivilisation gleichgesetzt wird und dass man unter Kultur die „künstlerischen und geistigen Leistungen einer Gesellschaft“ versteht. Aus der Sicht der interkulturellen Psychologie ist dies aber nicht der Fall und bei Letzterem, handelt es sich nicht um Kultur als solche, sondern um die Art des kulturellen Ausdrucks, um die Ausprägungen einer Kultur.⁹

Abschließend ist noch anzumerken, dass die Mitglieder einer Kulturgruppe nicht ausschließlich die gleichen ethnischen Ansichten, Einstellungen, Werte etc. teilen müssen, sondern es sich genauso um eine „gesellschaftliche Gruppe wie z.B.: Jugendliche, Arbeitslose, Manager...“ (Trimmel 2003, S.17) handeln kann. Im Kontext dieser wissenschaftlichen Arbeit wird der Kulturbegriff aber immer in Relation zu einer kulturellen Gemeinschaft mit der gleichen, territorialen Herkunft, nämlich Peru, verwendet.

Letztendlich soll festgehalten werden, dass diese sehr eingeschränkte Auseinandersetzung mit dem Begriff Kultur nicht zu einer allgemeingültigen Definition des zugrundeliegenden Kulturbegriffs führen sollte. Ziel war es, einen Einblick in seine definatorische Komplexität zu geben und eine für diese Arbeit relevante Definition zu finden. Wenn also im Folgenden von Kultur die Rede ist, dann im Sinne der interkulturellen Psychologie mit Anlehnung an das kulturanthropologische Verständnis des Begriffs.

⁹ Vgl. Eibs,2004, S.14.

2. Identität und kulturelle Identität

2.1. Allgemeine Überlegungen zum Konzept der Identität

Die Beschäftigung mit dem Begriff Identität wird vor allem der Psychologie und Philosophie sowie der Soziologie zugeschrieben und deshalb werden einleitend zu diesem Thema, einige Überlegungen und Denksätze aus diesen Wissenschaftsdisziplinen präsentiert. Das Konzept der Identität ist für diese Arbeit deshalb wichtig, weil es im Zuge der Migration zur Auseinandersetzung mit der eigenen Identität kommt und diese nur selten konfliktfrei überwunden wird. Unter Einbeziehung der in der Theorie herausgearbeiteten Standpunkte zu diesem Thema, soll dann im empirischen Teil die Anwendbarkeit in Bezug auf peruanische MigrantInnen in Österreich überprüft werden.

Eine der bekanntesten Identitätsdefinitionen stammt von Erik Erikson (1980, S.18), der unter Identität „die unmittelbare Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und der Kontinuität in der Zeit und die damit verbundene Wahrnehmung, dass auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen“ versteht. Dem ist aber entgegenzusetzen, dass jede persönliche und soziale Lebensveränderung auch eine Identitätsveränderung mit sich bringt, und obwohl die individuelle Stabilität und deren Wahrnehmung ein wichtiger Bestandteil des Identitätskonzepts ist, darf die Komponente der Veränderung nicht außer Acht gelassen werden. Cichon (1998, S.47) stellt in Anlehnung an Hauber dazu fest, dass Identität „in einem Ausgleichsprozess aus einer Innenperspektive als Selbstanspruch (,Ich‘) und einer Außenperspektive als soziale Anforderung (,mich‘)“ bestimmt wird.

Die Soziologie schreibt dem Begriff der Identität eine Unterteilung in mindestens zwei Dimensionen zu: Einerseits die „soziale Identität als Selbstzuordnung zu bestimmten Gruppen“, die sich durch gruppenspezifische Einstellungen, Orientierungen und einer ähnlichen Lebenspraxis definieren. Andererseits, die „personale Identität als Folge der Individualisierung und eigenständigen Verarbeitung sozialer Identifikationszumutungen oder -optionen“ (Goffman 1967; Jacson-Widding 1983; Krappmann 1971; zit. in: Fuchs, Schwietring&Weiß, S.204).

Fuchs, Schwietring und Weiß (1999, S.204) definieren Identität als ein „Fließgleichgewicht (...), das sich in lebenslangen Erfahrungs- und Lernprozessen ausbildet und wandelt und fortdauernd vom Individuum durch Selbstwahrnehmung und Selbstdefinition aufrechterhalten werden muss.“ Es ist also für den Menschen unerlässlich, sich mit sich selbst zu beschäftigen,

um zu erfahren, was ihn ausmacht, welche Wesenszüge und Charaktereigenschaften ihn auszeichnen und wie er durch die Zusammensetzung verschiedenster Komponenten zu einer ganzheitlichen Person wird. Diese Auseinandersetzung mit sich selbst darf aber nie zum Stillstand kommen, denn der Mensch ist ein sich im Wandel befindliches Wesen und stets neuen Erfahrungs- und Lernprozessen ausgesetzt.

Für diese lebenslangen Lernprozesse, die für die menschliche Existenz von großer Bedeutung sind, ist es aber wichtig eine stabile Identität auszubilden um in der täglichen Lebenspraxis als handlungsfähiges Individuum auftreten zu können. Zwischen der Identität und Handlungsfähigkeit besteht also ein wesentlicher Zusammenhang. Einerseits bestimmen das Selbstbild und die Wahrnehmung der sozialen Position der Handlungsteilnehmer den Verlauf einer Kommunikations- bzw. Handlungssituation und andererseits beeinflusst das Zusammenwirken von personaler und sozialer Identität die Interaktionsfähigkeit und die Beurteilung von Handlungen.¹⁰

Demnach ist also Identität „nicht nur Voraussetzung, sondern auch Resultat und Funktion sozialen Handelns“ (Fuchs, Schwietring&Weiß, 1999, S.205). Der enge Zusammenhang zwischen der Fähigkeit zu Handeln und dem Handlungserfolg ist somit geklärt, wobei zu bedenken ist, dass dies im Zuge von Migrationsprozessen sowohl positive, wie z.B.: gelungene Integration, als auch negative Auswirkungen, wie z.B.: Marginalisierung, Diskriminierung, haben kann. Die Aufgabenbewältigung im sozioökonomischen Rahmen, wie Berufswahl –möglichkeiten, Wohnsituation, Ausbildung etc., sowie im sozialen Rahmen (Familie, Bekannten- Freundskreis) erfordert ein großes Maß an Selbstbewusstsein und persönlicher Identifikation. Migration und die damit verbunden Prozesse der Sozialisation stellen also für die Beteiligten eine besondere Herausforderung dar und erfordern eine gewisse Handlungsfähigkeit, die wiederum auf einer stabilen Identität aufbaut.

Ein weiterer wichtiger Aspekt des Identitätsbegriffs ist das Selbstbewusstsein, das nach dem deutschen Philosophen Leibniz (zit. in Bartholy,1992 S.114) das bedeutendste Element der menschlichen Persönlichkeit ist: „Das Wort *Person* bedeutet ein denkendes und einsehendes Seiendes das der Vernunft und Reflexion fähig ist und das sich selbst als das *Selbst*, als etwas Selbiges, betrachten kann, welches zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten denkt. Das geschieht einzig durch das Empfinden, das es von seinen eigenen Handlungen hat.

¹⁰ Vgl. Fuchs, Schwietring&Weiß,1999, S. 204ff.

Diese Erkenntnis begleitet immer unsere Sinneswahrnehmungen und gegenwärtige Perzeptionen (...) dadurch ist jeder für sich selbst das, was er ‚ich selbst‘ nennt.“

Identität ist also Gegenstand menschlicher Persönlichkeit und wird in der Psychologie mit den Begriffen Selbstkonzept oder Selbstbild¹¹ gleichgesetzt. Dieses „Bild von sich selbst“ wird aber immer wieder neu geprägt, da sich der Mensch mit all seinen Einstellungen, Wesenszüge, Eigenschaften etc. durch äußere und innere Prozesse verändert. Im Kontext der identitären Entwicklung der peruanischen MigrantInnen in Österreich wird zu prüfen sein, in wie weit die äußeren Veränderungen, also Parameter wie z.B. Kultur, Aufnahmegesellschaft, Auswanderung etc., die Identitätsfindung und die damit verbundenen inneren Prozesse wie Gefühle und Stimmungen beeinflussen.

2.2. Kulturelle Identität

Nach der allgemeinen Betrachtung des Identitätskonzepts, befassen wir uns nun mit der kulturellen Identität im Besonderen. Gleich zu Beginn soll festgehalten werden, dass in den letzten 200 Jahren kulturelle Identität im europäischen Raum stets mit dem Selbstbewusstsein einer Nation und dem Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nation in Verbindung gebracht wurde. Die Identifikationsprozesse hängen eng mit dem kollektiven Gedächtnis einer Nation und der Verbundenheit zu einer ethnischen oder kulturellen Gemeinschaft zusammen, obwohl es laut Eisensstadt (1991, S.21) keine „identitätsstiftenden Symbole, keinen ‚naturwüchsigen‘ Hintergrund“ für die Bildung von kulturellen Gruppen gibt. Dennoch ist die Etablierung einer kulturellen Identität basierend auf dem Nationenverständnis im Prozess der modernen Identitätsfindung integriert und inkludiert unbewusst aufgenommene Wahrnehmungsmuster, Wertorientierungen und soziale Praktiken.¹² Es ist aber auch anzumerken, dass neben dem Einflussfaktor Nation auch andere kulturbildende Aspekte, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, bei der Identitätsbildung zur Geltung kommen und sowohl transnationale Kontexte, wie z.B. Religion, aber auch regionale, lokale und ethnische Kontexte eine wichtige Rolle spielen.

¹¹ Vgl. Zimbardo, zit. in Eibs, 2004, S.19.

¹² Vgl. Sting, 1999, S.61.

Betrachtet man die Entwicklung von internationalen und interkulturellen Beziehungen aus der Perspektive eines „Identitätssuchenden“, z.B. eines Migranten, so lässt sich feststellen, dass sich dieser in einer spannungsbehafteten Situation befindet, da er sich im Zuge seiner Neuorientierung kritisch mit seiner eigenen Kultur auseinandersetzen muss. Verunsicherungen und Selbstrelativierungen gelten als gängige Begleiterscheinungen und führen oft dazu, dass die eigenen Orientierungsmuster in den Hintergrund gedrängt werden und dem Assimilationsdruck nachgegeben wird.

Der Pädagoge Franz Hamburger (2009) bezeichnet diese Identitätsdiffusion¹³, die durch die Begegnung mit dem Fremden und der damit verbundenen konflikthafter und problembelasteten Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur ausgelöst wird, als „Elendsdiskurs“. Damit ist gemeint, dass sich die Eingliederung von MigrantInnen, insbesondere Migrantenjugendlichen als schwierig erweist, da kulturelle Gruppen anfangs zwar den Eindruck erwecken, offen und dynamisch zu sein, im Fall eines Aufeinandertreffens von zwei Kulturen, aber doch eher statisch und unflexibel sind. Der Entschluss zur Emigration aus dem Heimatland und somit auch der Abschied von gewohnten Lebensweisen, zeigen aber seitens der MigrantInnen ihren Willen zu Mobilität und Modernität in Bezug auf Kultur. Im Einwanderungsland befinden sie sich aber in einer Situation zwischen zwei Kulturen, die nach persönlicher Identifikation verlangt und um dies zu erreichen bedarf es einer Reflexion der eigenen Orientierung sowie der Elemente des neuen Kulturkreises.

Sting (1999, S.63) macht darauf aufmerksam dass „kulturelle Identifikation und kulturelle Differenzierung nicht ohne weiters individuell verfügbar“ sind, und sie „über die kollektive Gedächtnisbildung in die Konstitution von Subjektivität“ integriert sind. Das kollektive Gedächtnis ist jedoch stark gruppenbezogen und steht im Kontext zu einer bestimmten Kultur, mit ihren kulturellen Artikulationen, Wertorientierungen, Einstellungen, Ereignissen und ihrer Vergangenheit. Da aber die MigrantInnen zum Zeitpunkt ihrer Einwanderung dieses kollektive Gedächtnis der jeweiligen Kultur noch nicht teilen können, werden sie oft marginalisiert, diskriminiert und benachteiligt behandelt. Aufgrund dieser mangelnden Kooperationsbereitschaft der Aufnahmegesellschaft, wird ihnen auch die Aufnahme von neuen Kulturelementen erschwert und es bleibt ihnen nur die Möglichkeit kultureller und ethnischer Differenzierung. Es folgt eine intensive Auseinandersetzung mit ihrer aktuellen

¹³ Vgl. Auernheimer, S.105ff.

Lebenssituation, die häufig zur Entstehung von einer neuen Zwischenkultur, einer hybriden Kultur, führt. Eigene Identifikationsmuster, mit Elementen aus der eigenen und der neuen Kultur, kennzeichnen diese Mischform und bilden für die MigrantInnen eine Basis für eine neue, kulturelle Identität.¹⁴

Für Untersuchung der identitären und kulturellen Entwicklung von MigrantInnen ist es aber nach Ansicht von Fuchs, Schwietring und Weiß (1999, S.205) notwendig, zwischen zwei Ebenen zu differenzieren: Einerseits die „Praktizierung einer spezifischen Kultur in der lebensweltlichen Normalität des Alltags“ und andererseits der „Stellenwert, der der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur und der ethnischen Herkunft subjektiv zugemessen wird.“ Hinsichtlich der ersten Ebene ist zu sagen, dass sie sich vor allem auf die spezifischen, kulturellen Komponenten des Alltagslebens, wie z.B. Sprache, Bezugspersonen, Traditionen, Sitten etc. bezieht und damit die Frage aufwirft, in wie weit diese in die Lebenspraxis der MigrantInnen eingebaut sind. Die zweite Ebene befasst sich mit dem Stellenwert, der der eigenen Kultur zugeschrieben wird und den ethnischen Grundlagen, die zur Entwicklung eines Selbstkonzepts beitragen. Das Selbstbild entsteht aber ausschließlich durch subjektive Bewertung und muss nicht unbedingt mit der soziokulturellen Lebenspraxis konform sein. Für die Untersuchung der kulturellen Identität von MigrantInnen sind beide Ebenen von Bedeutung und obwohl sie in Relation zueinander stehen, können sie sich auch gegenseitig widersprechen und die darauf aufgebaute Identität zur Instabilität führen.¹⁵

Abschließend soll der Begriff kultureller Identität noch einmal aufgegriffen und eine Definition gegeben werden. Im Gegensatz zu sozialen und personalen Identitäten, die einzelne Ausprägungen der Identität darstellen, bilden und objektivieren sich bei kulturellen Identitäten sowohl die soziale als auch die personale Identität „im Medium kultureller Symbolisierungen“ (Fuchs, Schwietring&Weiß, 1999, S.204) aus. Es ist aber anzumerken, dass die Autoren die Meinung vertreten, dass „Selbstzuschreibung der Zugehörigkeit zu einer kulturell definierten und abgegrenzten Gruppe“ (S.204) auch Element der sozialen Identität ist.

¹⁴ Vgl. Sting, 1999, S.57ff.

¹⁵ Vgl. Fuchs, Schwietring&Weiß, 1999, S.203ff.

2.3. Identitätskonflikt

Nachdem die Begriffe Identität und kulturelle Identität geklärt wurden, stellt sich nun die Frage, wie MigrantInnen im Prozess ihrer Wanderung mit diesen Konzepten umgehen und wie sie ihre Gruppenzugehörigkeit in der neuen Kultur definieren, insbesondere dann, wenn im Zuge der Migration eine starke Veränderung des kulturellen und sozialen Umfelds stattfindet.

Montoya (zit. in Gugenberger, 1988, S.11), der sich mit der sprachlichen Varietät des Quechua in Peru auseinandersetzt, konstatiert, dass eine kulturelle Assimilation der MigrantInnen an die dominante Kultur und deren Normvorstellungen notwendig ist, um gesellschaftlich anerkannt zu werden: „el proceso de dominación política (...) te impone un modelo, te dice esto es bueno y esto es malo. Te dice que para ser una persona respetable en el Perú debes ir a la escuela, debes hablar castellano, debes ser blanco, debes tener bigotes, debes ser ingeniero, y si tú no te encuentras en ese modelo, eres un pobre diablo.“ Es ist daher in Erwägung zu ziehen, dass auch peruanische MigrantInnen in Österreich diesen Anpassungsdruck verspüren, die dominante Kultur, also die österreichische, imitieren und die eigene aufgeben oder als minderwertig empfinden. Auf diesen Aspekt wird aber im empirischen Teil im Zuge der Interviewergebnisse noch einmal genauer eingegangen.

Nach Montoya ist es für MigrantInnen unerlässlich, sich der neuen Kultur anzupassen und den Lebensstil der Aufnahmegesellschaft zu adaptieren, doch dies kann unter Umständen dazu führen, dass sie bei beiden kulturellen Gruppen auf Ablehnung stoßen. Einerseits kann die eigene Gemeinschaft auf die Abwanderung, die nach Ansicht der Zurückgebliebenen einen „Verrat“ an der eigenen Kultur und eine Missbilligung darstellt, ablehnend reagieren und das Individuum gänzlich ausschließen. Andererseits werden die MigrantInnen von der Einwanderungsgesellschaft häufig abgewiesen und nicht akzeptiert, weil ihnen spezifische kulturelle Merkmale, die als Statussymbole gelten und eine Gruppenzugehörigkeit ausmachen, fehlen.¹⁶

Eine der bedeutendsten, identitätsmarkierenden Komponenten im Migrationsprozess ist Sprache, denn als kulturelles Element nimmt sie bei der Identitätsbildung eine wesentliche Rolle ein. Sie ist Teil der Gruppenzugehörigkeit und Ausdruck der eigenen Kultur, wird aber beim Aufeinandertreffen von zwei Kulturen zu Gunsten der dominanten Kultursprache meist

¹⁶ Vgl. Gugenberger, 1988, S.11ff.

aufgegeben, vor allem dann, wenn die eigene Kultur im Aufnahmeland eine ethnische Minderheit bildet. Folgedessen kommt es nicht selten zum Sprachenwechsel, den Weinreich (1976, S.248) als „Übergang von einer Sprache zu einer anderen als der Sprache, die man normalerweise gebraucht“ bezeichnet. Dieser Sprachenwechsel, der sowohl seitens der MigrantInnen als auch seitens der Einwanderungsgesellschaft soziale Bewertungen mit sich zieht, kann im Zusammenhang mit anderen kultur- und identitätsspezifischen Aspekten zu einem Identitätskonflikt führen.¹⁷

Dieser identitäre Konflikt wird von Montoya (zit. in Gugenberger,1988, S.12) mit einer Metapher beschrieben, nämlich der eines Spiegels, der zwar die Realität abbildet, aber nicht mit den persönlichen Wunschvorstellungen der Individuen übereinstimmt: „Entiendo la identidad como el fruto de verse en un espejo y tener una imagen positiva de uno. Tener identidad significa estar contento, orgulloso de ser lo que uno es. Vistos en el espejo de una sociedad racist, de una profunda dominación cultural y étnica, quiénes son las personas que pueden estar contentas consigo mismas? Sólo una minoría muy pequeña. Lo que el espejo transmite de una mayoría masiva es el desconsuelo de sentirse y de verse como un indio pobre, analfabeto, mal vestido, torpe, inferior. Esta imagen negativa ha sido impuesta por la cultura dominante.”

Um die Auswirkungen des Identitätskonflikts und die individuellen Reaktionen darauf umfassend analysieren zu können, ist es wichtig, nicht nur historische, politische, ökonomische, soziologische und kulturelle Faktoren miteinzubeziehen, sondern auch die persönliche Erfahrungswelt der MigrantInnen. Die positiven oder negativen Erinnerungen an das Leben im Heimatland sowie die Aufnahme in die neue kulturelle Gemeinschaft spielen eine signifikante Rolle im Prozess der Identitätsbildung. Folgedessen ist anzunehmen, dass jedes Individuum auf den identitären Konflikt unterschiedlich reagiert und dies kann im Extremfall einerseits zum Selbsthass¹⁸ und zur gänzlichen Ablehnung der eigenen Kultur führen, aber andererseits auch die Bildung eines neuen Bewusstseins bewirken, das als „Steuerungselement für unser Urteilen und Handeln“ (Cichon,1998, S.29) von großer Bedeutung ist.

¹⁷ Vgl. Gugenberger, 1988, S.5.

¹⁸ Vgl. Ninyoles,1969, S.104.

Gugenberger (1988, S.12ff) unterteilt die im Identitätskonflikt stehenden MigrantInnen in drei Kategorien: Zum einen bildet sich die Gruppe der Militanten, die ihrer Heimat und kulturellen Orientierung treu bleibt, sie verteidigt und sich gegebenenfalls auch mit einem Gruppenmitglied solidarisiert, um es bei etwaigen Ungerechtigkeiten oder Diskriminierungen im Aufnahmeland zu unterstützen. Zum anderen gibt es diejenigen, die jeglichen Kontakt zu ihrem Herkunftsland abbrechen, die eigene Kultur leugnen und versuchen, sich ehestmöglich in die neue kulturelle Gemeinschaft zu integrieren. Schließlich gibt es noch die Gruppe der MigrantInnen, die sich zwischen zwei Kulturen, zwei Teilidentitäten, bewegen und keine eindeutige Zugehörigkeit verspüren. Folglich ist es keine Seltenheit, dass diese Individuen hybride Identitäten¹⁹ ausbilden, das heißt, sie nehmen sowohl Elemente aus der einen, als auch Elemente aus der anderen Kultur auf und erleben ständige Kreuzungs- und Mischungsprozesse, die wiederum häufig zu tiefen Identitätskonflikten führen können.

¹⁹ Vgl. dazu Kapitel 2 „Identität“.

3. Hybridität und Transkulturalität im Kontext der Migration

In den letzten Jahren entwickelten verschiedene Disziplinen, wie Soziologie, Literatur- und Kulturwissenschaften, Anthropologie, Pädagogik, aber auch die Linguistik, ein zunehmendes Interesse an der Erforschung des Phänomens der Hybridität und Transkulturalität von MigrantInnen. Da der Begriff „hybrid“ Bedeutungskomponenten wie inhomogen, amalgamiert, vermischt und gekreuzt, mit sich zieht, wird er metaphorisch auf gegenwärtige Phänomene der Gesellschaft bezogen und ermöglicht dadurch eine sprachliche sowie kulturelle Konzeptualisierung von Migrationserfahrungen, Kulturexport und –import aber auch von Grenzüberschreitungen und deren Konsequenzen im Sinne der (De-) Kolonialisierung. Es stellt sich die Frage, warum der Begriff „hybrid“ im Kontext von Sprache, Kultur, Literatur etc. verwendet wird, welche Werturteile dadurch (unbewusst) geprägt werden und welche Konnotationen in Bezug auf den Status eines Benutzers von „hybriden“ Produkten mitschwingen.²⁰

Einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung von sprachlichen Kreuzungs- und Mischungsprozessen liefert der Anthropologe und Kulturwissenschaftler Nestroy García Canclini²¹ mit seinem Konzept von Hybridität bzw. Hybridisierung, das die Problematik einer heterogenen Gesellschaft im multikulturellen Lateinamerika des 20. Jahrhunderts aufgreift. Im Mittelpunkt dabei steht die Suche nach einer „Methode zum Verständnis der neuen kulturellen Prozesse auf diesem Subkontinent“ (Canclini, zit. in Erfurt 2003, S.20), da durch Migration, Urbanisierung, Europäisierung und Herausbildung einer Elite- sowie Populärkultur, kulturelle Mischformen entstehen, die kategorisch weder der einen noch der anderen Kultur zugeordnet werden können. Canclinis Verständnis von Hybridität bezieht sich demnach auf „Phänomene, die in der Interaktion verschiedener Kulturen entstehen und auf Mischung basieren“, wobei Mischung als eine „Verschiebung von Grenzen“ (Canclini, zit. in Erfurt 2003, S.21) definiert wird. Grundlegendes Element im gesamten lateinamerikanischen Hybriditätsdiskurs ist das Aufeinandertreffen mehrerer, lokaler kultureller Identitäten und der damit verbundene soziale sowie sprachliche Umgang mit kulturspezifischen Verschiedenheiten. Soziale Interaktion zwischen den Akteuren der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft führen zu einer großen Bandbreite an Artikulations-

²⁰ Vgl. Budach in Erfurt 2005, S.37.

²¹ Zit. in Erfurt 2003, S.20-23.

und Sozialformen, die das Kreuzungsgeschehen positiv aber auch negativ in Form von Abgrenzung, Ausschluss, Hass etc. beeinflussen können.

In den letzten Jahren hat das Konzept der Hybridität allerdings verstärkt damit zu kämpfen, dass die Begriffe Mischung und Kreuzung aufgrund ihrer biologischen und genetischen Verwendung (Reinheit von Rassen, etc.) nicht negativ konnotiert verstanden werden. Daher hat in den Kulturwissenschaften eine Verlagerung des Forschungsschwerpunktes stattgefunden und es werden nun vor allem „soziale Identifikationsprozesse im Spannungsfeld von Lokalität und Globalität“ (Erfurt 2005, S.22) analysiert, um eine differenzierte Sichtweise in Bezug auf Mischungs- und Kreuzungsphänomene zu ermöglichen. Aus der Kreolsprachenforschung hierzu ein Beispiel: in den karibisch-kreopholen Minderheitenkulturen gilt das Konzept der Hybridität, das dem der *créolisation* nahe steht, als emanzipatorisch und soll der Dominanz des als repressiv wahrgenommenen, französischen Nationalsprachenmodells entgegenwirken, indem es eine regionale Identifikation der Akteure ausdrückt. Hybridität und die damit verstandene kulturelle Heterogenität präsentieren hier eine alternative Kulturerfahrung, sofern sich die Beteiligten dem gelebten (Sprachen-) Nationalismus nicht beugen.²²

Sprachwissenschaftlich gesehen, lassen sich in diesem vielfältigen Phänomenbereich von Mischung- Kreuzungsprozessen Parallelen zur Kreolistik ziehen, da sowohl Migrationsvorgänge als auch Prozesse der Kreolisierung durch sprachliche und kommunikative Hybridität gekennzeichnet sind. Beide Forschungsbereiche sind dadurch charakterisiert, dass die Sprecher aufgrund einer dominanten (Aufnahme-) Kultur ihr sprachliches Repertoire zu Lasten ihrer eigenen Muttersprache erweitern, verändern und soziale sowie linguistische Elemente der Nationalsprache aufnehmen. Dennoch unterscheidet sich das Konzept der Hybridisierung von dem der Kreolisierung, in dem dass die Entstehung von Kreolsprachen und Sprachformen maßgeblich durch soziohistorische Bedingungen der Kolonialisierung, wie Plantagenwirtschaft, Hierarchieverhältnisse der Gesellschaft etc., geprägt ist. Hybridisierung hingegen, basiert auf einer sprachkontaktzentrierten, linguistischen Theorie, die die Herausbildung von spezifischen Kommunikationsformen

²² Vgl. Erfurt 2003, S.22-23.

durch den Kontakt mit dem urbanen Milieu und die damit verbundenen „Ethnisierungs-, Hierarchisierungs- und Grenzziehungsprozessen“ (Erfurt 2003, S.23), erklärt.²³

In Bezug auf Sprache hat das Phänomen der Hybridisierung in den vergangenen Jahren deutlich an Komplexität gewonnen und steht in Diskussionen über Mehrsprachigkeit und sprachlichen Mischungsprozessen oft im Mittelpunkt. Erfurt (2003, S.6) stellt realitätsgemäß fest, dass „sich das sprachliche Repertoire der Sprecher- von Ansässigen sowie von Zugewanderten- im Kontakt mit anderen sprachlichen Varietäten und mit anderen Formen der kulturellen Praxis verändert.“ Dies hat eine Neu-Umstrukturierung von kulturellen Räumen zur Folge und nicht selten reagieren die Aufnahmegesellschaften mit einem Erlass an Sprachgesetzen und Maßnahmen, „in die immer auch kulturelle (ideologische) Bewertungen der Sprachen und der anderen kulturellen Symbole und Praktiken eingeschrieben sind“ (Erfurt 2003, S.7). Daher beinhaltet die Sprachentwicklung und Sprachpraxis von MigrantInnen in einem neuen, kulturellen und sozialen Umfeld nicht nur linguistische Aspekte, sondern auch eine Reihe an Identifikationsprozess, die sich in neuen sprachlichen Formen sowie Varietäten sichtbar machen. Es stellt sich aber die Frage, wie die Sprecher selbst mit einem erweiterten Repertoire an Sprachen und dessen alltägliche Nutzung umgehen, was sie damit assoziieren, wie und ob sie dadurch von der Aufnahmegesellschaft akzeptiert werden und welche Normvorstellungen sowie Bewertungen bestimmten Sprachen oder Mischformen zugeschrieben werden.²⁴

Das Konzept der Hybridität, der Mischung und Kreuzung, gewinnt hier an Bedeutung denn betrachtet man es unter seinem sprachlichen Aspekt, so lässt sich laut Budach (in Erfurt 2005, S.38) eine Unterteilung in eine sprachsystematische und eine sprachsoziologische Sichtweise machen. Als sprachsystematisch hybrid angesehene Sprachformen gelten jene, die Strukturelemente aus verschiedenen Einzelsprachen beinhalten und auf der „Mischung von Elementen aus zwei durch eine (Sprach-)Grenze geteilten Bezugssystemen“ (Budach in Erfurt 2005, S.38) basieren. Charakteristika für die Bewertung als hybrid kommen hier aus dem Bereich der Morphosyntax und Lexik, wobei die phonetische Dimension von Sprache und Kommunikation außer acht gelassen wird. Grund dafür ist die allgegenwärtige Toleranz von Sprechern gegenüber phonetischer Variation, da durch die Existenz zahlreicher, dialektaler

²³ Vgl. Erfurt 2003, S.23.

²⁴ Vgl. Erfurt 2003, S.8.

Varietäten ein Gewöhnungseffekt eintritt und dieser eine phonetisch „unkorrekte“ bzw. abweichende Sprachverwendung, bei adäquater grammatikalischer sowie pragmatischer Anwendung von Regeln, zulässt. Demnach ist grammatikalische Korrektheit der Gradmesser für Hybridität und nur ein Eingriff in den durch den Strukturalismus definierten „harten Kern“ der Sprache, also der Morphologie und Syntax, bewirkt einen Wandel der Sprache.²⁵

Außerdem unterscheidet Budach (in Erfurt 2005, S.38) zwischen „spontanen, individuellen hybriden Varietäten“ und „stabilen, gruppenspezifischen hybriden Varietäten“, wobei sich erstere in Form von Ideolekten im Zuge des Fremd-Zweitsprachenerwerbs entwickeln und sich gruppenspezifische Varietäten als Soziolekte mit grammatikalischen und pragmatischen Regeln ausprägen. Allerdings weist Budach (in Erfurt 2005, S.38) auch darauf hin, dass sowohl Idiolekte als auch Soziolekte als negativ bewertete, hybride Sprachformen gelten und einen sehr niedrigen gesellschaftlichen Status vertreten.

Die zweite Dimension von Hybridität in Bezug auf Sprache ist die sprachsoziologische, die sich mit Mischungs- und Kreuzungsprozessen in sozialer Hinsicht beschäftigt und nach den Ursachen, dem gesellschaftlichen Stellenwert von hybriden Sprachformen und deren Funktion in der Kommunikation forscht. Aufgrund von Sprachideologien, die in jeder Gesellschaft existent sind und nach denen andere Sprachen, vor allem Mischformen, bewertet werden, kommt es zu einer subjektiven Beurteilung von hybriden Sprachen, die ihnen meist ein negatives Image zuschreibt. Dieses Konzept der Reinheit von Sprache lässt sich zurückführen auf die Kultur- und Sozialgeschichte Europas, die mit Vertretern wie Vaugelas, schon damals vehement gegen die Mischung und für einen Purismus der Sprachen eingetreten ist. Unterstützt und weitergeführt wurde dieses sprachpolitische Programm vom Nationalismus, dessen Akteure ein Nationalsprachenkonzept promogieren und die Existenz einer dominanten Nationalsprache gegenüber mehreren (Minderheiten-)Sprachen favorisieren.²⁶ Durch die Assimilationspolitik an die Nationalsprache, die als symbolisches Zeichen für die Nation steht, wird anderen Sprachgemeinschaften die Aufrechterhaltung ihrer eigenen Kultur und Sprache erschwert und somit gegen eine kulturelle sowie sprachliche Vielfalt eines Staates gearbeitet. Um die sprachlichen Ideologien des Nation- und Nationalstaatskonzepts des 19. und 20. Jahrhunderts durchzusetzen, wird das Territorialprinzip verfolgt, also „die mehr

²⁵ Vgl. Budach in Erfurt 2005, S.37-39.

²⁶ Vgl. Budach in Erfurt 2005, S.38-39.

oder weniger vollständige Deckung eines Territoriums und einer Sprache“ (Erfurt in Erfurt 2005, S.23). Verbreitungs- und Ausführungsorgane dieses Territorialprinzips, sowohl inner-europäisch als auch in den Kolonien, sind Schule, Militär, Verwaltung und häufig auch die Kirche.²⁷

Im Wesentlichen versucht der Nationalismus Sprache zu einem homogenen Gebilde zu modellieren, obwohl durch ständige Migrationsprozesse, die die gesamte (europäische) Geschichte durchziehen und sprachliche Mischformen mit sich bringen²⁸, längst nicht mehr von einer sprachlichen und kulturellen Heterogenität von Gesellschaften auszugehen ist. Die stetigen Normierungsversuche führen jedoch dazu, dass die Sprachpraxis von MigrantInnen und Ansässigen zu einem Feld des sozialen Konflikts wird und die dominante Sprachgemeinschaft Regeln festlegt, die ein „richtiges und gutes Sprachverhalten“ definieren. Folgedessen wird sprachliche Hybridität, die als Abweichung von der Norm gesehen wird, mit Ausgrenzung sanktioniert und gilt als „Kauderwelsch und Zeichen von Unbildung, Unreife“ (Budach in Erfurt 2005, S.39). Normen allerdings, so Budach (in Erfurt 2005, S.39) sind „für die einen Besitz an Bildung, Geschmack und Werteeziehung- für die anderen dagegen sind sie unerreichtes kulturelles Kapital, Grenze, unüberwindliche Barriere und Symbol der sozialen Ausgrenzung.“ Demnach ist zu bedenken, dass sprachliche Normierungen aus verschiedenen Sichtweisen beurteilt werden können und es weder eine einheitlich positive noch negative Auffassung dieser Prozesse gibt.

Die Diskussion um Sprachnormen ist allerdings integrativer Bestandteil jeder staatlichen Sprachpolitik, da sowohl Bildungsinstitutionen als auch Literatur und Medienwelt eine Art Leitfaden in Bezug auf die zu verwendende Sprache brauchen. Es lässt sich also nicht leugnen, dass die Etablierung von Sprachnormen eng mit kulturellen, sozialen sowie bildungspolitischen Fragen in Zusammenhang steht und die Existenz sprachlicher Hybriditäten nicht außer Acht gelassen werden darf. Der Zugang zu Bildung, sowie die Unterordnung in ein gesellschaftliches System und die kulturelle Identifikation der einzelnen Personen, hängen wesentlich mit dem Gebrauch und der Akzeptanz von hybriden Varietäten zusammen.²⁹

²⁷ Vgl. Erfurt in Erfurt 2005, S.23.

²⁸ Vgl. Erfurt in Erfurt 2005, S.18.

²⁹ Vgl. Budach in Erfurt 2005, S.39.

Sprache ist Bestandteil einer Kultur, aber auch jedes Individuum trägt seinen Teil dazu bei und daher ist es wichtig, nicht an einem (National-) Sprachenmodell festzuhalten, das das ideologische und kulturelle „Gepäck“ der MigrantInnen ausklammert. Obwohl die Etablierung eines monolingualen Sprachenkonzepts symbolisch für die Macht einer Nation steht, ist es durch die jahrelange Migrationsgeschichte und die damit verbundenen Identifikationsprozesse nicht mehr „marktfähig“. Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lässt sich eine zunehmende Tendenz in Richtung eines heterogenen Sprachenmodells erkennen, das auch der Einwanderungspolitik neue Sichtweisen ermöglicht.³⁰

Die durch kulturelle Kontaktzonen und Mischungsprozesse neu entstandene Problematik der sozialen und sprachlichen Identifikation von MigrantInnen und Ansässigen, erfordert eine intensive Auseinandersetzung mit den Konzepten von Hybridität und Transkulturalität. Da auf ersteres bereits eingegangen wurde, soll der Fokus nun eher auf dem Konzept der Transkulturalität liegen und es stellt sich gleich zu Beginn die Frage nach der Unterscheidung der Begriffe transkulturell, transnational und interkulturell. Erfurt (in Erfurt 2005, S.26) erklärt, dass das ‚inter‘ in dem Begriff interkulturell auf „zwei oder mehrere Entitäten“ hinweist, „zwischen denen Kontakt oder Austausch besteht“. Obwohl sich diese Entitäten zwar durch politische, kulturelle, sprachliche, militärische oder identitäre Abgrenzung definieren, zeigen sie aber auch immer wieder Bereiche des Übergangs, der Transkulturalität, auf. Grund dafür ist, dass „Grenzen im sozialen Bereich nicht einem scharfen Schnitt entsprechen, sondern ‚Räume‘ oder ‚Regionen‘ sind, in denen sich vielfältige kulturelle Ausdrucksweisen überlagern und mischen und das Heterogene bestimmend ist“ (Erfurt in Erfurt 2005, S.27). Im Vergleich zu einer interkulturellen Auseinandersetzung mit sozialen Phänomenen wie Migration, Sprache, Kultur etc. charakterisiert sich also eine transkulturelle, laut Erfurt, durch die Betrachtung von Übergangsräumen und den damit verbundenen Kreuzungs- Mischungs- und Kontaktprozessen.³¹

Letztlich bleibt noch die transnationale Betrachtungsweise von Migration, dessen Mittelpunkt vor allem die massenhaften, europäischen Einwanderungsströme nach Nordamerika zwischen 1815 und 1950 bildeten. Während es in Europa zu ständigen (Sprach-)Konflikten zwischen den Kulturen und Nationen kam, etablierte sich in den USA das Konzept eines „melting pots“

³⁰ Vgl. Erfurt in Erfurt 2005, S.25.

³¹ Vgl. Erfurt in Erfurt 2005, S.27.

mit einer einheitlichen englischen Sprache. Joshua Fishman³² versucht dieses Phänomen zu erklären: Sein Modell des Sprachenwechsels beruht auf der Annahme, dass eine sprachliche Assimilation der MigrantInnen binnen drei Generationen stattfinden würde und sie sich der Mehrsprachigkeit nur zum Zwecke des Übergangs von einer Einsprachigkeit zur anderen bedienen würden. Erfurt (in Erfurt 2005, S.27) stellt aber in Frage, ob sich dieses Modell in der heutigen Migrationslinguistik auch anwenden ließe oder ob es nur im Kontext der amerikanischen Gesellschaft zu gebrauchen ist.

Im Unterschied zu einer transkulturellen Betrachtung von Migration, liegt demnach der Fokus einer transnationalen Betrachtung auf einer Homogenisierung, sowohl im sozialen als auch im sprachlichen und kulturellen Sinn. Für die Erforschung von gegenwärtigen Migrationsvorgängen ist aber das Konzept einer homogenen Gesellschaft nicht ausreichend, da sich in den Übergangszonen und Überschneidungsbereichen entlang von nationalen und geopolitischen Grenzen sogenannte Mischungs- und Kreuzungsprozesse vollziehen. Im Zusammenhang damit, bilden sich in den Kontaktzonen Formen der Hybridität, „die im Prozess kultureller Mischung insbesondere im urbanen Milieu entstehen“ (Erfurt in Erfurt 2005, S.28) und die einen wesentlichen Beitrag zur sozialen und identitären Entwicklung von MigrantInnen in einem neuen Lebens- und Erfahrungsumfeld leisten.

Die ausführliche Auseinandersetzung mit den Konzepten Hybridität und Transkulturalität zeigt, dass diese im Zusammenhang mit Migrations-, Mischungs- und Kreuzungsprozessen eine wesentliche Rolle spielen und sich als Erklärungsmöglichkeit für die soziale, kulturelle und sprachliche Identifikation von MigrantInnen eignen. Abschließend zum Hybriditätsdiskurs noch ein Zitat von Jürgen Erfurt (in Erfurt 2005, S.30): „Wanderung durch die Kulturen bedeutet, von all diesen Kulturen etwas aufzunehmen, als Diversität zu leben und zu hybriden Formen zu verarbeiten.“

³² Zit. in Erfurt 2005, S.27.

4. Migration

4.1. Annäherung an ein komplexes Forschungsfeld

Migration und all ihre Realisationsformen stellen seit den evolutionären Ursprüngen der Menschheit einen wesentlichen Bestandteil in der menschlichen Kulturgeschichte dar und prägen die Entwicklung des Menschen bis heute. Angesichts der beständigen und immer wiederkehrenden Migrationsbestrebungen des Menschen, begann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine intensive, wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Thematik, die ihren Ursprung in den Vereinigten Staaten an der Universität von Chicago findet.³³ Das relativ späte Forschungsinteresse an dem komplexen Phänomen der Migration ist darauf zurückzuführen, dass es erst ab diesem Zeitpunkt zu einer Etablierung der Natur- und Sozialwissenschaften kam und nicht auf die Tatsache, dass Migration ein erst neuzeitliches Produkt der kulturellen Evolution des Menschen ist. Daher lassen sich die ersten wissenschaftlichen Arbeiten von Ernest George Ravenstein, einem Pionier in diesem Forschungsgebiet, auf 1885 bzw. 1889 datieren, die den Titel „The Laws of Migration“ tragen und im „Journal of The Royal Statistical Society“ publiziert wurden. Bevor in Kapitel 4.3 auf die verschiedenen Forschungsansätze bzw. Migrationstheorien detailliert eingegangen wird, soll der Begriff Migration an sich geklärt werden, um im Folgenden problemlos damit weiterarbeiten zu können.

Der Begriff Migration leitet sich von dem lateinischen Wort „migrare“ bzw. „migratio“ ab und bedeutet wandern, wegziehen, Wanderung. Aufgrund der alltäglichen Beeinflussung des Deutschen durch Anglizismen, ergibt sich auch hier eine doppelte Bezeichnungsmöglichkeit: Das aus dem Englischen häufig übernommene Wort „migration“ bürgerte sich in den letzten Jahren auch in der deutschen Alltags- und Wissenschaftssprache ein und daher ist es wichtig, auf die inhaltliche Differenzierung von Migration und Wanderung aufmerksam zu machen. Obwohl diese beiden Termini nicht selten synonym gebraucht werden, kann es aufgrund der Mehrdeutigkeit der Begriffe zu Missverständnissen kommen, die es vor allem im wissenschaftlichen Kontext gilt, zu vermeiden.³⁴ In diesem sowie in allen anderen Kapiteln der vorliegenden Arbeit, werden Migration und Wanderung gleichbedeutend, ohne bestimmten Konnotationen, verwendet, wenn es auch in politischer Hinsicht, so Ehlich (1996,

³³ Vgl. Han, 2005, S.42ff.

³⁴ Vgl. Han, 2005, S.7.

S.181) eine differenzierten Gebrauch von z.B. Emigration oder Auswanderung, Remigration oder Rückwanderung gibt.

Migration als inter- bzw. transdisziplinäres Forschungsfeld ist in den letzten Jahren zu einem wesentlichen Bestandteil vieler Wissenschaftsrichtungen geworden und obwohl eine intensive Kooperation von Vertretern aller Disziplinen vorhanden ist, konnte bis heute noch keine globale, einheitliche Migrationstheorie entwickelt werden.³⁵ Primär ist zu sagen, dass die Interessenschwerpunkte aufgrund der unterschiedlichen Fachrichtungen variieren und infolgedessen die Definitionen des Phänomens ein breites Spektrum umfassen. Allerdings sind es nicht nur die Begriffsbestimmungen, die sich je nach Einzeldisziplin unterscheiden, sondern auch die dahinterstehenden Konzepte, wie z.B.: Kultur, Identität, Akkulturation, Integration etc. Es ist demnach wichtig festzulegen, welcher Disziplin eine Definition, Theorie oder Feststellung entnommen wurde, um nicht unzulässige Verallgemeinerungen zu verwenden.

Han (2005, S.7) stützt seine Definition von Migration auf die Sozialwissenschaften und hält fest, dass diese „unter dem Begriff der Migration allgemein solche Bewegungen von Personen und Personengruppen im Raum (spatial movement) verstehen, die einen dauerhaften Wohnortwechsel (permanent change of residence) bedingen.“ Es ist allerdings zu klären, was unter einem „dauerhaften Wohnortwechsel“ zu verstehen ist: Seit 1998 gelten nach einer geänderten UN Bestimmung³⁶ jene Personen als Auswanderer, die ihren Wohnsitz für mindestens ein Jahr in ein anderes Land verlegen, d.h. einen permanenten und nicht nur vorübergehender Wohnortwechsel vollziehen, unabhängig von der Tatsache, ob dieser freiwillig oder unfreiwillig erfolgt.

Migration impliziert also einen Wohnortwechsel, kann aber nicht nur aufgrund dessen definiert werden, da es für die Person bzw. für die Personengruppe viel mehr als lediglich eine Verlegung des räumlichen Wohnsitzes bedeutet. Dazu Han (2005, S.8): „(...) der wesentlich zeitintensivere Teil der ‚inneren psychosozialen Migration‘ beginnt erst nach der ‚äußeren physischen Migration‘ und damit meint er, dass sich im Kontext der Migration für jeden Einzelnen unterschiedliche problematische oder weniger problematische Aspekte

³⁵ Vgl. Gugenberger, 2006, S.33.

³⁶ Diese Bestimmung diente zur Erleichterung der statistischen Erfassung von internationalen Migrationsbewegungen.

sowohl während der Wanderung als auch in der Begegnung mit der neuen Kultur bzw. im Loslösungsprozess von der Herkunftskultur ergeben. Aufgabe der Migrationsforschung ist es also, sich nicht nur mit dem Wanderungsvorgang, sondern auch mit den damit verbundenen Prozessen vor und nach der Migration, wie z.B.: Motivation zur Auswanderung, Situation im Herkunfts- Aufnahmeland, Akkulturationsverlauf, Verhalten der Einwanderer bzw. der Aufnahmegesellschaft etc. zu beschäftigen. Unter Berücksichtigung mehrerer Komponenten, wie Wirtschaft, Kultur, Politik, Religion, Demographie, Ökologie, Persönlichkeit, Familie, usw. und deren Zusammenspiel können die Ursachen der Migration ansatzweise analysiert und erklärt werden, wobei zu beachten ist, dass die Beweggründe der Auswanderer „sowohl auf der gesellschaftlich strukturellen als auch auf der persönlich individuellen Ebene“ (Han, 2005, S.8) anzusiedeln sind.

Für eine systematische Erfassung der Migrationsursachen und -motivationen, die bis heute eine große Herausforderung für alle Disziplinen darstellt, ist es unabdingbar, eine Vielzahl an Determinanten in die Analyse miteinzubeziehen, da „der Migrationsvorgang ein komplexer Prozess ist, der von seiner Entstehung und von seinem Ablauf her durchgehend multikausal und multifaktorial bestimmt ist“ (Han, 2005, S.14). Es ist in der Migrationsforschung üblich, die multikomponentiellen Einflussfaktoren in sogenannten Push- und pull Faktoren zu unterteilen, d.h. Faktoren die einerseits die MigrantInnen zur Auswanderung bewegen, wie z.B. : instabile politische (Wirtschafts-)Lage, Religion, Umweltkatastrophe, Armut, (Bürger-)Kriege, und andererseits Faktoren seitens des Aufnahmelandes, die die Menschen zur Immigration motivieren, wie z.B.: bessere Arbeitsmarkt- Aufstiegs- und Ausbildungsmöglichkeiten, gesicherte Wohnverhältnisse, Frieden, politische sowie wirtschaftliche Stabilität usw. Systematisch zusammengefasst, kategorisiert Peña Saavedra (zit. in Gugenberger, 2006, S.314) die push und pull- Faktoren in demographische, ökonomische, soziale, politische, psychologische und Bildungs- sowie kulturelle Faktoren. Für die Neuanpassung der MigrantInnen bzw. der Migrantengruppe an die geänderten Lebensbedingungen im Aufnahmeland ist es maßgebend, ob das Motiv der Auswanderung von den Anziehungsfaktoren geprägt wurde, denn die Akkulturationsbereitschaft sowie der Anpassungsgrad hängen wesentlich von der Art der Motivation sowie von der Freiwilligkeit ab.³⁷ Außerdem ist zu bedenken, dass die moderne Informations- und Kommunikationstechnologie sowie die erweiterten, vereinfachten bzw. günstigeren

³⁷ Vgl. Berry, 1996, S.84.

Transportmittel einen bedeutenden Stellenwert im Migrationskontext einnehmen und die individuellen Aus- Einwanderungsentscheidungen wesentlich beeinflussen. Die push und pull Faktoren können durch die erleichterte Kommunikation mit bereits emigrierten Landsleuten bzw. den zurückgebliebenen Verwandten und Freunde besser evaluiert werden, da direkte Auskünfte über Lebensbedingungen und Ereignisse im Ziel- Heimatland problemlos eingeholt werden können. Dennoch ist bei der Auseinandersetzung mit den Migrationsmotivationen darauf zu achten, dass Druck- und Anziehungsfaktoren zwar Aufschluss über mögliche Motive und Gründe für die Emigration geben können, „die Aussagekraft dieser ‚Push- und Pullfaktoren‘ jedoch im konkreten Einzelfall zu überprüfen ist, weil die MigrantInnen in ihrer Entscheidung nicht immer an dem logisch rational erwartbaren Vorteil (z.B. objektiv vorhandene bessere Verdienstmöglichkeiten in einem Land als ‚Pull Faktor‘), sondern oft mehr an den sozialen und emotionalen Bindungen (z.B. Gemeinschaft mit den Verwandten und Bekannten) orientiert sind“ (Han, 2005, S.16).

Bezüglich den Migrationsmotivationen und den damit verbundenen Strategien des Anpassungsprozesses ist ergänzend zu sagen, dass auch die Intentionen der MigrantInnen eine wesentliche Rolle spielen. Ausschlaggebend für die Niederlassung im Aufnahmeland, die Neuorientierung sowie die Bereitschaft der MigrantInnen sich den neuen Kulturstandards anzupassen oder sie vollständig zu übernehmen, ist z.B. die geplante Aufenthaltsdauer. Beabsichtigen sie eine definitive Verlegung des Wohnortes und Lebensmittelpunktes in das neue Land, so ist es wahrscheinlich, dass eine positive, assimilatorische Einstellung gegenüber der Kultur des Ziellandes eingenommen wird. Handelt es sich jedoch nur um einen temporären Wechsel des Wohnsitzes aufgrund von z.B. eines Arbeitsvertrages oder politischem Exil, plant aber eine Rückkehr in das Heimatland nach einer bestimmten Zeit, wird voraussichtlich sprach- kultur- und traditionsbewahrend agiert und die Beeinflussung der fremden Kulturstandards nur teilweise zugelassen.³⁸

Grinberg&Grinberg (1990, S.20-21) machen darauf aufmerksam, dass manche Menschen oder Gruppen aus der Heimat emigrieren, um sich gegen Veränderungen zu wehren bzw. um ihre Religion, Kultur beizubehalten und zu bewahren: „Viele dieser Emigranten suchen Zielorte auf, die- obwohl geographisch sehr entfernt- Bedingungen und Merkmale aufweisen, wie sie im Herkunftsort vor der Veränderung bestanden haben. (...) Es bedeutet, einen Ort zu

³⁸ Vgl. Gugenberger, 2006, S.316.

wecheln, um im selben zu bleiben: fortzugehen, um sich nicht zu verändern.“ Die Migration motivation ist hier sehr stark geprägt von dem Wunsch nach „Nicht-Veränderung“ und die Auswanderung passiert im Zuge einer Konservierungsabsicht. Allerdings ist an dieser Stelle hinzuzufügen, dass die Beteiligten einer Migration, die unter dem Aspekt der Aufrechterhaltung steht, überwiegend in der Gruppe und nicht individuell auswandern, da z.B. die Konservierung einer Sprache, Kultur, Religion nur in einer Gemeinschaft möglich ist. Jedoch ist es nicht zwingend, dass alle Personen dieser Gruppe zur gleichen Zeit auswandern- in manchen Fällen emigrieren Einzelne und schließen sich im Aufnahmeland Gemeinschaften mit den gleichen Interessen, ethnischen Gesinnungen etc. an.

4.2. Migration und Mobilität- zwei Begriffe, gleicher Sinn?

Mobilität, definiert nach Erdmann Gormsen (1993, S.8ff), bezeichnet den positionellen Wechsel eines Menschen, wobei zu differenzieren ist, ob sich der Wechsel im räumlichen oder sozialen Kontext vollzieht. Es gibt also einerseits eine soziale Mobilität, die sich auf die Position des Menschen in der Gesellschaft bzw. im Sozialsystem bezieht und andererseits eine räumliche, territoriale Mobilität, die einen Wohnortwechsel im geographischen Raum beinhaltet. Hinsichtlich der sozialen Mobilität ist zu ergänzen, dass diese in eine vertikale und horizontale Dimension unterteilt wird. Dazu Pitirim A.Sorokin (1964, S.136): „Die Menschen können auf der vertikalen Ebene auf- und absteigen, so dass sie dadurch die Möglichkeit haben, ihre sozialen Positionen zu verbessern bzw. zu verschlechtern. Dagegen bringt die horizontale Mobilität nur die territoriale Veränderung auf gleichem horizontalen Niveau mit sich, so dass sie keine Veränderung sozialer Positionen bewirkt.“ Während sich also die vertikale Mobilität auf die Stellung des Einzelnen im Sozialsystem bezieht und durch politische, ökonomische und berufliche Komponenten beeinflusst wird, versteht Sorokin die räumliche, territoriale Mobilität als eine besondere Konzeption der horizontalen Mobilität. In Bezug auf Migration, steht allerdings die territoriale Mobilität, die durch einen Wohnortwechsel der Auswanderer geprägt ist, im Mittelpunkt und nicht die Veränderung der sozialen Position innerhalb des Gesellschaftssystems. Allerdings ist es keine Seltenheit, dass sich im Rahmen der Migration auch die vertikale Mobilität der MigrantInnen verändert, da es

durch eine Vielzahl an Eingliederungsprozessen zu einer Neubewertung der beruflichen, ökonomischen und privaten Situation kommt.³⁹

Migration ist also eine besondere Form der räumlichen Mobilität, da es sich um Menschen handelt, die von einem Raum bzw. Territorium in einen andern Raum „wandern“ und dabei Grenzen überschreiten: „Migrationsprozesse können allgemein als Wanderungsbewegungen charakterisiert werden, bei denen Menschen räumlich festgelegte, geographische Grenzen (Regionen oder Nationalstaaten) überschreiten mit dem Ziel einer permanenten oder transitorischen Wohnsitzverlagerung“ (Imbusch, 1993, S.129). Im Zuge der Wanderung kommt es demnach zu einem temporären oder vorübergehenden Wechsel des Wohnortes und somit kann das komplexe Phänomen der Migration in seiner Bedeutung mit dem Konzept der territorialen Mobilität gleichgesetzt werden. Die indirekte Frage „Migration und Mobilität- zwei Begriffe, gleicher Sinn“ kann also positiv beantwortet werden, sofern sich die Argumentation auf die räumliche und nicht auf die soziale Mobilität bezieht.⁴⁰

4.3. Migrationstypologien

In nahezu jeder Epoche der Menschheitsgeschichte findet sich das Phänomen der Migration und dessen spezifischen Formen. Hingegen die Wahrnehmung und Bewertung, der gesellschaftliche Umgang mit Migration bzw. mit den MigantInnen sowie die Migrationsmotivationen ändern sich aufgrund unterschiedlicher Geisteshaltungen und politischen Ideologien laufend. Menschen wandern nicht immer aus dem selben Grund und deshalb ist es wichtig festzuhalten, dass die große Diversität an Wanderungsformen eine theoretische Verallgemeinerung des Konzepts bzw. einer Typologie unmöglich macht. Infolgedessen muss beachtet werden, dass eine Migrationstypologie, also die Klassifizierung des Migrationsprozesses sowie die Systematisierung der Migrationsgründe, immer nur in einem multikausalen und multifaktoriellen Rahmen stattfinden kann. Dazu Han: „Die genaue Identifizierung der einzelnen Determinanten der Migration aus einer Vielzahl von möglichen kausalen Bedingungsfaktoren ist kaum möglich (...) Zweitens lässt die Veränderung der historischen Kontexte, die die jeweiligen epochalen Migrationsschübe einzelner Weltregionen

³⁹ Vgl. Han, 2005, S.19-20.

⁴⁰ Vgl. Gugenberger, 2006, S.34.

auslösen, kaum allgemeingültige Aussagen zu, die über die singuläre Analyse hinausgehen.“ Obwohl also keine einheitlichen Charakteristika existieren, nach denen eine Typologisierung von Migration erstellt werden kann, gibt es trotzdem eine Reihe an Hauptmerkmalen, die Gugenberger (2006, S.41) in Anlehnung an Horstmann (1976) und Esser (1980) wie folgt zusammengefasst hat:

- Reichweite (Nah- versus Fernwanderung, Binnen- versus Außenwanderung)
- Räumlicher Verlauf (z.B. Direkt- versus Etappenwanderung)
- Art des Wohnsitzes (z.B. Land-Land, Land-Stadt)
- Dauer des Aufenthalts bzw. Periodizität (bei Saison- Pendelwanderung)
- Art der „Organisation“ (freiwillige- organisierte- erzwungene)
- Art des Verbandes (Einzel- Familien- oder Gruppenwanderung)
- Gründe (z.B. wirtschaftliche, politische Gründe, Ausbildung, Eheschließung)
- Art der Entscheidung (Selbst- versus Fremdenscheidung)
- Art des Verhältnisses von MigrantInnen und Bevölkerung der Aufnahmeregion zueinander (Eroberung versus Unterschichtung, vorteilige vs. nachteilige Position der MigrantInnen)
- Absicht (z.B. Innovations- versus Konservierungsabsicht)
- Merkmale der MigrantInnen (z.B. Geschlecht, Alter, Religion, Beruf, Sprache, ethnische Zugehörigkeit)

Obwohl diese Auflistung eine große Bandbreite an unterschiedlichen Kriterien zur Erstellung einer Migrationstypologie beinhaltet, können je nach Forschungsrichtung und Interessenschwerpunkt noch weitere, der forcierten Erkenntnis entsprechende, Merkmale hinzugefügt werden. Im Zuge einer detaillierten und intensiven Auseinandersetzung mit den verschiedenen Migrationstypologien, lassen sich aber einige Gliederungscharakteristika feststellen, die vielen Typologien zu Grunde liegen: Einerseits sind es die Beweggründe, die Menschen aus allen sozialen Schichten zur Wanderung motivieren, andererseits die geographische Distanz und das damit verbundene Überschreiten von räumlichen und politischen Grenzen.

Beispielführend, soll nun die Migrationstypologie von Diefenbach&Nauck (zit. in Makarova, 2008, S.13-14) vorgestellt werden, die in ihrer heuristischen Analyse des Phänomens

mehrere, bedeutende Merkmale der Migration integriert. Als „interdisziplinäres Mehrebenenmodell“ umfasst sie eine Vielfalt an Analysefaktoren, die im Zuge der Erstellung einer Wanderungstypologie wesentlich sind, wie z.B. die Ab- und Zuwanderungsprozesse an sich, die Einstellungen der Aufnahmegesellschaft, den aus dem Aufeinandertreffen zweier Kulturen resultierenden Problemen etc. Ausgangspunkt des heuristischen Analysemodells ist eine Unterteilung in drei Ebenen, der Makro-, Meso- und Mikroebene, die sich jeweils mit unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten befassen: Der Untersuchungsfokus auf der Makroebene der Migrationsforschung liegt auf den Emigrations- und Immigrationsprozessen, sowie deren demographische Auswirkungen auf die Strukturiertheit einer Gesellschaft, sowohl im Aufnahme- als auch im Herkunftsland. Im Zusammenhang mit der Analyse der Charakteristika und Gesetzmäßigkeiten der (individuellen) Migrationsbewegungen kann untersucht werden, wie sich Immigration auf die im Aufnahmeland ansässige Bevölkerung auswirkt, warum Spannungen zwischen Einheimischen und MigrantInnen entstehen und inwiefern die Migrationsmotivation die Eingliederung in die neue Kultur beeinflusst. Es ist jedoch anzumerken, dass die Forschungsergebnisse die aus einer makroanalytischen Untersuchung des Migrationsphänomens resultieren, sowohl auf deskriptiven als auch auf prognostischen Äußerungen zur demographischen Beschaffenheit einer Gesellschaft bzw. eines Landes basieren.

Die Mesoebene der Migrationsforschung befasst sich hauptsächlich mit den Institutionen des Aufnahmelandes, wie z.B. Schule, und deren Auseinandersetzung mit der durch Migration hervorgerufenen, heterogenen Strukturiertheit der Gesellschaft. Die soziale Positionierung der Kinder im Schulsystem und infolgedessen auch ihre beruflichen Aussichten bzw. Qualifikationen, die durch eine eventuelle institutionelle Benachteiligung stark beeinflusst und geprägt werden, bilden den Forschungsfokus dieser Ebene.

Im Mittelpunkt der Mikroebene stehen die Interaktionsprozesse der MigrantInnen die im Zuge der Immigration und Sozialisation stattfinden, sowie die Bereitschaft seitens Mitglieder der Aufnahmegesellschaft mit ihnen in Kontakt zu treten. Es werden der Kulturwechsel im Allgemeinen, als auch die damit verbundenen Probleme der Integration bzw. Loslösung von der Heimatkultur, die Aufrechterhaltung bzw. Entwicklung einer eigenen, neuen kulturellen Identität und die verschiedenen Akkulturationsprozesse untersucht.

Die Migrationsforschung auf Makro-, Meso- und Mikroebene umfasst also ein breites Spektrum an Einzeldisziplinen und ermöglicht dadurch eine umfassende Typologisierung des

Migrationsphänomens. Eine weitere Migrationstypologie die im Kontext der vorliegenden Studie über peruanischen MigrantInnen in Österreich relevant erscheint, ist jene von Imbusch (1993, S.131ff), da diese in Bezug auf den lateinamerikanischen Kontinent erstellt wurde. Zentraler Ausgangspunkt für Imbuschs typologische Auseinandersetzung mit Migration ist der geopolitische Aspekt, der mit den (individuellen) Gründen der Auswanderung in Relation gestellt und analysiert wird. In seiner Typologie unterscheidet der Autor zwischen drei Formen der Migration, die sich einerseits auf den internationalen und andererseits auf den nationalen Raum beziehen: Während die ersten beiden Formen, *interkontinentale* und *intraregionale* Migration, Wanderungsprozesse inkludieren, bei denen die MigrantInnen das eigene Land verlassen, werden bei der *internen* Migration die Staatsgrenzen nicht überschritten.

Das Konzept der *interkontinentalen* Migration umfasst, nach Imbusch, jene Wanderungsbewegungen, die im Zuge der europäischen Kolonisierung der Kontinente, vor allem des lateinamerikanischen, stattfanden, aber auch die durch die Industrialisierung Lateinamerikas ausgelösten Migrationsströme des 19. und 20. Jahrhunderts. Während die Zielregionen der europäischen Auswanderer vor allem Chile, Argentinien, Brasilien und Kuba waren, setzte die allgemeine Umbruchstimmung bzw. die zahlreichen politischen Zwangsmaßnahmen (z.B. Argentinien, Chile) sowie die oftmals resultierenden ökonomischen und wirtschaftlichen Krisen (z.B. Peru, Ecuador, Bolivien) auch Wanderungen in die Gegenrichtung, also nach Europa, in Gang.

Das Überschreiten von Staatsgrenzen innerhalb Lateinamerikas bezeichnet Imbusch als *intraregionale* Migration und inkludiert jene Migrationsprozesse, bei denen der Kontinent nicht verlassen wird. Wanderungsbewegungen dieser Art finden primär aufgrund von Bürgerkriegen im bzw. politischen Vertreibungen aus dem eigenen Land statt, die die betroffenen Personen oder Personengruppe zur Migration in einen der angrenzende Staaten innerhalb des Kontinents zwingen. Oft bestimmt die häufige Arbeitslosigkeit der Menschen auch ihre Wanderungsmotivation und so ist es keine Seltenheit, dass zu bestimmten Zeiten des Jahres (Erntezeit) die Statistik der innerkontinentalen Wanderungsbewegungen von den Ströme der ArbeitsmigrantInnen determiniert werden. Vor allem Länder wie Chile und Argentinien werden zu dieser Zeit von Arbeitskräften aus den benachbarten Staaten überflutet und sogar einst in die USA emigrierte MexikanerInnen kehren aus diesem Grund temporär nach Lateinamerika zurück.

Unter interner Migration versteht Imbusch die Wanderung innerhalb der Staatsgrenzen eines Landes. Der Fokus seiner Forschung ist aber vor allem die Land- Stadt- Migration (im Vergleich zur Stadt-Stadt und Land-Land-Migration), die im Zusammenhang mit der allgemeinen Tendenz zur Verstädterung immer häufiger zu finden ist. Sowohl ökonomische, als auch politische und soziale Gründe bewegen die Menschen, in die Stadt zu ziehen und so ist Lateinamerika in den letzten Jahren durch eine zunehmende Verstädterung gekennzeichnet. Dazu einige Statistiken (Imbusch, 1993, S.142): Im Vergleich zum Jahre 1950, leben heute 40% mehr Menschen in den (Groß)Städten. Zwischen 1960 und 1980 hat sich Zahl der Städte mit einer Population von über 500 000 nahezu verdoppelt. Beispielsweise wanderten in Peru zur Zeit des „guerra sucia“ zwischen Sendero Luminoso und der peruanischen Armee mehrere tausend Menschen von den andinen Lebensräumen in die Küstenregion ab, um ihre Existenz zu sichern.

Die detaillierte Auseinandersetzung mit den beiden Migrationstypologien von Diefenbach&Nauk und Peter Imbusch, soll einerseits einen Einblick in dieses Forschungsgebiet ermöglichen und andererseits verdeutlichen, dass die Systematisierung des Migrationsphänomens nur unter Einbezug mehrdimensionaler Komponenten möglich ist und jede Migrationstypologie auf dem Erkenntnisinteresse des Forschers basiert.

4.4. Ausgewählte Migrationstheorien

Wie bereits in Kapitel 4.1 erwähnt, entstanden die ersten wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema Migration in der zweiten Hälfte des 19.Jahrhunderts. Ausgehend von der Annahme, dass der determinierende Motivationsgrund einer Wanderung das intuitive Bedürfnis des Menschen nach materieller Verbesserung seiner Lebensbedingungen ist, entwickelte Ernest George Ravenstein die erste Migrationstheorie. Verglichen mit späteren Migrationstheorien, wie z.B. von Shmuel N.Eisenstadt, Milton Gordon oder Hartmut Esser, legen Ravensteins Arbeiten nur die Grundbausteine für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem komplexen Phänomen der Migration. Die in der darauffolgenden Zeit entstandenen Migrationstheorien umfassen vor allem sogenannte „deskriptiv-klassifikatorischen Sequenz- bzw. Zyklenmodelle“⁴¹, die sich mit den progressiv voranschreitenden Phasen der

⁴¹ Vgl. die in Han, 2005, S.42-49 angeführten Modelle: das ökonomische Sequenzmodell von Charles Price, 1969; das Generationen-sequenzmodell von H.G. Duncan oder das ökologische Sequenzmodell von Louis Wirth&Nathan Glazer.

Eingliederung von MigrantInnen im Aufnahmeland befassen. Da jedoch die Assimilationsprozesse erstens nicht immer gleich verlaufen und zweitens individuell verschieden sind, kommt es in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts zur Etablierung von weit umfassenderen Migrationstheorien. Eine selektierte Auswahl soll nun vorgestellt werden.

4.4.1. Migrationstheorie von Shmuel N. Eisenstadt

Migration definiert Shmuel N. Eisenstadt (zit. in Han, 2005, S.49-53) als einen „Wechsel des Wohnortes (physical transition) bzw. die physische Transplantation von Einzelnen und Gruppen aus einer angestammten und vertrauten zu einer anderen fremden soziokulturellen Lebensumwelt.“ Der damit verbundene Wanderungsvorgang wird in drei Phasen unterteilt, wobei die Migrationsgründe in der ersten Phase analysiert werden, der Migrationsvorgang an sich in der zweiten und der Eingliederungsprozess in der dritten Phase. Auf die einzelnen Phasen wird im Folgenden genauer eingegangen:

Die erste Phase ist gekennzeichnet durch die Suche nach Auswanderungsgründen, den allgemeinen Migrationsüberlegungen der MigrantInnen bzw. der Migrantengruppen und den damit verbundenen „feelings of insecurity and inadequacy“. Aufgrund der im Heimatland als unerträglich empfundenen Lebensumstände, wie politische oder wirtschaftliche Instabilität, finanzielle, ökonomische oder soziale Unsicherheit, setzen sich die MigrantInnen in der Hoffnung auf eine gesicherte Existenz mit einer möglichen Emigration auseinander. Obwohl die Mehrheit der Auswanderer von bereits emigrierten Bekannten oder Freunden über die Risiken einer Migration informiert werden, die zum Teil auch negativen Migrationserfahrungen machten, sind ihre Erwartungshaltungen zu Beginn meist hoch. Nach einer Reihe an Überlegungsphasen, die sich bei einer mehr oder weniger freiwilligen Migration (d.h. eine Auswanderung, die nicht aufgrund von Krieg, Verfolgung oder politischen Maßnahmen gegenüber einer bestimmten ethnischen Gruppe stattfindet) über einen bestimmten Zeitraum vollzieht, entscheidet sich die Person bzw. die Personengruppe für eine Auswanderung, um ihre Lebensbedingungen im Zielland zu verbessern.

Es folgt die zweite Phase der Migration, nämlich der Auswanderungsprozess an sich, der nicht nur durch einen räumlichen Wechsel des Wohnortes, sondern auch durch eine Vielzahl an sozialen Veränderungen geprägt ist. Eisenstadt (zit. in Han, 2005, S.50) verwendet den Begriff *Desozialisation*, um sich auf die Loslösung der in der eigenen Kultur vermittelten

sozialen und gesellschaftlichen Standards zu beziehen. Der Migrant muss im Zuge des Eintauchens in eine neue Kultur seine gewohnten, soziokulturellen Rollenschemata und die Interaktionsmuster aufgeben bzw. überdenken und eventuell umlernen, um sich den geänderten Lebensbedingungen anzupassen.

Es beginnt ein anspruchsvoller, anstrengender Lernprozess, eine sogenannte *Resozialisierung*, die den Migranten zu einer Neukonzipierung seines Selbstbildes sowie seiner hierarchischen Wertvorstellung auffordert. Dieser langwierige Veränderungsvorgang, der die Eingliederung der MigrantInnen als Endziel forciert, bildet die dritte Phase in der dreidimensionalen Migrationstheorie von Eisenstadt. Zu Beginn seiner Forschungstätigkeit verwendete er den Terminus *Assimilation*, um sich auf die beiderseitige Integration der Auswanderer in der Aufnahmegesellschaft zu beziehen, revidierte ihn jedoch und bezieht sich seither auf die Eingliederung der Immigranten als „Prozess of absorption“. Da aber der Eingliederungsprozess viele Teilprozesse beinhaltet, unterteilt Eisenstadt diesen in drei essentielle Vorgänge: Für eine erfolgreiche Integration muss eine „institutionalization of role-expectation and behavior“ seitens der MigrantInnen stattfinden, das heißt, ein Lernprozess, in dem die Auswanderer die Sprache, sozialen Rollen, Werte, Orientierungen, Normen, und die Formen des Alltagslebens lernen und das eigene Verhalten, die Gewohnheiten etc. den neuen sozialen Gegebenheiten anpassen. Eine weitere Grundvoraussetzung für die individuelle Anpassung der Immigranten ist die Bereitschaft zur Öffnung des Kulturkreises von Seiten der Aufnahmegesellschaft. Sowohl das Erlernen der neuen Sprache als auch die Institutionalisierung der neuen kulturellen Normen sowie die Stabilisierung des Selbstkonzepts sind nur möglich, wenn die Mitglieder der aufnehmenden Kultur eine positive Attitüde gegenüber den Einwanderern haben. Als dritten Teilprozess führt Eisenstadt die „institutional dispersion of immigrants“ an, also eine Verschmelzung der Kulturen, die der Migrationsforscher Berry (vgl. Kapitel 6.2.3) in seinem Akkulturationsmodell als *Assimilation* bezeichnet, das heißt, die vollkommene Übernahme der neuen Kultur auf Kosten der eigenkulturellen Orientierungen, Werte und Normen.

4.4.2. Migrationstheorie von Hartmut Esser

Im Mittelpunkt der Migrationstheorie von Hartmut Esser steht der methodische Individualismus, den er in Anlehnung an die kognitive Theorie des Lernens und Handelns in

sein Migrationskonzept aufnimmt. Demnach werden alle Sozialisationsprozesse sowie die Erfordernisse und Funktionen jedes gesellschaftlichen Systems von der handlungs- und lernorientierten Einstellung des Menschen determiniert.⁴² Unter „Handeln“ versteht Esser (1980, 182ff) alle menschlichen Aktivitäten, die die Person-Umwelt- Beziehung in irgendeiner Art und Weise verändern, wobei das Handeln von einer gewissen Handlungstendenz beeinflusst wird. Diese Handlungstendenz wird von vier Komponenten bestimmt: es sind sowohl die Motivation (Wertabschätzung einer Handlung), als auch die Kognition (Erwartungshaltung und Wissen über eine das Handlungsergebnis), die Attribution (Effektivität der gesetzten Handlung) und der Widerstand (Nebenaspekte der Handlung, wie z.B. Kosten), die eine Handlung determinieren. Für die Handlungsentscheidung einer Person bedeutet dies folgendes: Unter Einbezug der genannten Komponenten, wird aus der Gesamtheit aller Handlungen jene ausgewählt, die für das gewünschte Endergebnis den höchsten Anreiz hat und durch eine genaue Abschätzung der Kosten am Effektivsten scheint.

Der zweite Aspekt des handlungs- und lerntheoretischen Ansatzes von Esser, also das Lernen, wird als „Ausbildung und Veränderung bestimmter Wert-Erwartungszusammenhänge, wie sie dem Handeln zugrunde liegen“ (Esser, 1980, S.190) definiert. Im Zuge seiner Diskussion des Ansatzes wird deutlich, dass das Lernen und Handeln nicht nur personen- sondern auch umweltabhängig ist und somit folgendes gesagt werden kann: „(...) Person und Umgebung stehen im Handeln und Lernen in wechselseitiger Interaktion“ (Han, 2005, S.67). Jene umgebungsbezogene Komponenten, die den Lern- und Handlungsprozess beeinflussen, sind „Opportunitäten“, also assimilationsfördernde Bedingungen, „Barrieren“, negative Umweltbedingungen, die dem Assimilationsprozess entgegenwirken und schließlich „Alternativen“, Handlungsweisen, die eine Assimilation ausschließen.

Der Forschungsansatz von Esser wird also geleitet von einem handlungstheoretischen, individualistischen Konzept, das er in Bezug auf alle soziokulturellen Prozesse, die sich im Rahmen der Migration ereignen, setzt. Ausgehend von der Annahme, dass sich der Auswanderungsvorgang aus einer Vielzahl an sozialen, kulturellen, ökonomischen und individuellen Teilprozessen zusammensetzt, definiert Esser, wie auch Eisenstadt, Desozialisation als eine Hauptkomponente der Migration. Die MigrantInnen müssen sich von ihren eigenen Kulturstandards lösen und sich im Gesellschaftssystem des Aufnahmelandes

⁴² Vgl. Esser, 1980, S.14-16.

neu orientieren und organisieren, um sich einerseits erfolgreich zu integrieren und andererseits, um persönliche Ziele, wie z.B. eine individuelle Verbesserung der Wohn- oder Arbeitssituation, erreichen zu können.

Die Eingliederung in das neue Kultursystem unterteilt Esser (1980, S.14-20) in Akkulturation, Integration und Assimilation. Ähnlich wie Berry (1998) versteht er unter Akkulturation einen Prozess, der die Anpassung an die kulturelle Normen, Verhaltensweisen und Orientierungen der Aufnahmegesellschaft beinhaltet, wobei sowohl eine teilidentifikative als auch eine Akkulturation in manchen Teilbereichen vorstellbar ist. Im Gegensatz zur Akkulturation, die in vielen Migrationstheorien mit einer vollständigen Angleichung der Lebenswelt der MigrantInnen an jene der Aufnahmegesellschaft gleichgesetzt wird, erlaubt der Begriff Assimilation eine relative Beibehaltung der eigenkulturellen Wertvorstellungen und wird als „Zustand der Ähnlichkeit“ bezeichnet. Ergo dessen folgt die Annahme, dass die Koexistenz von verschiedenen Kulturstandards innerhalb eines Sozialsystems vereinbar ist.

Um auf die Art der Assimilation besser eingehen zu können, unterscheidet Esser (1980, S.22) zwischen vier Formen: Während die kognitive Assimilation, die in den Bereichen Wissen, Fertigkeiten und Mittelbeherrschung anzusiedeln ist, verlangt die identifikative Assimilation eine Anpassung an die Werte der Aufnahmegesellschaft. Die soziale und strukturelle Assimilation bezieht sich auf die Interaktions- und Institutionsdimension der Kulturgemeinschaft. Zur Reihenfolge der verschiedenen Assimilationsformen sagt Esser (1980, S.231): „Die identifikative Assimilation tritt erst nach Vorliegen der anderen Assimilationstypen ein. Die kognitive Assimilation geht sowohl der sozialen wie der strukturellen Assimilation voraus. Die strukturelle Assimilation geht dann ihrerseits der sozialen Assimilation voraus.“

Schließlich stellt Esser unter Einbezug der lern- und handlungstheoretischen Orientierung seines Migrationsmodells, zwei Hypothesen für die assimilativen Handlungsentscheidungen der Auswanderer auf. Diese beinhalten zum Einen die Feststellung, dass MigrantInnen assimilativen Handlungen dann positiv gegenüberstehen, wenn sowohl die Motive als auch die Erwartungen und die Attribution positiv und der Widerstand gegenüber einer Assimilation negativ bzw. sehr gering ist. Die zweite Hypothese sagt aus, dass eine Vielzahl an assimilativen Handlungsoportunitäten, wenige Barrieren und keine Handlungsalternativen

zur Verfügung stehen, die assimilative Integrationstendenz hoch ist und in der Mehrzahl der Fälle, assimilativ gehandelt wird.⁴³

⁴³ Vgl. Han, 2005, S.67.

5.Sprache

5.1. Sprache als kultureller Bestandteil

Die menschliche Sprache wird in allen Humangesellschaften als tragendes Kulturelement angesehen und zählt zu den wichtigsten Grundvoraussetzungen, die die Existenz und Kultur der Menschheit prägen. Maletzke (1996, S.72) konstatiert provokant, „ohne Sprache keine Kultur“, aber auch Bartholy (1992, S.33) definiert Sprache als „anthropologisches Spezifikum“ und misst ihr zwei Funktionen zu, nämlich eine pragmatische und eine symbolische, wobei sich letztere mit anderen Kulturelementen verbinden lässt. Sprache besitzt also eine Doppelstruktur und wird als eigener Bestandteil in das kulturelle System integriert.

Als Medium der menschlichen Verständigung ist Sprache in sich komplex und abstrakt und zeichnet sich durch die Willkürlichkeit seiner Symbole aus, die nach festgelegten Regeln verbunden werden und deren Bedeutung einer bestimmten (Sprach-) Gemeinschaft vorbehalten ist.⁴⁴ Im Migrationskontext kann diese kulturelle Kategorisierung von Sprache zu erheblichen Kommunikationsproblemen führen, da bestimmte Symbole in der Herkunftskultur anders konnotiert sein können als in der Aufnahmekultur. Um sich dieser Tatsache bewusst zu werden, soll daher kurz darauf auf den Symbolgehalt von Sprache näher eingegangen und die Theorie von Sapir und Whorf vorgestellt werden.

Edward Sapir, einer der wichtigsten Vertreter der strukturellen Linguistik, bezeichnet Sprache als „a purely human, non-instinctive method of communicating ideas, emotions, and desires by means of a system of voluntarily produced symbols“ (Sapir, 1970, S.7). Aufbauend auf seiner Definition von Sprache, entwirft er mit seinem Schüler Whorf die „Sapir-Whorf-Hypothese“, die besagt, dass die reale Welt die sprachlichen Gewohnheiten einer Gemeinschaft reflektiert. Da jede Sprache über ein ihr eigenes Repertoire zur Darstellung von Realität verfügt, bestimmt Sprache die Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit und das Denken der Individuen. Die Theorie von Sapir und Whorf basiert auf der Annahme, dass der Mensch seine Lebenswelt sprachlich kategorisiert um sie in einen überschaubaren und geordneten Bezugsrahmen bringen zu können. Für die Bildung von sprachlichen Kategorien spielt aber die Erfahrung mit der Welt eine wesentliche Rolle und es lässt sich feststellen, dass zwischen Sprache und Weltansicht ein signifikanter Zusammenhang besteht. Jede kulturelle

⁴⁴ Vgl. Bartholy, 1992, S.34.

Gemeinschaft konstruiert ihre eigene, sprachliche Wirklichkeit und je nach Gewichtung und lebensrelevanter Bedeutsamkeit eines Objektbereichs, erfolgt die Kategorisierung. Sapir und Whorf führen als Beispiel für ihre Hypothese unter anderem das Verständnis von Schnee bei den Inuits an: während andere Volksgruppen nur über wenige Begriffe verfügen, die sich auf die unterschiedlichen Formen des Schnees beziehen, werden hier sehr genaue Bedeutungsunterschiede gemacht, da etwaigige Missverständnisse lebensbedrohlich sein können. Die Strukturierung von Sprache dient also dazu, die Komplexität an Phänomenen zu reduzieren und je nach lebensnotwendiger Relevanz für den jeweiligen Kulturkreis, eine feine oder eher grobe Differenzierung der Objektbereiche vornehmen zu können.⁴⁵

Im Zusammenhang mit Migrationsprozessen und der Auseinandersetzung mit der identitären und kulturellen Entwicklung von Migranten, bei der Sprache und Spracherwerb eine wesentliche Rolle spielt, ist neben der Sapir-Whorf-Hypothese auch die analytische Unterteilung von Sprache nach Ferdinand de Saussure von Relevanz. Sprache hat demnach drei Dimensionen: die menschliche Rede, bezeichnet als 'langage', das abstrakte Regelsystem Sprache an sich, oder auch 'langue' genannt und schließlich das Sprechen, 'parole', das sich auf konkrete, individuelle Handlungen bezieht.⁴⁶ Für die Untersuchung von peruanischen MigrantInnen in Österreich und dem damit verbundenen Aufeinandertreffen der Kulturen, wird im empirischen Teil der Schwerpunkt in Bezug auf Sprache auf der individuellen Sprachverwendung, der 'parole' liegen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Sprache für die Evolution und Existenz der Menschen von essentieller Bedeutung ist und das Zusammenleben durch den Sprachgebrauch wesentlich erleichtert wird. Sowohl auf pragmatischer als auch auf symbolischer Ebene ermöglicht Kommunikation die Überlieferung von gesellschaftlich festgelegten Regeln und prägt dadurch die Sozialstruktur einer kulturellen Gemeinschaft. Bartholy (1992, S.40) konkretisiert die allgemeine Funktion von Sprache, indem sie feststellt: „Sprache versetzt den Menschen (...) in die Lage, komplexe Symbolwelten wie Religionen, Mythen, usw. zu entwickeln und zu tradieren, Gefühle zum Ausdruck zu bringen und damit Freundschaften oder Koalitionen zu schließen oder andere Kommunikationspartner auszuschließen und somit Machtstrategien zu verfolgen.“ Als Bestandteil jedes kulturellen Systems ist Sprache also ein

⁴⁵ Vgl. Hoijer, 2006, S.150ff.

⁴⁶ Vgl. Bartholy, 1992, S.34ff.

wesentliches Element, das die Identität einer Gruppe widerspiegelt und deshalb ist es wichtig, sich auch im Kontext von Migrationsprozessen mit Sprache zu beschäftigen.

5.2. Spracheinstellung

Im Zusammenhang mit Migration und dem damit verbundenen Aufeinandertreffen von zwei oder mehreren Kulturen, stellt sich die Frage, welche Einstellung die MigrantInnen gegenüber der eigenen sowie der Sprache der Aufnahmegesellschaft haben. Der daraus resultierende Sprachgebrauch ist nämlich beeinflusst durch die individuelle Einstellung der Auswanderer. Um sich aber mit Spracheinstellung und den theoretischen Modellen dazu beschäftigen zu können, soll vorher der Begriff an sich geklärt werden.⁴⁷

Als Einstellung definiert Dittmar (zit. in Gugenberger, 1988, S.9) „eine von einer Person gelernte, relativ stabile Disposition oder Bereitschaft, auf ein Objekt (Gegenstand, Person, Idee, etc.) mit bestimmten (positiven und negativen) Gefühlen, Wahrnehmungen und Vorstellungen sowie Verhaltensweisen zu reagieren. Dabei bezeichnet man die gefühlsmäßigen, emotionalen Regungen gegenüber dem Objekt als die affektive Komponente der Einstellung; die Wahrnehmungen, Vorstellungen, Auffassungen usw. von dem Objekt als die kognitive Komponente und die Verhaltenstendenzen gegenüber dem Objekt als die konative oder Handlungskomponente der Einstellung.“

In seiner Auffassung des Begriffs Einstellung, vertritt Dittmar das mentalistische Modell der (Sprach-) Einstellungsforschung, das eine multikomponentielle Struktur aufweist, d.h., dass bei der Untersuchung zwischen drei Komponenten unterschieden wird: Die kognitive Komponente, basierend auf dem Wissen einer Person über das Objekt, das wiederum durch sein Vorwissen beeinflusst ist, wirkt im Zusammenspiel mit der affektiven Komponente, die die emotionalen Bewertungen in Relation zum Wissen stellt, auf die konative Komponente, die sich auf das tatsächliche Verhalten in einer Situation bezieht. Obwohl der Mensch eigentlich nach einer „internal harmony, consistency, or congruity among his opinions, attitudes, knowledge, and values“ (Festinger, zit. in Bartholy, 1992, S.98) strebt, lässt sich dies nicht immer in die Realität umsetzen, da es durch einen gewissen Situations- und

⁴⁷ Vgl. Gugenberger, 1988, S.8ff.

Handlungsdruck oft zu Reaktionen kommt, die nicht mit der eigenen (Sprach-) Einstellung harmonieren.

Um Einstellungsstrukturen untersuchen zu können, gibt es aber neben dem bereits erwähnten mentalistischen Modell auch noch das behavioristische Modell, deren Vertreter die Auffassung teilen, dass Einstellungen Verhaltensaspekte an sich sind. Durch die Beobachtung des sozialen Verhaltens in bestimmten Situationen sollen Einstellungen statistisch erfasst und als situationsabhängige Komponente betrachtet werden. Anders als bei der mentalistischen Position, die davon ausgeht, dass sich Einstellung aus mehreren Komponenten zusammensetzt, basiert die behavioristische auf der Annahme, dass Einstellung eine ganzheitliche Struktur aufweist. Obwohl sich diese beiden Modelle der Einstellungsforschung in ihren theoretischen Grundlagen unterscheiden, sind sie sich einig, dass Einstellungen auf persönliche Erfahrungen zurückgehen und aufgrund dessen über einen relativ langen Zeitraum existieren.⁴⁸

In Bezug auf Sprache macht Bartholy (1992, S.99) darauf aufmerksam, dass „Spracheinstellungen auf dem Verhältnis der verschiedenen sozialen Gruppen basieren, welche die jeweiligen Sprechergruppen konstituieren und folglich mit einer bestimmten Sprache identifiziert werden. In diesem Zusammenhang wird Sprache als wichtiger Träger von Gruppenidentität untersucht.“ Für MigrantInnen heißt dies, dass die Integration und Aufnahme in eine neue kulturelle Gemeinschaft wesentlich von der Einstellung der Aufnahmegesellschaft gegenüber der Sprache und Kultur der Einwanderer abhängig ist. Es ist, nach mentalistischer Auffassung, die affektive Komponente, die zur Bewertung der Sprachen beiträgt und sowohl linguistische als auch extralinguistische Merkmale spielen dabei eine essentielle Rolle.

Nicht selten verbunden mit dem Begriff Spracheinstellung, ist auch das Schlagwort Prestige. Die gesellschaftliche und soziale Klassifizierung sowie Anerkennung der MigrantInnen hängt nämlich wesentlich von Prestigefaktoren wie Sprache, Profession, Kleidung, Lebensstil etc. ab und meist wird von den Einwanderern erwartet, dass sie die dominante Kultur, und vor allem Sprache, übernehmen und die eigene aufgeben. Obwohl aber ein gehobenes Prestige und die für MigrantInnen damit verbundene Übernahme der neuen kulturellen Standards, nicht unbedingt mit einem besseren sozialen Status verbunden sind, wird ihm ein großer Wert

⁴⁸ Vgl. Gugenberger, 1988. S.9ff.

in unserer Gesellschaft beigemessen. Dazu Kremnitz (1983, S.74): „Même si l’adoption de la langue dominante ne change pas immédiatement le status social reel du locuteur, il peut rehausser son prestige (status fictive) et ainsi devenir un placement à long terme.”

6. Kulturkontakt- Aspekte im Umgang mit einer fremden Kultur

6.1. Kulturelle Strukturmerkmale

Interkulturelle Kontaktsituationen stellen für die im Migrationskontext aufeinandertreffenden Individuen verschiedener Kulturen eine große Herausforderung dar. Es wird zunächst nur das eigenkulturelle, bereits vertraute Bewertungs- und Orientierungssystem als positiv empfunden und eine ablehnende Haltung gegenüber den fremden Maßstäben der anderen Kultur eingenommen. Um sich mit der neuen Kultur und deren grundlegenden Elemente vergleichend und kontrastierend auseinandersetzen zu können, werden sogenannte kulturelle Strukturmerkmale, oder auch „Kulturstandards“ unbewusst herangezogen. Bevor jedoch das zugrundeliegende Konzept analysiert wird, soll noch einmal an die Definition des Kulturbegriffs von Thomas (2003, S.436) erinnert werden, die für dieses Kapitel von Bedeutung ist: „Kultur ist ein universelles, für eine Gemeinschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft usw. tradiert, Es beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller ihrer Mitglieder und definiert somit deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Kultur als Orientierungssystem strukturiert ein für die sich der Gesellschaft zugehörig fühlenden Individuen spezifisches Handlungsfeld und schafft damit die Voraussetzung zur Entwicklung eigenständiger Formen der Umweltbewältigung.“

Um sich aber an einem spezifischen Kultursystem orientieren zu können, bedarf es der Identifikation typischer Merkmale, die in der Kulturpsychologie von Thomas (2003, S.437) als „Kulturstandards“ bezeichnet werden: „Unter Kulturstandards werden alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns verstanden, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden. Eigenes und fremdes Verhalten wird auf der Grundlage dieser Kulturstandards beurteilt und reguliert.“

Besonders im Kontext der Migration ist es also wichtig, dass sich die Individuen mit der Diversität von Orientierungssystemen und deren kulturspezifischen Merkmalen auseinandersetzen, da es hier zum Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen kommt. Es muss individuell abgewogen werden welche Spezifika der neuen Kultur in das eigene Handlungsschemata aufgenommen werden und wie mit kulturellen Unterschieden umgegangen wird. Der Prozess der Wahrnehmung der eigenen Kulturstandards, die nach

einer erfolgreichen Sozialisation im eigenen Kulturkreis den täglichen Handlungsablauf unbewusst bestimmen, ist im Kontakt mit fremdkulturellen Interaktionspartnern von essentieller Bedeutung, denn nur so kann eine aktive Auseinandersetzung mit Kultur des Gegenübers initiiert werden. Interkulturelle Interaktionssituationen erfordern also die Bereitschaft der Beteiligten, „fremde Kulturstandards in das eigene Wahrnehmungs-, Denk-, Bewertungs- und Handlungsmuster zu integrieren“ (Thomas, 2003, S.438), wobei festzuhalten ist, dass dies im Kontext der Migration von Minderheiten, wie der der Peruaner, tendenziell konfliktthaft ist, da eher von den Einwanderern erwartet wird, die Kulturmerkmale der Aufnahmegesellschaft zu übernehmen als umgekehrt. Im Allgemeinen spricht man aber von einem gewissen Toleranzbereich seitens der aufeinandertreffenden Kulturen bezüglich der Ausprägung und gelebten Umsetzung der Kulturstandards, jedoch folgen bei zu erheblicher Abweichung der Toleranzgrenze sehr schnell Ablehnung und Sanktionierung.⁴⁹

Auf das Konzept der kulturspezifischen Charakteristika soll nun unter Einbezug der von Maletzke (1996, S.) definierten, zehn Merkmale näher eingegangen werden, wobei vorab zu erwähnen ist, dass die Gliederung in einzelne Teilaspekte nur zur Vereinfachung dient und nicht zu einer Isolation der Merkmale führen soll. Der Autor betont, dass die Strukturmerkmale als Komponenten eines Orientierungssystems zu betrachten sind und in Kombination miteinander die strukturierte Gesamtheit einer Kultur bestimmen. Außerdem ist darauf aufmerksam zu machen, dass die herausgearbeiteten (Haupt-) Kategorien kulturspezifisch variieren und bezüglich ihrer Qualität je nach Kultur unterschiedlich ausgeprägt sind, d.h. dass manche Kulturstandards einer Kultur in einer anderen gar nicht oder andersartig ausgeprägt sein können bzw. dass ihnen gesellschaftlich eine andere Gewichtung beigemessen wird.

Es sollen nun unter Berücksichtigung der oben genannten Feststellungen die Kulturstandards näher betrachtet werden, wobei jene Aspekte, die im Zuge der peruanischen Migration nach Österreich von Relevanz sind detaillierter behandelt werden: Als kulturelles Strukturmerkmal erweist sich für Maletzke (1996, S.48) die Wahrnehmung, die „in hohem Maße sozial und kulturell überformt ist“, da die menschlichen Denk-, Bewertungs- und Handlungsmuster durch das unmittelbare kulturelle Umfeld geprägt werden. Der Mensch rezipiert die Welt in einer subjektiven Sichtweise, denn bei jeder Wahrnehmung wird eine unbewusste Selektion

⁴⁹ Vgl. Thomas, 2003, S.438ff.

und Bewertung hinsichtlich der Objekte getroffen. Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen realisieren ihr Umfeld auf ihre eigene Art und Weise und wählen die für ihre Lebenswelt relevanten Aspekte. Eng verbunden mit dem Konzept der Wahrnehmung ist das des Denkens, wobei nicht nur die Inhalte kulturell variieren, sondern auch die Form. Maletzke unterscheidet vier Antonympaare: logisch-prälogisch, induktiv-deduktiv, abstrakt-konkret und alphabetisch- analphabetisch. Im Allgemeinen kann davon ausgegangen werden, dass das Denken in den westlichen Gesellschaften eher in logischen Dimensionen abläuft und stark induktiv geprägt ist, d.h. dass der Mensch vom Konkreten ausgeht und daraus ein universelles Denkmuster konstruiert. Überdies haben westliche Kulturen im Vergleich zu anderen vorwiegend abstrakte Denkformen, die durch die Alphabetisierung der Menschen unterstützt werden: „Schriftkulturen (...) machen ein abstraktes, entpersönliches, vom Augenblick unabhängiges Denken möglich (...) Nur Schreiben macht den kritischen, überprüfbar Dialog möglich, der dann seinerseits sich ausweitet zugunsten eines kritischen, skeptischen, rationalen und logischen Denkens“ (Kunczik zit. in Maletzke, 1996, S.66). Wahrnehmung und Denken sind also kulturspezifische Komponenten, die durch die individuelle Bedeutsamkeit des Wahrgenommenen sowie des Gedachten zu einem Strukturmerkmal von Kultur werden.⁵⁰

Im Bereich des Zeiterlebens zeigen sich im Umgang mit Zeit und vor allem bezüglich des Verständnisses von Pünktlichkeit kulturspezifische Unterschiede. Während industrialisierte Länder, deren rationale und zukunftsorientierte Denkweise Maßstab des täglichen Lebens ist, der zeitlichen Dimension eine große Bedeutung beimessen, orientieren sich die Menschen in den Ländern der Dritten Welt und auch in vielen Ländern Südamerikas, wie z.B. Peru, an sehr stark traditionell geprägten Zeitkonzepten.⁵¹ Abhängig vom Grad der Industrialisierung und Technisierung haben Kulturen also eine differenzierte Auffassung von Zeit. Je modernisierter eine Gesellschaft ist, desto mehr rücken Begriffe wie handlungsorientierte Akkuratess, Reliabilität und Pünktlichkeit in den Mittelpunkt, die eng mit dem jeweiligen kulturellen Zeitkonzept verbunden sind.

Eine weitere kulturspezifische Komponente, die für den Kontext dieser Arbeit relevant ist und auf die daher näher eingegangen werden soll, ist die der sozialen Beziehungen: Die Strukturen

⁵⁰ Vgl. Maletzke, 1996, S.48ff.

⁵¹ Vgl. Maletzke, 1996, S.56.

und Prioritäten der jeweiligen Kultur wirken sich bedeutend auf die sozialen Gruppierungen, wie z.B.: Familie, Verwandtschaft, Freunde etc. und deren Status und Rolle in der Gesellschaft aus. Im Vergleich zu den lateinamerikanischen Ländern hat sich in den westlichen Industrieländern das Konzept der Familie sowie die Intensität des Familienkontakts beträchtlich verändert. So ist in unserer Gesellschaft ein rarer Kontakt mit der Familie keine Seltenheit, während dies in Lateinamerika aufgrund des hohen Familienbewusstseins unvorstellbar wäre. Eng damit verbunden ist auch das Verständnis von Individualität versus Gruppenorientiertheit: hier ist ebenfalls festzustellen, dass „die Menschen des westlichen Kulturkreises (...) in hohem Maße auf Individualität hin orientiert“ (Maletzke, 1996, S.104) sind, sich die Mitglieder der südamerikanischen Kulturen jedoch eher als Teil eines Ganzen verstehen und darauf basierend ihre Identität konstituieren.

Neben den bereits genannten Strukturmerkmalen, zählen für Maletzke (1996, S.42) der Nationalcharakter, Raumerleben, Sprache, Nichtverbale Kommunikation, Wertorientierungen und das Verhaltensmuster zu den tragenden Komponenten, die in den verschiedenen Kulturen variieren bzw. in unterschiedlichem Maße ausgeprägt sein können. Abschließend ist aber noch darauf aufmerksam zu machen, dass das Konzept der Kulturstandards in der Auseinandersetzung mit fremden Kulturen zwar hilfreich ist und eine praktische Vergleichsgrundlage bietet, gleichzeitig aber eine Tendenz zu Generalisierungen aufweist. Um zu verhindern, dass die Individualität des einzelnen Menschen in den Hintergrund gedrängt wird und er daher nur mehr als Teil eines Ganzen betrachtet wird, ist es wichtig, sich dessen bewusst zu sein und die individuelle Verschiedenheit der Personen in der Gesellschaft hervorzuheben.

6.2. Akkulturation

6.2.1. Begriffsklärung

Akkulturation findet statt, wenn „Individuen in eine Kultur hineinkommen und der Kontakt mit der anderen Kultur Veränderung bedeutet“- so die sehr vereinfachte Definition von Zick (1999, S.303). Dass jedoch hinter dem Begriff eine komplexe Reihe an kulturellen, sozialen sowie psychologischen Themen steckt, die eine einheitliche Definition unmöglich machen, soll hier aufgezeigt und analysiert werden.

Im Rahmen der eindimensionalen Akkulturationsmodelle, die den zweidimensionalen gegenüberstehen und die Übernahme der fremdkulturellen Kulturstandards seitens der MigrantInnen favorisieren, werden die Termini Akkulturation und Assimilation synonym verwendet und einander gleichgesetzt.⁵² Demnach funktioniert eine erfolgreiche Eingliederung in das Kultursystem der Aufnahmegesellschaft nur unter der Voraussetzung, dass sich die Einwanderer der dominanten Kultur vollständig anpassen und die eigene in den Hintergrund drängen. Die Begründer des Akkulturationsbegriffs, Redfield, Linton und Herkovits (zit. in Makarova, 2008, S.34) haben in ihrer Auffassung von Akkulturation jedoch eine Trennung der beiden Konzepte anvisiert: „Acculturation comprehends those phenomena, which result when groups of individuals having different cultures come into continuous first-hand contact, with subsequent changes in the original culture patterns of either or both groups [...] under this definition acculturation is to be distinguished from culture change, of which it is but one aspect, and assimilation, which is at time a phase of acculturation.“

Nichtsdestotrotz werden die beiden Begriffe aber in ihrer Verwendung gleichgesetzt und wie Gugenberger (2006, S.183) feststellt, im Sinne der Melting-Pot-Ideologie gebraucht, d.h. dass die Verschmelzung zweier Kulturen, ihrer Werte und Orientierungen das Endziel des Kulturkontakts ist, wobei sich die Minorität einseitig an die Mehrheit anpasst. Diese Tatsache stellt das Prinzip des Melting-Pots, also der idealisierten Verschmelzung der Kulturen, in Frage und ob es überhaupt eine Vereinheitlichung der kulturellen Standards geben kann bzw. soll. Ortiz (zit. in Gugenberger, 2006, S.183) entwickelt bereits 1940 einen der Akkulturation gegenüberstehenden Begriff, nämlich den der Transkulturation, um sich gegen die Dominanz eines Kultursystems und der für die MigrantInnen daraus resultierenden Anpassung, auszusprechen: „Todo cambio de cultura, o como diremos desde ahora en lo adelante, toda *transculturación*, es un proceso en el cual siempre se da algo a cambio de lo que se recibe; es un ‚toma y daca‘, como dicen los castellanos. Es un proceso en el cual ambas partes de la ecuación resultan modificadas.“

Die im Kontext der Migration aufeinandertreffenden Kulturen sollten sich also, nach Meinung von Ortiz, gegenseitig zu gleichem Maße beeinflussen und voneinander profitieren. Es ist aber zu bedenken, dass der Akkulturationsprozess je nach Individuum und Gruppe einen unterschiedlichen Verlauf nehmen kann: „ (...) not all individuals participate to the same

⁵² Vgl. Bourhis et al. 1997, S.87.

extent in the general acculturation being experienced by their group. While the general changes may be profound in the group, individuals may vary greatly in the degree to which they participate in these community changes” (Berry, 1998, S.294). Jeder Kulturkontakt inkludiert also eine individuelle Dimension, die wiederum auf verschiedenen Komponenten, wie z.B. Migrationsfreiwilligkeit, Migrationsgrund, Einstellung zum Herkunftsaufnahmeland etc., basiert. Die mit der Akkulturation verbundene psychische Belastung variiert demnach von Mensch zu Mensch und beeinflusst dadurch die individuelle Akkulturationsdynamik.

Während die eindimensionalen Akkulturationsmodelle die Anpassung der MigrantInnen entlang eines zweipoligen Kontinuums untersuchen, das sich zwischen Aufrechterhaltung der eigenen und Übernahme der fremden Kulturstandards bewegt und letztlich in Assimilation endet, befassen sich die zweidimensionalen Modelle getrennt mit der Identifikation der Herkunfts- und Aufnahmekultur. Dies ermöglicht eine differenziertere Auseinandersetzung mit den Akkulturationsstrategien, sowohl seitens der MigrantInnen als auch seitens der Einwanderungsgesellschaft. Das bekannteste zweidimensionale Akkulturationsmodell wurde von John Berry im Zuge der *Cross-Cultural Psychology* entwickelt und befasst sich mit zwei grundlegenden Fragen: Zum einen analysiert es das individuelle Verlangen zur Erhaltung der eigenen Kultur und zum anderen, die Bereitschaft, mit der Kultur der Aufnahmegesellschaft in Kontakt zu treten und daran aktiv teilzunehmen.⁵³ Im Folgenden soll das Berry'sche Modell näher erläutert und präsentiert werden, da es auch im Kontext der hier vorliegenden Fallstudie von Relevanz ist.

6.2.2. Das Akkulturationsmodell von Berry

Im Zuge der Migration und dem damit verbundenen Aufeinandertreffen zweier Kulturen, entwickelt das sich im Kontakt befindende Individuum eigendynamische Strategien, um mit der neuen Situation, den fremdkulturellen Anforderungen und den eventuell auftretenden Problemen umgehen zu können. Das Modell von Berry (1996, S.171ff.) versucht, eine Erklärungsbasis für das individuelle Verhalten der betroffenen Personen, sowohl aus der Herkunfts- als auch aus der Aufnahmegesellschaft, zu schaffen, wobei das Individuum im

⁵³ Vgl. Makarova, 2008, S.38.

Verlauf des Akkulturationsprozesses einerseits als Einzelperson und andererseits als Gruppenmitglied gesehen wird. Obwohl die individuelle Dimension, also der Mensch an sich und die dahinterstehenden psychologischen Phänomene, den zentralen Mittelpunkt des Berry'schen Analysemodells bildet, werden auch die gesellschaftlichen und gruppalen Aspekte als relevante Komponenten für die Erklärung des Akkulturationsprozesses herangezogen.

Obwohl sich Berry (1998, S.294) der ursprünglichen Definition des Akkulturationsbegriffs von Redfield, Linton und Herkovits anschließt, die von der gegenseitigen Beeinflussung zweier Gruppen ausgeht, betont er, dass sich im Verlauf des Kulturkontakts in der Realität eher die *acculturating group* der anderen Gruppe anpasst als umgekehrt. Kurz zum Begriff der *acculturating group*: Berry (1998, S.295) unterscheidet primär nach drei wesentlichen Faktoren, nämlich der Mobilität, Freiwilligkeit und Dauer des Aufenthalts, wobei er auf die variierenden psychologischen Prozesse der einzelnen Personen, die sich aus den unterschiedlichen Lebensumständen ergeben, im Zuge seines Modells nicht eingeht und eine universelle Akkulturationsperspektive einnimmt. Berry kategorisiert die *acculturating groups* anhand folgender Tabelle:

Mobility	Voluntariness of contact	
	Voluntary	Involuntary
Sedentary	Ethnocultural groups	Indigenous people
Migrant		
Permanent	Immigrants	Refugees
Temporary	Sojourners	Asylum seekers

Abbildung 1: Types of acculturating groups (nach Berry, 1998, S.295).

Analysiert man das Akkulturationsmodell von Berry nun nach seiner Zielgruppe, so lässt sich feststellen, dass er eine wesentliche Unterscheidung zwischen individueller und kollektiver Ebene vornimmt, d.h. dass er den Akkulturationsprozess des Einzelnen von dem der Gruppe abgrenzt und differenziert betrachtet um auf die subjektiven Erfahrungen der Personen bewusst eingehen zu können. Berry macht also eine Differenzierung zwischen

Gruppenakkulturation und individueller oder psychologischer Akkulturation, wobei sich erstere auf eine Reihe kultureller, politischer und sozio-ökonomischer Parameter bezieht, die den Einzelnen beeinflussen, und zweitere die individuellen Veränderungen in der Psyche des Menschen, in seiner Entwicklung und seinem Verhalten meint. Makarova (2008, S.35) definiert in Anlehnung an Graves die psychologische Akkulturation als „den Prozess, den die Individuen durch den Kontakt mit einer anderen Kultur und zugleich durch die gesamten akkulturativen Veränderungen ihrer eigenen Kultur durchmachen.“ Berry (1998, S.298) selbst bezeichnet psychologische Anpassung im Sinne der Akkulturation als „a matter of learning a new behavioral repertoire that is appropriate for the new cultural context“, wobei ein gewisses Maß an „culture shedding“, also das Umlernen spezifischer Elemente aus der eigenen Kultur, die im Kontext der neuen Situation unpassend sind, erforderlich ist und mitunter auch zu einem „culture conflict“ führen kann.

Abschließend ist noch zu erwähnen, dass sich trotz der Unterscheidung zwischen Gruppen- und Einzelakkulturation die beiden Ebenen wechselseitig beeinflussen und die individuelle Innenperspektive häufig von den Einstellungen der Gruppe, wenn auch unbewusst, geprägt wird. Außerdem ist es keine Seltenheit, dass Mitglieder einer Gruppe die selben Einstellungen teilen und betrifft dies die Mehrheit, so ist von kollektiven Einstellungen die Rede.

6.2.3. Akkulturationsstrategien nach Berry

Das Akkulturationsmodell von Berry (1998, S.296ff) basiert auf zwei grundlegenden Fragen, mit denen die Zuwanderergruppen bzw. einzelne MigrantInnen beim Aufeinandertreffen mit der fremden Kultur konfrontiert sind: Einerseits wird nach der Bereitschaft zur *Aufrechterhaltung* der eigenen Kultur gefragt („Is it considered to be of value to maintain cultural identity and characteristics?“), und andererseits nach der Bereitschaft zum *Kontakt* und *Teilnahme* an der Kultur der Aufnahmegesellschaft („Is it considered to be of value to maintain relationships with dominant society?“). Je nach innerer Haltung der MigrantInnen gegenüber der eigenen Kultur bzw. der Fremdkultur, können diese beiden Dimensionen positiv oder negativ beantwortet werden. Aus der Beantwortung der zwei Dimensionen resultieren schließlich vier Akkulturationsstrategien, die Auskunft über den Umgang mit dem Anpassungsdruck geben:

- *Assimilation*: Die eigene Kultur bzw. kulturelle Identität will nicht aufrecht erhalten werden und die Person bzw. Migrantengruppe versucht, durch tägliche Interaktion mit der Einwanderungsgesellschaft ein Mitglied derer zu werden .
- *Separation*: Die Identifikation mit der ererbten Kultur ist nach wie vor zentraler Mittelpunkt im Leben des Auswanderers / der Gruppe und der Kontakt zu Mitgliedern der dominanten Kultur wird weitgehend abgelehnt.
- *Integration*: Es wird einerseits die Erhaltung der eigenkulturellen Werte und andererseits die Eingliederung in die neue Kultur angestrebt.
- *Marginalisierung*: Der Migrant kann sich weder mit seiner eigenen Kultur noch mit der Kultur der Aufnahmegesellschaft identifizieren. Dies beruht oft auf der Tatsache, dass die Auswanderung unfreiwillig war, der anfängliche Kontakt zum neuen Kulturkreis von Diskriminierungen geprägt war und daher zum Ausschluss aus dem sozialen Leben führte.

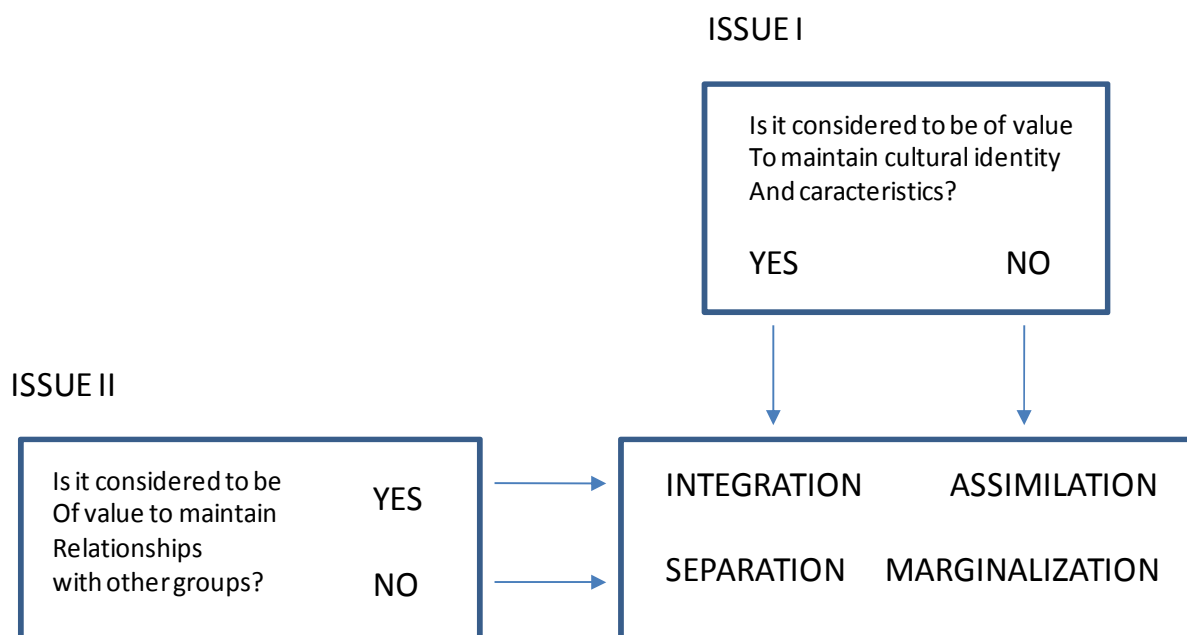


Abbildung 2: Zweidimensionales Akkulturationsmodell nach Berry (1998, S.296).

Die Berry'schen Akkulturationsstrategien beinhalten zwei wesentliche Aspekte: Einerseits repräsentieren sie die Entscheidungen der MigrantInnen bzw. der Zuwanderergruppen und andererseits analysieren sie die Einstellungen der dominanten Kultur und die Bereitschaft zur Akzeptanz und Eingliederung neuer, anders-kultureller Gesellschaftsmitglieder. Folgedessen zeigen die *Integrations-* und *Assimilationsstrategie* seitens der Aufnahmegesellschaft eine offene, positive Haltung gegenüber den Einwanderern, wobei es notwendig ist, hier eine Differenzierung zu machen, da es unterschiedliche implizite Voraussetzungen für jede der Strategien gibt. Spricht man Assimilation, so ist davon auszugehen, dass sich der Migrant bzw. die Einwanderergruppe auf Kosten der eigenkulturellen Werte und Orientierungen der dominanten Kultur anpassen muss. Integration hingegen zielt darauf ab, eine multikulturelle und mehrsprachige Gesellschaft zu fördern bzw. aufrecht zu erhalten und ist aufgrunddessen darauf bedacht, dass der Migrant seine kulturellen Praktiken weiterhin ausüben kann und dies auch rechtlich verankert ist. Der bedeutende Unterschied zwischen Integration und Assimilation ist also, dass bei ersterem das Individuum und seine Kultur ohne jeglichen Anpassungsvoraussetzungen akzeptiert wird, bei zweiterem allerdings die Bestrebung vorliegt, dass der sich der Migrant/ die Migrantengruppe der kulturellen Majorität anpassen muss. Außerdem betont Berry (1998, S.318), dass der individuelle Akkulturationsstress bei der Integrationsstrategie am Geringsten ist, da dem Migranten die Anpassung an das neue Lebensumfeld durch die positive Haltung der Aufnahmegesellschaft wesentlich erleichtert wird und es deshalb nur selten zu psychischen Problemen kommt: "(...) the integrationist or bicultural acculturation strategy appears to be a consistent predictor of more positive outcomes than the three alternatives of assimilation, separation, or marginalization. The availability and success of such a dual adaptation strategy, of course, depends on the willingness of the dominant society to allow (or even support) it."

Während *Integration* und *Assimilation* also auf Einbindung der MigrantInnen abzielen, weisen die *Separations-* und *Marginalisierungsstrategie* auf eine ablehnende Haltung der Aufnahmegesellschaft gegenüber den Einwanderern hin. Ausgrenzung aus dem sozialen und kulturellen Leben, sowie Isolierung von der dominanten Gruppe und Abschiebung in einen geographischen Randbereich, sind häufige Folgen, die nicht selten von Diskriminierungen und Stigmatisierungen begleitet werden. Segregation und Marginalisation führen also zum Ausschluss aus der dominanten Kultur, wobei sich der Migrant bei ersterer Strategie zumindest zu seiner ursprünglichen ethnischen Identität zugehörig fühlt, er bei zweiterer Strategie aber jeglichen Selbstwert verliert und häufig in einem psychischem Dilemma endet.

Der Einwanderer steht mit sich selbst im Konflikt, fühlt sich verunsichert in seiner Zerrissenheit und weiß nicht an welchen kulturellen Standards er sich orientieren soll. Es kommt infolgedessen oft zur Ausbildung einer hybriden Identität, die durch kulturelle Mischungs- und Kreuzungsprozesse gekennzeichnet ist (vgl. dazu Kap.3).

Bezüglich der Akkulturationsorientierungen ist es wichtig anzumerken, dass es sich hierbei um Einstellungen seitens der MigrantInnen bzw. der Zuwanderergruppe handelt. Gugenberger (2006, S.193) macht eine definitorische Unterscheidung zwischen Akkulturationsorientierung (Einstellungsebene) und –strategie (Handlungsebene) um hervorzuheben, dass die jeweilige Orientierung nicht zwingend mit der konkreten, situationsbezogenen Handlung konform gehen muss. Außerdem weist Berry (1998, S.297) darauf hin, dass die Akkulturationsorientierungen je nach Zeit und Kontext unterschiedlich sein können und obwohl der Migrant im Verlauf des Akkulturationsprozesses eine bestimmte Tendenz zu einer Strategie entwickelt, kann diese domänenspezifisch variieren. So ist es möglich, dass z.B. im privaten Lebensbereich (Familie, ethnische Gruppe etc) die Aufrechterhaltung der eigenen Kultur im Mittelpunkt steht, während im öffentlichen Bereich (Arbeitsplatz, Politik etc.) eine kulturelle Anpassung angestrebt wird. Dementsprechend unterscheidet sich dann auch die Bereitschaft zum Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft: in der Privatsphäre kann im Zuge einer kulturerehaltenden Einstellung die Interaktion mit Mitgliedern aus der dominanten Kultur gemieden, im öffentlichen Bereich hingegen gesucht werden. Die Akkulturationsstrategien können also variieren, nicht nur je nach Bereich sondern auch je nach Entwicklung und Akkulturationsgrad.

Berry (1998, S.297) betont aber auch, dass die Migrationspolitik eines Landes häufig die anzunehmende Akkulturationsstrategie determiniert und der Einwanderer nicht gänzlich alleine entscheiden kann, wie er sich mit den neuen Lebensumständen auseinandersetzt:“(…) the broader national context may affect acculturation strategies, such that in explicitly multicultural societies individuals may match such a policy with a personal preference for integration; or, in assimilationist societies, acculturation may be easiest by adopting the assimilation strategy.“

Abschließend macht Berry noch darauf aufmerksam, dass sowohl ein gewisses Ausmaß an Anpassungsfähigkeit als auch eine positive Einstellung beider Seiten essentielle Aspekte einer erfolgreichen Eingliederung von MigrantInnen sind. Faktoren wie die Bereitschaft zur Öffnung des eigenen Kulturkreises, sowohl seitens der kulturellen Majorität als auch der

Minorität, die Akzeptanz fremdkultureller Orientierungen, sowie der politische und soziokulturelle Rahmen beeinflussen den Akkurationsverlauf und sind ausschlaggebende Elemente für eine positive oder negative Integration.⁵⁴

6.2.4. Interaktives Akkulturationsmodell nach Bourhis

Das zweidimensionale Akkulturationsmodell von Berry kann in der Forschung nicht einheitlich interpretiert werden. Es ergeben sich unterschiedliche Perspektiven: so bezieht sich nach Syegh und Lasry (zit. in Makarova, S.39) die erste Frage auf Einstellungen, während die zweite Aufschluss über die Verhaltensweise geben soll. Nach Ansicht von Bourhis et al. (1997, S.89ff) beziehen sich beide Dimensionen auf Einstellungen, wobei die erste über individuelle Wertorientierungen informiert, die zweite hingegen über allgemeine Verhaltensorientierungen. Die daraus resultierende strukturelle Unstimmigkeit führt zu einer Revidierung der zweiten Frage: „Wird es als wertvoll erachtet, die kulturelle Identität der aufnehmenden Gesellschaft zu übernehmen?“ Diese misst nun ebenfalls die Einstellung zur dominanten Kultur, wird jedoch nur dann als nützlich erachtet, wenn die Ansicht vertreten wird, dass der Migrant eine Art doppelte Identität leben kann, ohne Aufgabe der eigenen Kultur.⁵⁵

Diese Weiterführung des Berry'schen Modells sowie die neue Unterteilung der Marginalisierungsstrategie von Einwanderern in *Anomie* und *Individualisierung*, sind Teil des *Interaktiven Akkulturationsmodells (IAM)* von Bourhis et al. (1997) das darauf abzielt, interkulturelle Kontaktsituationen und die gegenseitige Beeinflussung der Kulturen zu analysieren. Ausgangsbasis für dieses Modell ist die Annahme, dass sich nicht nur die Migrantengruppe mit der Akkulturationsthematik auseinandersetzen muss, sondern auch die Aufnahmegesellschaft, „wobei Veränderungen auf beiden Seiten sich gegenseitig im Hinblick auf Richtung und Ergebnis beeinflussen“ (Sayegh&Lasry zit. in Makarova, S.40). Akkulturation ist also ein dynamischer Prozess, der von den beteiligten Individuen bzw. Gruppen determiniert und ständig verändert wird.

⁵⁴ Vgl. Berry, 1998, S.297ff.

⁵⁵ Vgl. Makarova, 2008, S.39.

Das interaktive Akkulturationsmodell behandelt zwei Dimensionen: Einerseits werden die Akkulturationsorientierungen der MigrantInnen untersucht (vgl. Abb.3), und andererseits die Akkulturationsorientierungen der Aufnahmegesellschaft (vgl. Abb.4), wobei sich die jeweiligen Fragen auf essentielle Bereiche im Leben der Einwanderer bzw. der Mitglieder der aufnehmenden Gesellschaft beziehen, wie z.B.: Familie, Bildung, Profession, Beziehungen etc.

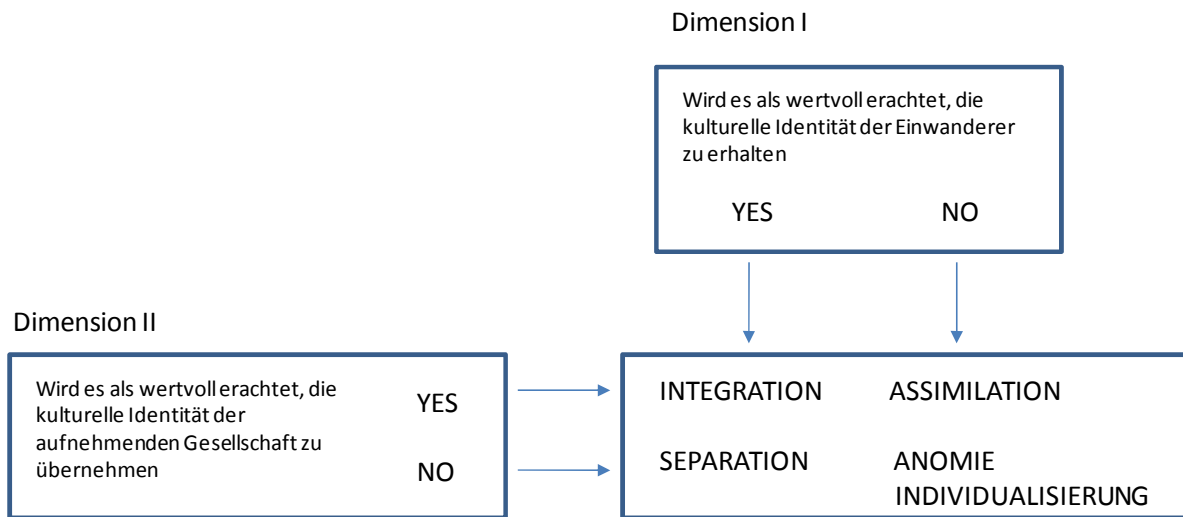


Abbildung 3: Zweidimensionales Modell der Akkulturationsorientierungen der *Immigranten* nach Bourhis et al. (1997, S.94)

Analog zu dem Akkulturationsmodell von Berry werden in dieser weiterführenden Version von Bourhis et al. die Integrations-, Assimilations- und Separationsstrategie als mögliche Varianten der Auseinandersetzung mit der neuen Kultur herangezogen und auch gleich definiert (vgl. Kap. 5.2.3.). Die vierte Strategie, nämlich die der Marginalisation, tritt in abgeänderter Art und Weise auf: Bourhis et al. machen eine Unterteilung in *Anomie* und *Individualisierung*, wobei sich erstere auf „eine kulturelle Entfremdung, die verursacht wird durch die Ablehnung der ererbten wie auch der einheimischen Kultur“ (Makarova, 2008, S.41) bezieht und zweitens die Gruppe der unabhängigen Individuen anspricht, die sich weder mit den eigenkulturellen Werteorientierungen noch mit denen der Aufnahmegesellschaft identifizieren kann. Eine individualistische Akkulturationsorientierung führt aber nicht unbedingt zu Gefühlen der gesellschaftlichen Ausgrenzung, da sich das Individuum als eigenständige, einzelne Person, mit ihren eigenen Einstellungen, Werten, Orientierungen etc. fühlt und sich nicht als Teil einer (ethnischen) Gruppe definiert. Die Identität einer Person, die

sich für die Individualisierungsstrategie entscheidet, bildet sich in einem individuellen Prozess und setzt sich aus verschiedenen Elementen zusammen, die durchaus aus unterschiedlichen Kulturen, Gemeinschaften oder ethnischen Gruppen stammen können. Überdies soll hier noch erwähnt werden, dass im Vergleich zu marginalisierten MigrantInnen, die aufgrund ihrer gesellschaftlich abgegrenzten Position einem hohen Akkulturationsstress ausgesetzt sind, individualistisch orientierte Einwanderer unter relativ geringem Stress leiden.

Die zweite Dimension des Modells erfasst die Akkulturationsorientierungen seitens der aufnehmenden Gesellschaft und analysiert ihre Einstellung gegenüber der MigrantInnen und deren Eingliederung.

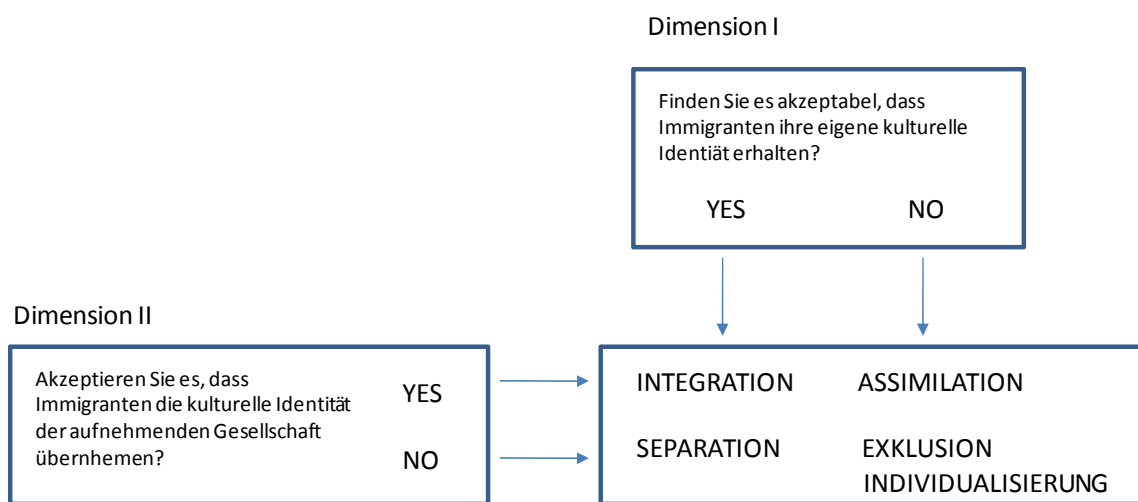


Abbildung 4: Zweidimensionales Modell der Akkulturationsorientierungen der Aufnahmegesellschaft nach Bourhis et al. (1997, S.94)

Bezüglich der Strategien ist festzuhalten, dass es auch hier *Integration*, *Assimilation* und *Segregation* gibt, die Begriffsklärung jedoch aus Sicht der Aufnahmegesellschaft resultiert. Die Marginalisierungsstrategie wird aber auch hier nicht als solche definiert, sondern in *Exklusion* und *Individualisierung* unterteilt. Makarova (2008, S.42) beschreibt das Konzept der Exklusion wie folgt: „Wenn die Mitglieder der einheimischen Bevölkerungsmehrheit in Richtung Exklusion orientiert sind, dann sind sie nicht nur intolerant gegenüber der Kultur von Einwanderern, sondern sie sind auch gegen eine Übernahme der Kultur des Gastlandes durch die Einwanderer.“ Im Falle einer individualistisch orientierten Aufnahmegesellschaft werden die MigrantInnen zumeist gleich behandelt wie die „Einheimischen“ und erfolgreich

integriert, weil sich die Personen als eigenverantwortliche, von einer Gruppe unabhängige Individuen sehen.

Aus den unterschiedlichen Akkulturationsorientierungen der MigrantInnen und der Aufnahmegesellschaft ergeben sich bestimmte soziale Konsequenzen, die in drei verschiedene Arten unterteilt werden können: konsensuell, problematisch und konfliktär. Die daraus resultierenden, möglichen Kombinationen werden in Abbildung 5 dargestellt:

Aufnehmende Gesellschaft	Immigration				
	Integration	Assimilation	Separation	Anomie	Individualisierung
Integration	konsensuell	problematisch	konfliktär	problematisch	problematisch
Assimilation	problematisch	konsensuell	konfliktär	problematisch	problematisch
Segregation	konfliktär	konfliktär	konfliktär	konfliktär	konfliktär
Exklusion	konfliktär	konfliktär	konfliktär	konfliktär	konfliktär
Individualisierung	problematisch	problematisch	problematisch	problematisch	konsensuell

Abbildung 5: Soziale Konsequenzen der Akkulturationsorientierungen nach Bourhis et al. (1997, S.96).

Erklärend dazu ist zu sagen, dass konsensuelle Konsequenzen dort auftreten, wo es eine Übereinstimmung der Akkulturationsorientierungen der MigrantInnen und der Einheimischen gibt. Dies hat längerfristig gesehen auf das Zusammenleben der unterschiedlichen Kulturen einen positiven Einfluss und führt meist zu gesellschaftlicher sowie politischer und ökonomischer Akzeptanz und Eingliederung der Einwanderer (drei Zellen der Tabelle). Problematische Konsequenzen hingegen, stehen, aufgrund einer nur teilweisen Übereinstimmung der Akkulturationsorientierungen, einer konfliktfreien Kommunikation im Wege und fördern die Bildung von Stereotypen bzw. die Aufrechterhaltung bereits bestehender Vorurteile (zehn Zellen der Tabelle). Sind die Akkulturationsorientierungen der Einwanderer und Einheimischen sehr konträr zueinander, wie z.B. Integration seitens der

MigrantInnen und Exklusion seitens der Aufnahmegesellschaft, so treten konfliktionäre Konsequenzen auf, die eine totale Abgrenzung der beiden kulturellen Gruppen zur Folge haben und häufig durch Stereotypisierungen, Diskriminierungen und allgemein ablehnendem Verhalten gekennzeichnet sind (zwölf Zellen der Tabelle).

Das interaktive Integrationsmodell behandelt also sowohl die Akkulturationsorientierungen der Einwanderer als auch jene der Mitglieder der aufnehmenden Gesellschaft und zielt darauf ab, die intergruppalen Beziehungen von beiden Seiten der Beteiligten zu betrachten. Darüber hinaus ist festzuhalten, dass die Akkulturationsorientierungen auf nationaler, individueller und institutioneller Ebene unterschiedlich sind, dennoch aber miteinander interagieren.

6.2.5. Strukturmodell des Akkulturationsverlaufs

Der Akkulturationsprozess wird von bestimmten Einflussfaktoren sowohl seitens der Herkunfts- als auch seitens der Aufnahmegesellschaft determiniert. Um die individuelle Migrationsgeschichte jedes Einzelnen verstehen zu können, müssten alle relevanten Parameter untersucht werden. Dazu Berry (1998, S.300): „ (...) any study that ignores any of these broad classes of variables will be incomplete, and be unable to comprehend individuals who are experiencing acculturation.” Folgende Komponenten ergeben sich für eine umfangreiche Analyse: auswandernde und aufnehmende Gesellschaft, Gruppenakkulturation, moderierende Faktoren vor und während der Akkulturation, psychologische Akkulturation und letztlich Adaptation (Anpassung). Diese werden nun in einem Rahmenmodell gegliedert dargestellt und sollen dem Verständnis des Akkulturationsverlaufs dienen⁵⁶:

⁵⁶ Vgl. Berry, 1996, S.176ff.

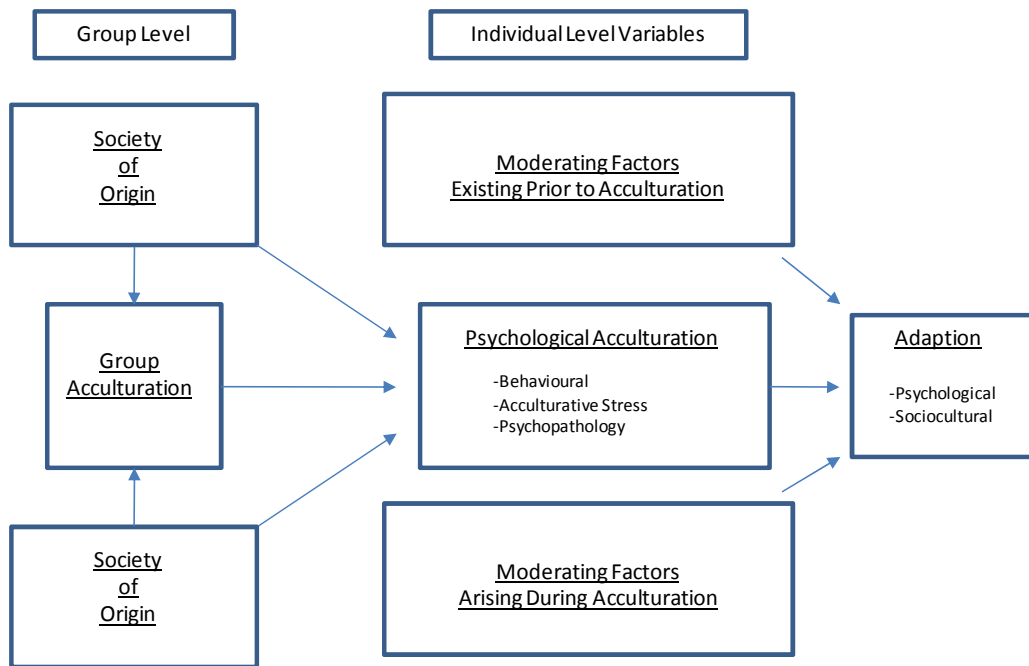


Abbildung 6: Rahmenmodell nach Berry (1996, S.177).

In seinem Strukturmodell unterteilt Berry die horizontale Dimension in eine Gruppenebene und eine individuelle Ebene, wobei erstere die drei Bereiche Herkunftsgesellschaft, Aufnahmegesellschaft und Gruppenakkulturation beinhaltet. Auf der individuellen Ebene finden sich die sogenannten moderierenden Faktoren vor und während der Migration, sowie die psychologische Akkulturation. Diese wird durch die bereits genannten fünf Wirkungsfelder des Rahmenmodells, also Herkunftsgesellschaft, Aufnahmegesellschaft, Gruppenakkulturation und moderierende Faktoren vor und während des Migrationsprozesses, beeinflusst und führt schließlich gemeinsam mit den anderen Komponenten zum langfristigen Ergebnis des Akkulturationsverlaufs, der Adaptation (Anpassung). Nach Ansicht von Berry, resultiert Adaptation früher oder später aus jedem Kulturkontakt, wobei er nicht nur positive sondern auch negative Anpassung, also Nicht-Anpassung, sowie alle Zwischenstadien in seiner Definition inkludiert.

Im Zuge täglicher Kulturkontaktsituationen von peruanischen MigrantInnen und Mitgliedern der österreichischen Gesellschaft, ist es wichtig, sich mit den auf den Akkulturationsprozess wirkenden Komponenten auseinanderzusetzen, um zu einem Verständnis für die jeweiligen

Akkulturationsstrategien bzw. der Adaptation im Allgemeinen zu gelangen. Es sollen nun die einzelnen Wirkungsfelder des Strukturmodells kurz erklärt werden⁵⁷:

a) Herkunftsgesellschaft

Wie bereits erwähnt, ist eine der maßgebenden, gruppenbezogenen Variablen die Herkunftsgesellschaft, die bei genauerer Untersuchung Auskunft über den ethnographischen Kontext (z.B. Sprache, Religion, Kultur, Tradition) und ökonomischen Kontext (z.B.: Armut, soziales Ungleichgewicht) des Migranten bzw. der Auswanderergruppe gibt. Auch demographische Faktoren des Ursprungslandes, wie z.B.: Überbevölkerung oder Bevölkerungsexplosion werden miteinbezogen. Da der Migrant, seine Emigrationsmotivation und die Akkulturationsorientierungen also wesentlich von den soziopolitischen und kulturellen Einflussfaktoren der Herkunftsgesellschaft geformt werden, ist es wichtig, sich bei der Untersuchung eines Migrationsthemas mit der Herkunftsgesellschaft zu befassen (vgl. Kap. 7). Überdies ergibt sich aus dem Vergleich von Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft ein weiterer, für den Akkulturationsverlauf bedeutender Faktor, nämlich der der kulturellen Distanz, die je nach Grad eine erfolgreiche Integration erleichtern oder erschweren kann.

b) Aufnahmegesellschaft

Der gesellschaftliche und soziale Kontext der Migration wird aber nicht nur von der Herkunfts- sondern auch von der Aufnahmegesellschaft bestimmt. Wesentliche Analysefaktoren sind nach Berry die staatliche Einwanderungsgeschichte, die Einwanderungspolitik, Einstellungen gegenüber der Einwanderung bzw. gegenüber bestimmten Einwanderungsgruppen sowie die soziale Unterstützung, wobei die ersten zwei Faktoren die Akkulturationsorientierungen der Aufnahmegesellschaft festlegen. Im Rahmen der vorliegenden Fallstudie wird aber hauptsächlich auf die Haltung der aufnehmenden Gesellschaft gegenüber den peruanischen MigrantInnen eingegangen, wobei festzuhalten ist, dass die jeweiligen Attitüden der Einheimischen zum einen wesentlich von der Immigrationeinstellung bzw. -politik des Staates geprägt werden, zum anderen aber individuell voneinander divergieren können und nicht immer homogen sein müssen. Auch die Akkulturationsorientierungen der aufnehmenden Bevölkerung können, je nach Migrantenkultur unterschiedlich sein, denn oft gibt es aufgrund verschiedener

⁵⁷ Vgl. Gugenberger, S.196ff.

Hintergrundfaktoren wie z.B. Geschichte oder Politik, eine Favorisierung gegenüber einer und eine absolute Ablehnung gegenüber einer anderen Immigrantengruppe.

c) Gruppenakkulturation

Die Gruppenakkulturation bezieht sich auf physische (z.B.: Umzug von Land- Stadt), biologische (z.B.: Essen, Krankheiten), ökonomische (z.B.: Verlust des sozialen Status), soziale (z.B.: gesellschaftliche Ausgrenzung, Marginalisierung) und kulturelle (Sprache, Wertorientungen) Entwicklungen, die die Migrantengruppe als kollektive Einheit betreffen und nicht nur einzelne Individuen. Dennoch ist anzumerken, dass es im Zuge der Migration sowohl zu gruppalen als auch zu individuellen Veränderungen kommen kann und z.B. eine gesellschaftliche Ausgrenzung zwar auf die ganze Gruppe zutreffen kann, es aber auch immer Ausnahmen gibt, die z.B. eine gute Integration erleben. Wichtig ist allerdings, den Unterschied zu den Faktoren der psychologischen Akkulturation hervorzuheben: Hier handelt es sich nämlich ausschließlich um psychische Veränderungen des einzelnen Migranten und nicht der gesamten Gruppe. Es sind sogenannte *interne* Faktoren, die auf die Psyche des Individuums wirken, während die Faktoren der Gruppenakkulturation als *externe, äußere* bezeichnet werden.

d) Moderierende Faktoren vor und während der Migration

Zu den moderierenden Faktoren, die vor der Migration auf den Auswanderer einwirken und möglicherweise sein Verhalten in der neuen Kultur bestimmen, zählen demographische (z.B.: Alter, Geschlecht, Erziehung), kulturelle (z.B.: Sprache, Religion), ökonomische (sozialer Status), und persönliche (z.B.: Einstellung, Wissen über das Aufnahmeland) Variablen als auch Migrationsmotivation und Migrationserwartungen. Es wirken aber nicht nur moderierende Faktoren vor der Akkulturation auf das Individuum bzw. die Gruppe, sondern auch jene Faktoren, die erst während der Akkulturation relevant werden, wie Akkulturationsstrategien (Integration, Assimilation, Segregation und Marginalisation), Kulturkontakt, -teilnahme, Aufrechterhaltung der eigenen Kultur, Bewältigungsstrategien und -ressourcen, soziale Unterstützung, Vorurteile und Diskriminierungen. Eine wesentliche Rolle im Zusammenhang mit den moderierenden Faktoren während der Akkulturation, spielt die Dauer des Akkulturationsprozesses, da der Migrant bzw. die Gruppe zu Beginn mit Problemen wie z.B.: Erlernen der neuen Sprache, Arbeitssuche etc. konfrontiert ist, sich im

Laufe der Zeit aber ganz andere, sekundäre Konfliktpunkte, wie z.B.: soziale Netzwerke und Beziehungen oder Freizeitgestaltung, ergeben.

e) Psychologische Akkulturation

Die individuellen bzw. subjektiven Faktoren die auf die Psyche des Migranten einwirken, stellen die zentrale Forschungsperspektive der psychologischen Akkulturation dar. Nach Ansicht von Berry (1996, S.180ff) bilden die Erfahrungen, die im Umgang mit der fremden Kultur gemacht werden, die Ausgangsbasis der psychologischen Akkulturation. Da aber die aus der Erfahrung resultierende Bedeutung individuell variiert, ergeben sich seitens der Einwanderer drei Reaktionsmöglichkeiten, die über den Schwierigkeitsgrad des zu bewältigenden Akkulturationsprozesses und seine Auswirkungen auf den Migranten informieren:

- (1) Treten nur einfache Veränderungen im Verhalten des Einzelnen auf, so kann davon ausgegangen werden, dass Akkulturation als unkompliziert wahrgenommen wird und der Migrant nahezu problemlos lernt, situationsbezogen und kultur-adäquat zu handeln. Im Zuge dessen, muss er sein Repertoire an kulturellem Wissen und Verhalten der neuen Kultur anpassen und eventuell einige Aspekte der eigenen Kultur verwerfen, eine Strategie, die Berry (1998, S.298) als *cultural shedding* bezeichnet, also dem „unlearning of aspects of one’s previous repertoire that are no longer appropriate“.
- (2) Wird die Akkulturation als problembehaftete Belastung empfunden, die sich aber dennoch in einem kontrollierbaren Rahmen befindet, so kommt es zu einem kulturellen Konflikt, „where incompatible behaviors create difficulties for the individual and have to be sorted out“ (Berry,1998, S.298). Obwohl dieser Konflikt als überwindbar gilt, erlebt der Migrant häufig einen Akkulturationsstress, der entsteht, wenn die eigenen, kulturell geprägten Verhaltensweisen nicht unproblematisch verändert und die neuen adaptiert werden können. Berry (1998, S.298) macht aber darauf aufmerksam dass „in most cases, only moderate difficulties are experienced (such as psychosomatic problems) because other psychological processes (such as problem appraisal and coping strategies) are available to the acculturating individual.“ Erklärend

dazu wird erwähnt, dass alle Akkulturationsstrategien angewendet werden können, um den “acculturative stress” oder “culture conflict” zu bewältigen.

- (3) Ist die kulturelle Distanz zwischen der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft zu groß, kann dies für die Psyche des Migranten schwerwiegende Folgen haben. Die Veränderungsanforderungen überschreiten die mentale Kapazität des Einwanderers und auftretende Probleme können nicht mehr bewältigt werden. Es entstehen gravierende psychologische Störungen, wie z.B.: klinische Depressionen oder Angstzustände, die zu psychopathologischen Krankheiten weiterführen können.

Psychologische Akkulturation befasst sich also mit den Verhaltensveränderungen der MigrantInnen im Zuge des Akkulturationsverlaufs und versucht dabei, die psychologische Komponente zu untersuchen. Durch den „Eintritt“ in eine neue Kultur, ergeben sich situationsbezogene Veränderungen des sozialen Lebensumfelds der MigrantInnen, die meist zu einer Revision der eigenen Verhaltensweisen führen, um eine erfolgreiche Eingliederung zu fördern. Je nach Individuum bzw. Akkulturationsstrategie, - motivation, Aufnahmebereitschaft etc. erfolgt diese mehr oder weniger problematisch. Aus der Sicht des Migranten lässt sich der psychologische Akkulturation in folgender Wirkungsfolge darstellen: Realisation der Umwelt/neuen Kulturstandards- individuelle Bedeutung- Bewertung- mentale Verarbeitung und damit verbundene Veränderungen der Psyche, wobei festzuhalten ist, dass es nicht in jedem Fall zwingend zu psychischen Veränderungen kommt.

f) Adaptation (Anpassung)

Berry (1998, S.299) nimmt an, dass sich nahezu jeder Migrant nach einer bestimmten Zeit an die neue Kultur anpasst und bezeichnet daher Anpassung als das langfristige Ergebnis des Akkulturationsverlaufs. Abhängig von einer Bandbreite an unterschiedlichen Einflussfaktoren, kann sich Anpassung durch einen „increased fit between the acculturating individual and the new context“ äußern, z.B.: wenn der Migrant die Integrations-Assimilationsstrategie verfolgt und die aufnehmende Gesellschaft eine positive Einstellung gegenüber den Einwanderern bzw. der Einwanderergruppe hat. Demgegenüber steht eine Nicht-Anpassung, die auftritt, wenn die Separations- oder Marginalisationsstrategie gewählt wurde (freiwillig als auch unfreiwillig). In folge dessen entsteht ein kultureller Konflikt, der nicht selten zu Akkulturationsstress, psychologischen Störungen und im Extremfall zu

psychopathologischen Krankheitsbildern führt. Die soeben angeführten, konträren Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit Akkulturation, zeigen, dass Berry den Begriff Adaptation nicht nur im positiven sondern auch im negativen Sinn versteht, d.h. dass seine Definition die ganze Bandbreite von Anpassung bis Nicht-Anpassung inkludiert. Er geht also nicht davon aus, dass das Ergebnis jedes Akkulturationsprozesses eine positive Anpassung ist, sondern akzeptiert auch andere Formen, wie z.B. nur partielle Adaptation in manchen Lebensbereichen.

Abschließend ist noch zu erwähnen, dass in der Forschungsliteratur der letzten Jahre der Begriff Anpassung nicht mehr als solcher gebraucht wird, da sich die Unterscheidung in soziokulturelle und psychologische Anpassung weitgehend durchgesetzt hat. Soziokulturelle Anpassung bezieht sich auf „a set of external psychological outcomes that link individuals to their new context, including their ability to deal with daily problems, particularly in the areas of family, life, work, and school“ (Berry, 1998, S.299). Es wird dabei also auf die äußere Ebene und den Kontakt mit der neuen Kultur, deren Mitglieder und Orientierungen eingegangen. Im Gegensatz dazu, bezieht sich psychologische Anpassung auf die Psyche des Migranten und befasst sich mit „a set of internal psychological outcomes including a clear sense of personal and cultural identity, good mental health, and the achievement of personal satisfaction in the new cultural context“ (Berry, 1998, S.299).

Obwohl sich die Begriffe soziokulturelle und psychologische Anpassung ähnlich sind und empirisch häufig im Zusammenhang zueinander betrachtet werden, ist es für Berry wichtig, diese zwei Termini zu unterscheiden da sich einerseits die Einflussfaktoren je nach Art der Anpassung unterscheiden, und andererseits deren Analyse kontextbezogen variiert. So stellt Berry (1998, S.299) schließlich fest, dass „psychological adaptation may be best analyzed within the context of the stress and psychopathology approaches, while sociocultural adaptation is more closely linked to the social skills framework.“

6.2.6. Identifikative Assimilation als Realisationsform der Akkulturation

Das Akkulturationsmodell von Berry und die damit verbundenen Analysen der Identifikation von MigrantInnen in einem neuen Lebensumfeld, basieren unter anderem auf dem Konzept

der sozialen Identität und dem der Selbst-Kategorisierung.⁵⁸ Wie bereits in Kapitel 3 („Identität“) erklärt, wird die soziale Identität, die ein wesentliches Element der Identität jedes Individuums ist, durch die Identifikation mit einer Gruppe definiert. Diese Zuschreibung zu einer bestimmten Gruppe wird als Selbst- Kategorisierung bezeichnet und trägt maßgeblich zur Wertschätzung der eigenen, sozialen Identität bei, die wiederum durch eine positive Einstellung gegenüber der sozialen Gruppe aufrechterhalten und verbessert werden kann. Akkulturation wird demnach in vielen Forschungsansätzen als Identifikationsphänomen betrachtet, das psychische Prozesse wie Akkulturationsstress, Assimilation, Adaptation, Identitätswandel, Similarität zur Aufnahmegesellschaft etc. beinhalten kann. In diesem Sinne entwickelt Esser (1980) das Modell der identifikativen Assimilation, das von dem Konzept der Selbst-Kategorisierung und soziale Identifikation als Ausgangsbasis der Akkulturation ausgeht. Im Vergleich zu dem soeben vorgestellten Rahmenmodell von Berry, das Adaptation als Ergebnis von Akkulturation betrachtet, jedoch nicht zwingend von positiver Anpassung ausgeht, basiert das Modell von Esser auf der Annahme, dass der Endzustand des Adaptationsprozesses die identifikative Assimilation ist. Darunter versteht Esser (1980, S.221) eine „Transformation der sozialen Identität, die sich ausdrückt in Einbürgerungsabsichten, dem Fehlen von Rückkehrabsichten, der Übernahme von Gebräuchen, Naturalisierungsabsichten, ethnische Zugehörigkeitsdefinitionen und der Bereitschaft, Sitten und Gebräuche des Aufnahmesystems anzunehmen.“ Drei wesentliche Voraussetzungen für eine erfolgreiche, identifikative Assimilation sind allerdings zu beachten: Einerseits spielen die strukturellen, ökonomischen Konditionen der MigrantInnen eine bedeutende Rolle, da die Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft nur mit Hilfe von genügend wirtschaftlichen Ressourcen möglich ist. Andererseits, zählen auch die kognitive und soziale Assimilation zu den relevanten Bedingungen für einen Identitätswandel, denn sowohl das Wissen über die neue Kultur (Sprache, Orientierungen, Traditionen, landeskundliche Aspekte etc.) als auch der intendierte Kontakt zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft, tragen zur Angleichung der eigenen an die neuen Lebensumstände bei.

Das Konzept der identifikativen Assimilation strebt also die nahezu absolute Anpassung der MigrantInnen an die Verhaltensweisen, Handlungsorientierungen und Lebenseinstellungen der Aufnahmegesellschaft an. Durch interkulturelle Kontaktsituationen sowie der aktiven,

⁵⁸ Vgl. Zick&Six, S.304ff.

situations- und kulturadäquaten Beteiligung der MigrantInnen in allen Bereichen des sozialen Lebens wird dieser Assimilationsprozess mit identifikativen Absichten forciert.

Ausgehend von Essers Konzept der identikativen Assimilation, entwickelten Zick&Six (1999, S.309-310) ein Modell zur Analyse von Identifikationsprozessen die im Zuge der Migration stattfinden und dazu dienen soll, die Folgen des Akkulturationsverlaufs vorhersagen zu können. Obwohl das Modell im Rahmen einer Studie zu deutschen Aussiedlern erstellt wurde und infolgedessen auch von einem deutsch-affinen Klima⁵⁹ die Rede ist, erscheint es mir auch im Kontext der peruanischen MigrantInnen relevant und erwähnenswert, da davon ausgegangen wird, dass „die Faktoren einer vorhergehenden Stufe die Faktoren aller nachfolgenden Stufen determinieren.“ Das Akkulturationsergebnis ist aber auch hier, wie bei Essers Modell, die identifikative Assimilation.

Bevor nun auf eine detaillierte Beschreibung des Modells eingegangen wird, ist darauf aufmerksam zu machen, dass die Herkunft der Einwanderer sowie die geplante Aufenthaltsdauer separat zu behandeln sind, da Zick&Six⁶⁰ der Annahme sind, dass diese zwei Faktoren keinen wesentlichen Einfluss auf die Struktur des Modells haben. Auch „individualpsychologische Determinanten“, wie z.B. persönliche Faktoren oder Akkulturationsstress, werden unbeachtet gelassen.

⁵⁹ Unter deutsch-affinem Klima verstehen die Autoren in Anlehnung an Lantermann und Hänze (1995), eine kulturelle Voraussetzung, die den Erwerb von Sprachkenntnissen sowie den Kontakt zu deutschen Aussiedlern vor der Auswanderung beinhaltet. Dies beeinflusst das Selbstbewusstsein der MigrantInnen und verleiht ihnen ein kognitives Wissen über die zu erwartenden, neuen Lebensumstände. Als externe Determinante beeinflusst es den Endzustand des Akkulturationsprozesses.

⁶⁰ Vgl. Zick&Six, 1999, S.309.

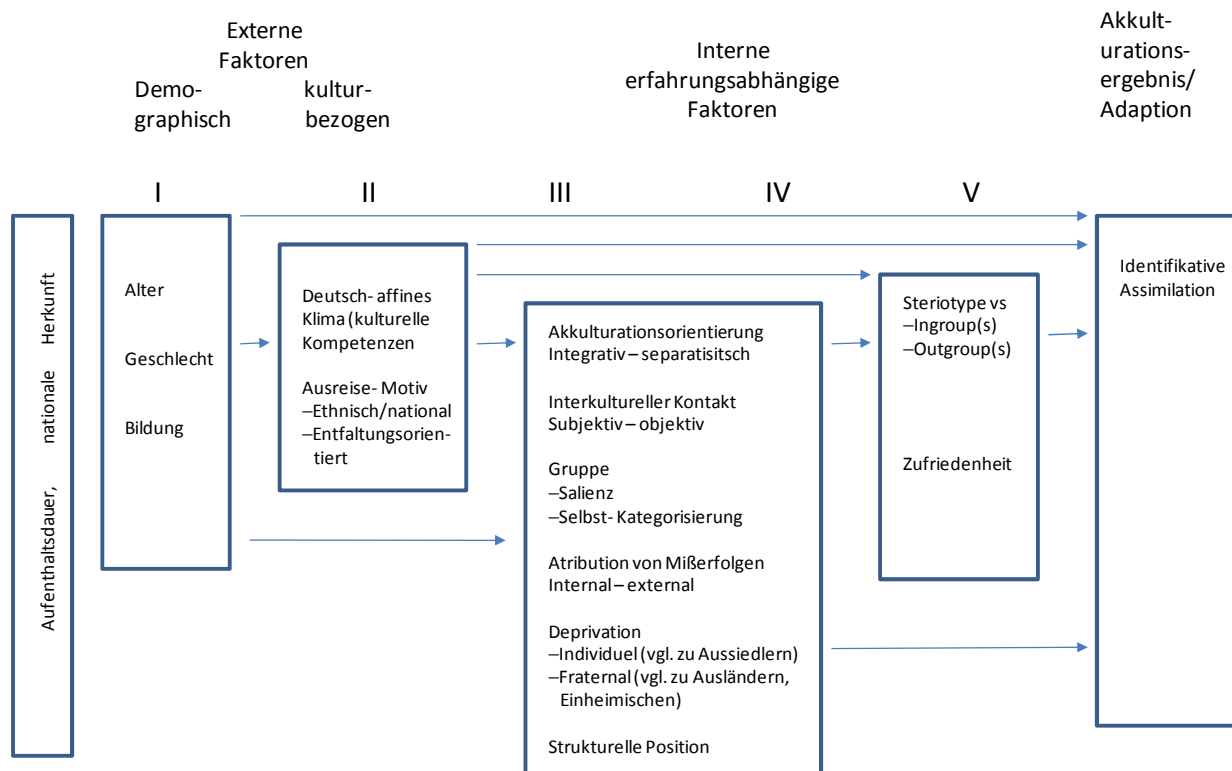


Abbildung 7: Modell zur Analyse identikativer Assimilation nach Zick&Six (1999, S.310)

Das Modell unterteilt die Einflussfaktoren der Akkulturation in externe und interne Faktoren, wobei sich erstere in demographische und kulturbezogene Faktoren gliedern. Die demographischen Determinanten wie Alter, Geschlecht und Bildung, beeinflussen die kulturbezogenen, externen Faktoren (deutsch-affines Klima, Ausreisegründe) sowie die Assimilation im Allgemeinen. Es folgen die internen, erfahrungsabhängigen Faktoren, zu denen sowohl die integrativen und separatistischen Akkulturationsorientierungen, als auch der interkulturelle Kontakt, die Kommunikation und der Umgang mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft, zählen. Überdies beeinflussen die gruppalen Faktoren, also die Zugehörigkeit zu einer Gruppe bzw. die Selbst-Kategorisierung als Teil der Migrantengruppe oder der Aufnahmegesellschaft, die Assimilation der Einwanderer. Schließlich tragen die Relative Deprivation (individuell und fraternal) sowie die strukturelle Position der MigrantInnen wesentlich zur inneren Zufriedenheit bei und bestimmen in Zusammenhang mit den anderen, bereits genannten Faktoren, die Entstehung von Stereotypen. Der Endzustand des Akkulturationsprozesses ist demnach die identifikative Assimilation, die aus dem Zusammenwirken der externen und internen, erfahrungsabhängigen Faktoren, resultiert.

7. Migration im peruanischen Kontext

Aktuellen Statistiken des „Instituto Nacional de Estadística“ zufolge, leben heute über 10% der peruanischen Bevölkerung⁶¹ in einem anderen Land, wobei die Zahl der Auswanderer jedes Jahr um einen beträchtlichen Prozentsatz steigt. Seit 1990 existieren dank der Entwicklung eines neuen, administrativen Systems zur exakten Datenerhebung konkrete Informationen über die Auswanderungstendenzen der PeruanerInnen. Die „Dirección General de Migraciones y Naturalización del Ministerio del Interior (DIGEMIN)“ ließ die Einführung einer sogenannten „Tarjeta Andina de Migración (TAM)“ veranlassen, auf der die Migrationsbewegungen einer Person gespeichert werden. Da jedes Verlassen bzw. Zurückkommen nach Peru eingetragen wird, ist die Aufstellung von aktuellen und detaillierten Migrationsstatistiken ab 1990 möglich.

Nach Altamirano (zit. in Salah&Vargas, 2008, S.5-7) kann die peruanische Migration seit Beginn des 20.Jahrhunderts bis heute in fünf Phasen eingeteilt werden, wobei seine Definition des Begriffs „Emigrant“ davon ausgeht, dass es sich um eine Person handelt, die für mehr als sechs Monate das Land verlässt. Bevor nun auf die Phasen näher eingegangen wird, sollen einige allgemeine Zahlen zur Migration festgehalten werden: „(...) en 1980 se calculaba que la población peruana en el exterior era de 500 mil personas. (...) a inicios de los noventas esta cifra se elevó a un millón de personas y, según cálculos oficiales, se estima que cerca de 2,8 millones de peruanos se encontraban residiendo en el exterior en el año 2005, lo que implica un crecimiento de más de 460% respecto al valor de la década de los ochentas“ (Salah&Vargas, 2008, S.5).

Die peruanischen Migrationsbewegungen gliedern sich also in fünf Phasen, wobei Peru während der *ersten Phase* (1920-1950) hauptsächlich als Aufnahmeland für MigrantInnen aus Europa fungierte und jene, die den umgekehrten Weg einschlugen, also von Peru nach Europa, gehörten der peruanischen Oberschicht an und bewerteten eine Auswanderung in die europäischen Metropolen als Prestige-Status- und Machtsymbol. Während der zweiten Phase (1950-1970) waren es vor allem Angehörige der peruanischen Mittelschicht, Unternehmer und Studenten, die sich für eine Emigration entschieden. Zielland war zu dieser Zeit die USA, da sich die Auswanderung nach Europa aufgrund der hohen Kosten nach wie vor auf die Oberschicht beschränkte und erst 1960 ein durch StudentInnen in Bewegung gesetzte

⁶¹ 2007 wurden in Peru 28.220.764 Einwohner gezählt

Migrationsstrom nach Frankreich, Paris, begann. In der Zeit von 1970 bis 1980, der *dritten Phase*, strömten viele peruanische StudentInnen und ArbeiterInnen der Mittelschicht nach Nordamerika, um sich dort zu entfalten oder um ihre Verdienstmöglichkeiten zu steigern. Die europäischen Aufnahmeländer wurden in dieser Phase nur von jenen anvisiert, deren Migrationsmotivationen durch gewünschte Bildungs- bzw. Weiterbildungsziele oder kulturellem Interesse geprägt waren. Die *vierte* Migrationsphase (1980-1990) ist gekennzeichnet durch die Auswanderungstendenzen von Mitgliedern aus allen sozialen Schichten, wobei anzumerken ist, dass zum ersten Mal auch Frauen, hauptsächlich aus den Dörfern der peruanischen *Sierra*, im Migrationsprozess integriert waren. Schließlich ordnet Altamirano alle Auswanderungen, die seit 1990 stattgefunden haben, inklusive den heutigen, der *fünften* Phase zu. Da es seit dieser Zeit offizielle Statistiken zu den peruanischen Migrationsbewegungen gibt, ließ sich zwischen Jänner 1990 und Juni 2007 eine Gesamtzahl von 1.940.817 EmigrantInnen ermitteln. Vergleicht man die Auswanderungstendenzen der Bevölkerung zu Beginn dieser Zeitspanne und dem Jahr 2006, so lässt sich feststellen dass „en 1990 migraron fuera del Perú 46.506 habitantes, mientras que en el año 2006 esta cifra se incrementó en más del 500% llegando a 291.500 personas“ (Salah&Vargas, 2008, S.7).

Hinsichtlich den Zielregionen der peruanischen MigrantInnen ist zu sagen, dass zwischen 1990 und 2007, die USA von der Mehrheit (67% = 1.299.385 PeruanerInnen) gewählt wurde und sich vergleichsmäßig nur wenige, 28,4% (551.189 PeruanerInnen) für Europa entschieden. Weitere Immigrationsziele der Auswanderer sind Asien (76.700 PeruanerInnen), Afrika und Ozeanien (13.543 PeruanerInnen).⁶² In Bezug auf die Zielregion Europa ist noch zu erwähnen, dass vor allem Spanien, „en el cual residen unos 130 mil peruanos“ (COIPE,2008, S.4) und Italien, „donde viven entre 80.000 y 90.000 peruanos“ (COIPE,2008, S.4), die bevorzugten Länder sind.

Abschließend sollen noch die häufigsten Migrationsgründe angeführt werden, die zwar individuell variieren, jedoch bei der Mehrheit der MigrantInnen zutreffen: Wie jedes Entwicklungsland Lateinamerikas, ist auch Peru durch seine wiederkehrende, politische sowie wirtschaftliche Instabilität geprägt. Vor allem in den ersten Jahren nach der politisch- und wirtschaftlich-instabilen Regierungsperiode von Alan García (1985-1990), waren enorme Migrationstendenzen ins Ausland zu beobachten. Waren es 1985 „nur“ 32.000 Menschen die

⁶² Vgl. Salah&Vargas, 2008, S.7

das Land verließen, verdoppelte sich die Zahl während den Regierungsjahren und betrug 1990 insgesamt 75.000 peruanischen MigrantInnen. Als 1992 Abimael Guzmán zum Regierungsoberhaupt ernannt wurde, der der peruanischen Wirtschaft durch seine Maßnahmen zu einer relativen „estabilidad macroeconómica“ (Salah&Vargas, 2008, S.8) verhalf, wurde auch die Zahl der MigrantInnen eingedämmt. Allerdings stieg diese wieder unter der Regierung von Fujimoro, die durch heftige politische Unstimmigkeiten gekennzeichnet war und viele PeruanerInnen ungewollt dazu veranlasste, ihren Lebensmittelpunkt in ein anderes Land zu verlagern, um ihre Existenz zu sichern.

Während den verschiedenen Phasen der Migration seit 1920, hat sich Peru von einem anfänglichem Aufnahmeland für europäische MigrantInnen zu einem Land der Auswanderung entwickelt, das aufgrund fehlender wirtschaftlicher und politischer Prosperität jährlich viele seiner Bewohner verliert: „A través de su historia republicana reciente, el Perú pasó de ser un país receptor neto de migrantes a inicios de los años veinte (...), revirtiéndose esta situación a mediados del siglo XX, hasta convertirse en el país emisor neto de migrantes que es hoy en día“ (Salah&Vargas, 2008, S.8).

II. Empirischer Teil

1. Aufbau der Studie

1.1. Allgemeine Überlegungen der Forscherin

Vor der tatsächlichen Durchführung der Interviews, stellten sich mir einige Fragen bezüglich der Forschungsmethode, meiner Stellung als Forscherin bzw. Beobachterin und in Hinblick auf die Objektivität und Wissenschaftlichkeit der Befragungen. Welche Gründe gibt es für die Wahl meiner Forschungsmethode? Worin unterscheidet sich eine alltägliche Gesprächssituation und eine mit wissenschaftlichem Forschungshintergrund? Welche Forschungsprinzipien sind für eine qualitative Studie spezifisch und relevant? Wie wird die Inhaltsanalyse der durchgeführten Interviews wissenschaftlich? Eine Vielzahl an Antworten lieferte mir das Werk von Peter Atteslander, „Methoden der empirischen Sozialforschung“ auf das ich mich im folgenden Kapitel immer wieder beziehen werde.

Hinsichtlich der Forschungsmethode ist zu sagen, dass ich mich im Zuge der Entwicklung des Forschungsgegenstandes und dessen systematischen Aufbaus mit verschiedenen Methoden, wie z.B. der Beobachtung, sowohl passiv als auch teilnehmend, der Befragung, dem Experiment und verschiedenen Mischformen⁶³ auseinandersetzte. Nach einer ausgedehnten Überlegung, in der ich die Vor- und Nachteile der jeweiligen Methoden abwog, entschied ich mich aus folgenden Gründen für die Befragung: Ausgangspunkt für meine Studie war ein qualitativer Zugang zur Forschung, der auf der Annahme beruht, „dass soziale Akteure Objekten Bedeutungen zuschreiben, sich nicht starr nach Normen und Regeln verhalten, sondern soziale Situationen interpretieren und so prozesshaft soziale Wirklichkeit konstituieren“ (Atteslander, 2008, S.71). Das heißt, dass der Interviewer die aus der Befragung resultierenden Antworten je nach Forschungszweck analysiert und interpretiert, sie jedoch aufgrund ihrer Verschiedenheit und Einzigartigkeit nicht normhaft kategorisiert oder zur Überprüfung von vorangestellten Theorien und Hypothesen verwendet, wie es bei quantitativen Studien der Fall ist. Die Herangehensweise einer qualitativen Befragung ist gekennzeichnet durch die „Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen“ (Atteslander, 2008, S.101) und verfolgt spezifische, wissenschaftliche Prinzipien, wie z.B.

⁶³ Vgl. Atteslander, 2008.

Offenheit gegenüber den Ergebnissen, d.h. dass nicht vorab aufgestellte Theorien und Hypothesen durch das Interview verifiziert werden müssen, oder Explikation, d.h. dass das theoretische Vorwissen offengelegt wird und für die Interpretation der Ergebnisse hilfreich aber nicht determinierend ist. Dies ist auch das Ziel dieser Fallstudie- die Interviewergebnisse sollen unter Einbezug der vorab erörterten, theoretischen Aspekte interpretiert und analysiert werden, dienen aber nicht der Überprüfung neu aufgestellter Thesen oder Theorien zur Migrationsforschung.

Ein weiterer Grund für die Wahl der Befragung als Forschungsmethode war der Zugang zu den befragten Personen: Da PeruanerInnen in Österreich eine Minderheit darstellen und meistens individuell und nicht im Gruppenverband auswanderten, überdies mehrheitlich „freiwillig“, stellte bereits das Auffinden von peruanischen MigrantInnen und die Kontaktaufnahme eine Herausforderung dar. Schnell wurde klar, dass eine quantitative Studie mit Fragebögen und einer statistischen Auswertung unrealistisch ist, und somit lediglich Befragungen im Sinne einer Einzelfallstudie durchgeführt werden können.

Bezüglich den Befragungen an sich, war es für mich wichtig, sich mit den Kriterien der Wissenschaftlichkeit auseinanderzusetzen, um nicht den Fehler zu begehen, alltägliche Gesprächssituationen mit natürlichen Fragen und Antworten als wissenschaftliche Daten zu verwenden. Die Interviews stellen eine Form der zielgerichteten Informationsgewinnung zu einem bestimmten Thema, nämlich der Migration nach Österreich, dar und werden durch eine ergebnisorientierte und systematische Herangehensweise in einen wissenschaftlichen Kontext gesetzt. Dennoch ist zu bedenken dass „weder Systematik noch Zielgerichtetheit“ ausreichen, „um alltägliche oder professionelle von der sozialwissenschaftlichen Befragung abzugrenzen. Der entscheidende Unterschied zwischen der alltäglichen und der wissenschaftlichen Befragung besteht in der theoriegeleiteten Kontrolle der gesamten Befragung“ (Atteslander, S.103). Daher werden die Interviews im Anschluss an den theoretischen Hintergrund zur empirischen Sozialforschung nach einzelnen kulturellen und identitären Aspekten analysiert.

Schließlich erscheint es mir noch wichtig, auf die Subjektivität des Forschers und der durchgeführten Interviews hinzuweisen. Jede Person übt einen bestimmten Einfluss auf ihr Umfeld aus, und daher wird auch der/die Befragte in einer Interviewsituation von der Persönlichkeit und dem Erkenntnisinteresse des Interviewers beeinflusst. Beispielsweise wurde ich oft gleich zu Beginn des Gesprächs gefragt, welche Aspekte der peruanischen Kultur mich interessieren und unter welchem Forschungsschwerpunkt diese Arbeit steht. Als

ich erwähnte, dass der zentrale Mittelpunkt meiner Studie die kulturelle und identitäre Entwicklung der MigrantInnen in Österreich sei, wurde häufig sofort auf dieses Thema eingegangen und erst im Verlauf des Interviews stellten sich weitere, zum Teil viel interessantere Aspekte der Eingliederung heraus, die eher „zwischen den Zeilen“ als in den tatsächlichen Aussagen zu finden waren. Cecilia zum Beispiel erzählte mir, dass ihr Freundeskreis hauptsächlich aus ÖsterreicherInnen besteht und sie stolz darauf ist, sich so gut eingegliedert zu haben. Als es jedoch etwas später um die Aufrechterhaltung der eigenen Traditionen ging, begann sie, von den „encuentros latinoamericanos“ und den „fiestas de cumpleaños“ zu sprechen, die mehrmals im Monat stattfinden und zu denen sich fast ausschließlich „muy buenas amigas de mi“ treffen, die PeruanerInnen sind oder aus einem anderen südamerikanischen Land stammen.

In Bezug auf die Objektivität des Forschers bzw. des Interviews ist demnach anzumerken, dass es keine ideologie- oder wertfreie Befragung oder Beobachtung gibt, da der Interviewer während der Kommunikation Teil des Geschehens wird und seine subjektive Beurteilung direkt oder indirekt, bewusst oder unbewusst in den Gesprächsverlauf einfließen lässt. Ein natürlicher, sozialer Prozess, der sich daraus ergibt, dass es der Forscher „nicht mit reinen Studienobjekten, sondern mit Menschen, mit denen er in Kommunikation tritt, zu tun hat“ (Gugenberger, 1988, S.44). Bei einer Auswertung von Interviews gilt es, dies zu bedenken, und das Material nicht als rein objektive Information zu beurteilen. Die durchgeführten Befragungen im Kontext dieser Studie repräsentieren immer nur die Erfahrungen und das Leben einer Person und sollen daher nicht dazu verwendet werden, Verallgemeinerungen über die Gesamtheit der, in diesem Fall, ethnischen Gruppe der PeruanerInnen, aufzustellen.

1.2. Zugang zu den Interviewpartnern

Ein wesentlicher Aspekt in der Planung der vorliegenden Studie war der Zugang zur Informantengruppe. Einige persönliche Bekannte von mir, die entweder selber LateinamerikanerInnen sind oder aus verschiedenen Gründen viel Kontakt zu dieser Gruppe haben, vermittelten mir die ersten InterviewpartnerInnen. Diese wiederum ermöglichten es mir durch ein großes Maß an Hilfsbereitschaft und persönlichem Engagement, wie vorangestellte Emails und Telefonate, weitere PeruanerInnen kennenzulernen. Der große Vorteil eines sogenannten Schneeballsystems der Weitervermittlung ist, dass die

GesprächspartnerInnen bereits vorab über meine Person und die geplante Studie von ihren „Landsleuten“ informiert wurden und somit eine Art Basis des Vertrauens geschaffen wurde, die sich in der Offenheit der Personen sowohl im Zuge der telefonischen Kontaktaufnahme als auch während der tatsächlichen Interviewsituation deutlich zeigte. Das Vorwissen meiner Gesprächspartner beruhte aber meistens auf Gegenseitigkeit, denn auch ich wusste großteils im Vorfeld über mein Gegenüber Bescheid und konnte somit das Interview individuell besser strukturieren.

Das ursprünglich ausgearbeitete Forschungsdesign beinhaltete die Befragungen von Personen mit unterschiedlicher sozialer Herkunft, die aufgrunddessen auch in Österreich mit unterschiedlichen Lebensbedingungen konfrontiert sind. Ein vielfältiges Spektrum an Migrationsmotivationen und –erfahrungen sollte im Zuge dessen vorgestellt und analysiert werden. In Hinblick auf den Rahmen einer Diplomarbeit, erwies sich dieses Ansinnen jedoch bald als realitätsfern, da eine derart aufwendig und facettenreich-angelegte Studie erstens nach einer größeren Zahl an ProbandInnen verlangen würde, und zweitens auch Personen aus unterschiedlichen Bundesländern befragt werden müssten, da der Eingliederungsprozess wesentlich von den Einstellungen der Aufnahmegesellschaft bestimmt wird und diese mit Sicherheit je nach Gebiet (z.B. Wien versus Bregenz; Land versus Stadt) variieren.

Infolgedessen ist festzuhalten, dass die hier präsentierten Forschungsergebnisse ausschließlich die Lebenssituation von bestimmten Personen darstellen, die Teil der in Österreich lebenden peruanischen MigrantInnengruppe sind. Bezüglich der sozialen Situation der GesprächspartnerInnen ist zu sagen, dass alle der befragten Personen der peruanischen Mittel- bis Oberschicht angehören und freiwillig, also nicht aufgrund von Krieg, wirtschaftlichen Krisen oder Existenzangst, ausgewandert sind. Der Großteil von ihnen hat einen (Mittelschul-)Abschluss, meist ein begonnenes oder bereits abgeschlossenes Studium im Heimatland und auch weiterbildende Tendenzen in Österreich (viele sind im Zuge von Austauschprogrammen als StudentInnen gekommen). Das Bildungsniveau der MigrantInnen ist also im Vergleich zu anderen Einwanderern eher hoch, jedoch bedingt dies nicht unbedingt einen elaborierten, sozialen Status in Österreich, d.h. eine abgeschlossene Ausbildung in ihrem Heimatland Peru garantiert nicht unbedingt einen besseren Arbeitsplatz hierzulande, da viele universitäre Lehrgänge bei uns nicht anerkannt werden.

1.3. Weitere Anmerkungen zu den befragten Personen

Um aus den durch meine Bekannten vermittelten Kontakten relevante InterviewpartnerInnen zu selektieren, benötigte ich ein aussagekräftiges Auswahlkriterium, das ich während meiner Auseinandersetzung mit der Theorie festlegte: Der bedeutendste Faktor für die umfassende Untersuchung des Migrations- und Eingliederungsprozess der ProbandInnen war die Aufenthaltsdauer in Österreich, da jemand der schon seit geraumer Zeit seinen Lebensmittelpunkt in ein anderes Land verlegt hat, bereits die ersten Phasen der Resozialisation sowie die damit verbundenen Erfahrungen erlebt hat. Die ausgewählten acht InterviewpartnerInnen, davon zwei Männer und sechs Frauen, leben seit mindestens fünf, höchstens dreißig Jahren in Österreich und bereits während den Befragungen wird deutlich, dass die Eingliederung in den letzten Jahren durch wesentlich erswertere Bedingungen (z.B. Fremdenfeindlichkeit, Gesetzeslage etc.) determiniert ist als damals.

Hinsichtlich des Alters der peruanischen MigrantInnen ist zu sagen, dass die Mehrheit der ProbandInnen Mitte bis Ende dreißig ist und viele von ihnen bereits vor ihrer Immigration nach Österreich in einem anderen europäischen Land, wie Spanien, Italien oder Deutschland, lebten und dort ihre ersten Probleme der Eingliederung bzw. Aufnahme in eine neue Gesellschaft erfuhren. Infolgedessen brachten die meisten schon eine Migrationserfahrung bei der Einwanderung nach Österreich mit und wussten großteils, welche Kriterien für eine erfolgreiche Integration ausschlaggebend sind. Außerdem ist, wie sich bei der detaillierten Auseinandersetzung mit den Interviews herausstellen wird, „la cultura peruana una cultura muy abierta“ (Maria) und alle der befragten Personen haben wahrnehmbare Anpassungstendenzen und zeigen eine hohe Bereitschaft, sich zu integrieren.

Schließlich soll noch erwähnt werden, dass die Auswanderungsmotive der befragten Personen sehr ähnlich sind und vor allem auf Freiwilligkeit beruhen. Für die Mehrheit von ihnen standen Weiterbildung, Selbstverwirklichung oder Abenteuerlust an erster, der Wunsch nach finanzieller, sozialer und ökonomischer Verbesserung an zweiter Stelle. Überdies wählten viele von ihnen Österreich als Zielland, weil einerseits bereits andere Verwandte, Bekannte oder Freunde hier oder zumindest in Europa leben, und andererseits weil manche im Zuge eines Tourismus- oder Wirtschaftsstudiums schon vor der Auswanderung über Deutschkenntnisse verfügten.

1.4. Angaben zur Interviewsituation und –durchführung

Die telefonisch vereinbarten Interviews fanden in sieben von acht Fällen in einem zentralen Kaffee in Linz oder in Wien statt, wobei ich bei der Auswahl darauf achtete, dass es ein eher wenig frequentiertes Lokal ist, um einerseits in Ruhe und ohne neugierige Beobachtern sprechen zu können, und andererseits, um eine hohe Aufnahmequalität zu ermöglichen. Über den geplanten Ablauf des Interviews und die dafür anberahmte Dauer (ungefähr eine Stunde) informierte ich meine GesprächspartnerInnen bereits im Vorhinein und erwähnte auch, dass ich ein Diktafon verwenden werde. Die Aufnahme der Interviews ermöglichte eine ungestörte Gesprächsführung, da ich nicht alles notieren musste und mich auf mein Gegenüber und das Thema konzentrieren konnte. Durch eine anschließende Transkription wurde mir die spätere Auseinandersetzung mit den Interviews wesentlich erleichtert und ich konnte mich erneut in die Gesprächssituation hineinversetzen.

Als es zur tatsächlichen Interviewsituation kam, stellte sich gleich zu Beginn die Frage nach der zu verwendenden Sprache, also ob Spanisch oder Deutsch. Prinzipiell überließ ich diese Entscheidung meinen GesprächspartnerInnen, wobei festzustellen ist, dass die Wahl der Sprache wesentlich von der ersten Kontaktaufnahme abhängig war. Jene InterviewpartnerInnen, die ich telefonisch auf Spanisch ansprach, verwendeten auch in der anschließenden Befragung ihre Muttersprache, allerdings wurde immer wieder auf Deutsch zurückgegriffen. Oft wechselten die Befragten von Spanisch auf Deutsch, wenn sie mir eine landestypische Tradition erklärten oder den Eindruck hatten, ich verstehe ihren Standpunkt nicht. Auffallend war, dass jene PeruanerInnen, die schon seit über zehn Jahren in Österreich leben und Spanisch nur mehr domänenspezifisch verwenden, manche Wörter nicht mehr in ihrer Erstsprache wussten. In einigen Fällen war es aber nicht gleich zu Beginn klar, welche Sprache benützt wird, und obwohl ich der Verwendung von Spanisch sehr positiv eingestellt war, bevorzugten manche schließlich Deutsch.

Zur Struktur der Befragungen ist zu sagen, dass es im Allgemeinen sogenannte „wenig strukturierte“ Interviews (Atteslander, 2008, S.124ff) waren, um auf die individuellen Erfahrungen und Probleme der MigrantInnen eingehen zu können. Die Gesprächsführung war also flexibel und es wurde nicht nach einem vorbereiteten Fragebogen gearbeitet, sondern je nach Situation auf bestimmte Aussagen näher eingegangen. Dazu Atteslander (2008, S.124): „Das Gespräch folgt nicht den Fragen des Interviewers, sondern die jeweils nächste Frage ergibt sich aus den Aussagen des Befragten.“ Gerade die Themen „Migration, Immigration

und Identität“ sind sehr vorsichtig zu behandeln, da man als Interviewer relativ weit in die Privatsphäre der Befragten eindringt. Eine behutsame Herangehensweise ist daher umso wichtiger um das gewünschte Erkenntnisziel zu erreichen. Der Forscher hat die herausfordernde Aufgabe, das Gespräch in Gang zu halten und auf die Aussagen des Interviewpartners situationsadäquat zu reagieren. Dies ist mir bei allen Interviews erfolgreich gelungen, wenngleich ich bei manchen Anfangsschwierigkeiten hatte, die darauf zurückzuführen waren, dass die Personen eher introvertiert waren bzw. es für sie ungewohnt war, dass sich jemand für ihre Situation interessiert.

2. Inhaltsanalyse der Interviews

2.1. Einleitung

Nach der ausführlichen, theoretischen Annäherung an das komplexe Forschungsfeld der Migration, sollen nun die Interviews nach folgenden, ausgewählten Themenbereichen analysiert werden:

- Migrationsmotivation
- Herkunftsgesellschaft und –land
- Individuelle Migrationsprozesse
- Aufnahmegesellschaft und –land
- Staatsbürgerschaft und Visum
- Akkulturationsorientierungen
- Sprache, Spracherwerb, und sprachliche Barrieren
- Ausbildung und Studium: Peru versus Österreich
- Freunde und Kontakte in Österreich
- Kontakt zur Heimat
- Heimatbesuche
- Identität: PeruanerIn oder ÖsterreicherIn?
- Wunsch nach Rückkehr

Es ist zu erwähnen, dass die Interviewführung von dem gewünschten Erkenntnisziel geleitet und die tatsächliche Gesprächssituation trotz ihrer Offenheit von präzisen Fragen determiniert wurde. Wie bereits erwähnt, versuchte ich, meinen InterviewpartnerInnen durch die Art der Fragestellungen möglichst viel Freiraum für Antworten zu lassen. Die überaus genauen Erzählungen über ihre Heimat, die Aufnahmegesellschaft, ihre Probleme, Wünsche und Vorstellungen für die Zukunft, deuten darauf hin, dass es für meine GesprächspartnerInnen ein großes Anliegen war, ihrer Lebensgeschichte möglichst ausführlich und für Außenstehende nachvollziehbar vermitteln zu können. Jede Geschichte hatte seine Wirkung auf mich und um diesen Eindruck authentisch transportieren zu können, wird die folgende Interviewanalyse hauptsächlich von direkten Zitaten geleitet sein.

2.2. Migrationsmotivation

Da der Migrationsprozess ein komplexer Vorgang ist und von einer Vielzahl an unterschiedlichen Komponenten determiniert wird, ist auch bei der Analyse der Migrationsmotivationen zu bedenken, dass diese einerseits individuell verschieden und andererseits zumeist nicht nur auf einen Auswanderungsgrund zu beschränken sind. Die Motive der peruanischen MigrantInnen umfassen ein breites Spektrum, das von Abenteuerlust bis hin zu unfreiwilliger Auswanderung aufgrund von familiären Problemen reicht. Häufig sind die Migrationsgründe multikomponentiell, wie bei Julia, die immer schon eine Reiselust verspürte und für einige Zeit nach Europa gehen wollte, um Spanien und Italien kennenzulernen und nach ihrem Auslandsaufenthalt für eine Reiseorganisation in Peru zu arbeiten:

(...) mi sueño era ir a Italia y conocerla y por camino a Austria, ya sabía que eran fronteras. El sueño grande de mi era: ir a Italia e España, sabes, para un peruano, ir a aca, a Europa es como se abre el cielo. Y conocer es “wau”, el Europa (...). No intencionara quedarme aquí por siempre, quería ir a Perú y mostrar mis papeles. Yo voy a explicarte: (...) no quería quedarme más que 4 años, me iba a preparar y me iba a Perú. Quería trabajar luego en Perú en una agencia, que viajaba por todos los países, que hace cursos- en Perú, esto se vale, no sé si aquí se vale, pero en mi país, sí. Entonces, en Perú me iba mostrando que yo he hecho en Europa y que yo se de Europa.

Da es aber für eine PeruanerIn schwer ist, nach Europa zu kommen, entschied sich Julia als Aupair zu arbeiten:

(...) conocí a esta Señora, Norma Ferrari que se caso con un alemán, vivía ya en Alemania, pero hizo sus propios negocios con Aupaires para mandarles a Alemania, Suiza, Austria y otros países. (...) Ella me hizo el contrato de Aupair y me hizo el contacto con la familia. (...) me mando como aupair, pero no quiso desperdir mi empresa porque no quise perder esa plaza. (...) Entonces, hasta que no tenga la visa, no me voy. Tampoco me voy a otro lugar porque todo podría ser una mentira. En Perú existen muchas Mafias, que te prometen cosas, y por eso, le digo no, primero el visa de trabajo y después voy a despedir a mi empresa. (...) tuve la visa de trabajo y me despedía el día siguiente. (...) Todo fue tan rápido que no pensaba que realmente voy a tenerlo, pero era así, porque la familia necesitaba rápida a una aupair. Renuncié y me fui a Austria. Y me fui a Austria y en Austria me quedé.

Das vorrangige Ausreisemotiv für Lucia, Eduardo und Paloma war der/die österreichische LebenspartnerIn (Lucia: „por amor me vine por acá“), wobei sich Eduardo im Gegensatz zu Lucia und Paloma, die auch in Peru einen guten, finanziellen sowie sozialen Status hatten, mit seiner Auswanderung zusätzlich eine Verbesserung der Lebenssituation erwartete. Im Zuge

eines Austauschprogramms der Universität Linz und der Universidad de Trujillo, lernte Carmela Österreich kennen und kam nach ihrer Rückreise nach Peru wieder zurück, um hier zu studieren:

(...) se dió la oportunidad de conseguir un curso de segundo especialización en la Universidad Nacional, donde yo vivía, en Trujillo (...). Había la posibilidad que las primeras 4 personas que tuvieron la mejor puntuaje, podían hacer algunos cursos en la Johannes Kepler por 3 o 4 meses. Participé y tuve la suerte que me tomaron. (...)Luego, regresé y como conocía a algunas personas acá, vine otra vez el Diciembre de aquel año con la idea de conocer otros países también- me gustaba viajar. Entonces, como tenía la posibilidad de venir otra vez, decidí inscribirme otra vez en la Universidad y como todos mis papeles fueron aceptados, me vine. (...).

In Glorias Fall, war das Ausreisemotiv familiär bedingt, da sie als Sekretärin im Büro ihres Vaters arbeiten sollte, dieser sie jedoch schlecht behandelte und überdies eine zehn Jahre jüngere Freundin hatte, die ebenfalls in seinem Büro arbeitete. Gemeinsam mit ihrer Mutter, fand sie eine Lösung, um der Situation zu entfliehen:

(...)Ich habe zu ihr gesagt dass ich dort nicht arbeiten will und dann hat sie gesagt, „ok, suchen wir einen Weg dass du ins Ausland gehen kannst. Sie hat mit jemand gesprochen und der Mann sagte, „ja, ich kann Gloria begleiten bis Deutschland“ und von dort sollte ich dann nach Italien, mit dem Zug. Für Italien aber, brauchte ich Visum und das musste ich in Peru schon machen- das habe ich aber nicht gemacht. Ich war also in Deutschland, und ich habe meine Tante in Italien angerufen- ich kenne sie aber nicht. Meine Mama sagte, „ja, die holen dich sicher ab“. Also habe ich angerufen, und sie sagte aber, „ nein, wir können dich nicht holen, wir sind illegal, wenn wir rausgehen können wir nicht mehr rein.“ Es gibt Visum. Oje, was hat meine Mama gemacht- sie hat mir die Nummer von einem Freund von meinem Bruder gegeben, er war in Graz und ich habe ihn nicht gekannt. Ich habe ihn also angerufen und sagte, „ ich bin in Deutschland und kann nicht nach Italien zu meinen Verwandten.“ „Ja, dann komm hierher, mein Wohnungskollege ist nicht da und du kannst kommen“, sagte er. Das war ein Studentenheim, und dort hab ich bei einem Fest meinen Mann kennengelernt.

Überdies waren für Gloria die schlechten ökonomischen Lebensbedingungen in Trujillo, ihrer Heimatregion an der Nordküste Perus (departamento de „La Libertad“) , ein weiterer Grund für ihre Flucht ins Ausland:

(...) in Trujillo gibt es kein Wasser, da regnet es nicht. Wir haben an einem Tag Wasser und am anderen Tag nicht. Es gab auch keinen Strom- es gab eine Zeit, da hat es jede Nacht keinen Strom gegeben, oder die Terroristen haben Bum gemacht- und das immer

und immer wieder, das war schlimm. Darum wollte ich auch weg von Peru, alles war so unsicher.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die primären Migationsmotivationen für die befragten Personen entweder Liebe, Ausbildung, Verbesserung der Lebensbedingungen oder Flucht aus einer misslichen Familiensituation waren. Dennoch ist zu bedenken, dass neben diesen Ausreisemotiven, noch weitere existieren, die aber nicht angeführt sind bzw. explizit ausgedrückt wurden.

2.3. Aufnahmegesellschaft und –land

Die gesellschaftliche und soziale Entwicklung sowie der Eingliederungsprozess in die neue Kultur werden wesentlich von der Haltung der Aufnahmegesellschaft gegenüber den (peruanischen) EinwanderInnen geprägt. Einerseits spielen dabei die Akkulturationsorientierungen der MigrantInnen eine maßgebende Rolle, andererseits die Einstellungen der Bevölkerung sowie die vorherrschende Einwanderungspolitik, die den Migrationsprozess bestärken und unterstützen aber auch verlangsamen und erschweren kann. Die Erfahrungen der peruanischen MigrantInnen mit ihrer neuen Umwelt, waren großteils positiv und von keinen markanten Diskriminierungen oder Ausländerfeindlichkeit geprägt.

Pués, a mí me fuera muy bien la integración, no tuve ningún problema con la gente o la vida nueva. (...)A mí me recibieron muy bien, sin excepción. Me miraban como era un “Hollywood Star”, no me pasé como a los peruanos de los que tú me contés. (...)A mí me trataban como reina y tenía un sentimiento muy buena. Todos querían hablar conmigo, sobre Perú, la gente peruana y cómo es para mí, estar en Austria.Hace 28 años, donde un extranjero era algo raro. Ahora no es así. (Paloma)

Yo no tenía ningún problema (...) Ni con jefe, ni con compañeras, ni con nadie. (...)Nunca me sentí como extranjera- las personas que yo concoczo, me tratan muy bien, sin prejuicios, y soy muy contenta de tener tantas amigas. La gente es muy curadosa y a veces se distancia de los extranjeros, pero no de mí. [la nieve] Eso es lo único ostáculo que tengo con Austria y que tenía. (Lucia)

(...) als ich hierher kam, waren noch nicht so viele Ausländer in Österreich, und die Leute waren alle sehr nett zu mir. Sie haben mich immer gut akzeptiert, ich war für sie eine „mujer exótica“ und alle bewunderten mein, wie sagt man, feuriges Auftreten. (Paloma)

Einen wesentlich differenzierteren Eindruck von der Offenheit und Akzeptanz der österreichischen Bevölkerung, hatten jene, die am Land leben oder lebten. Vor allem Eduardo hat bis heute damit zu kämpfen, dass ihn die Menschen in seinem Dorf akzeptieren:

Nunca les he preguntado si me aceptan pero... bueno, me sentio como un extranjero. Ellos me hacen sentir como un extranjero. Soy un extranjero para ellos, no tengo el mismo color que ellos y no habla su lengua perfecta. Yo soy como soy, y no puedo cambiarlo. Hay gente que es muy agradable pero también hay gente que te mira y que espera algo malo de mí. Yo creo, que eso debe sentir más ella, la mujer, que yo.

Dazu seine Frau: Es ist sehr schwer hier. (...) Die Meisten wollen mit so einem Menschen wie Eduardo nicht in Kontakt kommen, als ob er krank wäre oder so. Ich bekomme das schon sehr oft zu spüren und auch ich fühle mich weniger wert, weil mich die Leute so behandeln. (...) Das macht unser Leben hier sehr schwierig- auch die Integration von Eduardo. In einer großen Stadt wäre das sicher anders, da kennen sie dich nicht- kein Vergleich zu Lima oder einer anderen Stadt in Peru, da akzeptieren sie dich schon besser.

Seine Integrationsversuche werden permanent abgelehnt und vermitteln ihm und seiner Familie das Gefühl, abgelehnt und am Rande der Gesellschaft zu stehen:

Aunque tú quieras integrate, no te lo permitan. Obviamente, yo quiero integrarme- aprendí la lengua, me acostumbraba a la vida del campo de aquí pero es difícil cuando la gente no te habla. (...) Aunque participamos, el austriaco de acá, no quiere contacto. El sábado fuimos a un Ball, me gusta ir a Ball y encontrar gente pero, si no te conocen, no hablen contigo. Cuando tú entras, con una mujer alta y un garcito pequeño, te miran. (...) El problema más grande, te digo, es, cómo te miran. Eso es lo que a mí no me gusta cuando por ejemplo voy al supermercado, te están mirando si eres un ladrón. Pero yo soy muy directo, yo les digo, “hola”. Con otro color, te ven de otra manera y no quieren el contacto contigo. Eso es, lo que de verdad no me gusta de acá. En el trabajo no, solamente en la vida social, en la calle, en el supermercado, en la farmacia. (...) Algunas veces me siento entre las culturas.

Im Allgemeinen teilen meine GesprächspartnerInnen ihre positiven Erfahrungen nur mit ÖsterreicherInnen, die selber gerne reisen und aufgrunddessen eine offenere Haltung gegenüber anderen Kulturen einnehmen:

Yo puedo decir que he tenido mucha suerte en el sentido de que he encontrado a gente que les gusta viajar y que por eso, está abierta a otras culturas. Personas que les gusta viajar, tiene otra mentalidad, mucho más abierta a otras culturas que personas que siempre han estado en su pueblo, en su casa, que piensan que los extranjeros toman sus lugares de trabajo y todo eso. (Carmela)

En el Ball, la única persona que me hablaba era un señor de 60 años y me preguntó, “de dónde eres” y yo le dije, “de Perú”. Y qué era? Es un músico que viajaba mucho por el

mundo, conoce a mucha gente y muchos países. Por eso, tiene una mente abierta, se interesa por otras culturas, también por la mía. Solamente gente con otra mentalidad, como tú, que viajabas mucho y han vistos otras cosas que su pequeño mundo en el que viven, te contactan. (Eduardo)

Überdies sind sich die PeruanerInnen einig, dass die Herkunft eine bedeutende Rolle für die Integration und Haltung der Aufnahmegesellschaft spielt. Aufgrund ihrer dunklen Haut-Haarfarbe wird den MigrantInnen oftmals eine türkische oder serbokroatische Nationalität zugeschrieben und dementsprechend ablehnend reagiert. Sobald sie jedoch erwähnen, dass sie aus Peru stammen, ändert sich die Einstellung der ÖsterreicherInnen zumeist schlagartig und das anfängliche Misstrauen gegenüber den MigrantInnen wird durch eine überaus positiven, interessierten und offenen Haltung abgelöst:

Ich habe ganz lange, dunkle, schwarze, so richtig gewellte Haare gehabt- jetzt nicht mehr- und viele haben immer geglaubt ich komme aus Indien oder Korea, oder so. Manchmal auch so in Richtung Türkei, aber eher selten. Als sie mich gefragt haben: „Woher kommen Sie“ und ich gesagt habe aus Südamerika, war alles anders. Sie haben ganz anders reagiert, und überhaupt, als ich gesagt habe, dass ich aus Peru kommen, haben sie gesagt, ooh, sehr schön, und wie ist das in Peru und so. Ich habe schon gemerkt, dass es einen Unterschied gibt, woher jemand kommt. Wahrscheinlich wäre die Reaktion anders gewesen wenn ich gesagt habe, dass ich aus Türkei bin. (Ana)

Te toman por una persona turca o slava, no saben de qué país vienes, pero cuando les dices que eres de Perú, seguro que te tratan de otra manera, de una manera más positiva e abierta. (Paloma)

Viele sind sehr verschlossen und meistens glauben sie, Eduardo sei ein Türke oder ein Araber weil er dunkle Haare hat und optisch sehr so aussieht. Dementsprechend sind sie dann ablehnend und werfen uns, oder auch mir, wenn ich alleine unterwegs bin, missachtende Blicke zu. Wenn sie aber dann erfahren, dass er aus Südamerika, aus Peru, kommt, dann schaut das Ganze anders aus- als ob das etwas ändern würde, aber anscheinend schon. Es ist anscheinend so, dass Ausländer nicht gleich Ausländer ist. (Frau von Eduardo)

(...) ich glaube, zum Beispiel jemand aus Südamerika hat es schon leichter sich zu integrieren als jemand aus Türkei, oder Ex-Jugoslawien. Wir sind irgendwie, offener als die anderen. Ja, und wir kommen ja weil wir hier leben wollen und nicht weil wir von Peru weg mussten, wegen Krieg oder so. Wir werden, glaube ich, besser aufgenommen weil wir immer so freundlich sind, viel lachen, ramba zamba, fiesta- und das mögen die Leute hier. (José)

Von der die oftmals distanzierte Haltung der ÖsterreicherInnen lassen sich Julia, Paloma und José nicht von ihrem Weg, ihren Zielen nicht abbringen. Abwertenden Blicken oder

Bemerkungen in öffentlichen Verkehrsmitteln oder auf der Straße messen sie keinen Wert bei:

(...) con la otra gente, es un poco difícil. Algunas veces realice que están hablando de mí, tal vez en la tranvía o en el bus, y esperan que yo no les entiendo. Pero sí, les entiendo y al principio, les escuchaba. Ahora, no. Me da igual lo que están hablando, y no lo oje las malas cosas- pero por supuesto, las realizo. De vez en cuando, las personas son un poco distanciadas y no quieren darme respuestas cuando, por ejemplo, pregunto el camino. Esto es difícil aunque hablo alemán. (Julia)

De lo que yo tomaba cuenta es que, cuando la gente te conoce, no tienes tantos problemas. Cuando la gente no te conoce, como aquí en Linz no me conocen, es más difícil. (...) Pero ese problema, no tengo yo, porque yo soy de Kirchdorf y acá me conocen de casi 30 años. Seguro que no me conoce todo el mundo, es fijo, y tampoco me conocen en Linz, pero eso me da igual. No vivo en Linz y no me importa lo que la gente piense de mí. (Paloma)

Die Leute sind sehr unterschiedlich- manche sind sehr verschlossen und wollen nichts mit Menschen aus anderen Ländern zu tun haben. Sie schauen dich an und denken sich, „ah, woher kommt der, der ist nicht von hier“. Das spürt man schon. Ich habe zwar bis jetzt noch kein Problem gehabt damit, aber ich merke schon, das ist mir aber egal. (José)

Hingegen Gloria, fühlt sich durch die Verschlossenheit der österreichischen Gesellschaft eingeschüchtert und neigt zu Misstrauen:

(...) wenn ich nicht weiß ob die mich wollen, welche Einstellung sie haben zu Ausländern, dann traue ich mich nicht weiter zu sprechen. Die Leute machen einfach oft nicht auf- ich dann auch nicht, weil ich Sprache und so nicht so gut kann, und dann ist es schwierig. Für mich ist es unangenehm weil ich nie weiß, mag man mich in diesem Land oder nicht. (...) man weiß es nie was sie denken über dich. Bei meiner Nachbarin weiß ich, sie mag mich, mit der spreche ich auch, aber sonst nicht. Ich spüre das.

Resümierend ist festzuhalten, dass die österreichische Bevölkerung der Aufnahme von peruanischen MigrantInnen großteils positiv gegenüber steht, es jedoch in manchen Fällen zu einer Marginalisierung der Betroffenen kommt. Vor allem in der ländlichen Gegend stellt die Integration bzw. Anpassung eine große Herausforderung dar, da die Menschen ablehnend auf den „Neuankömmling“ reagieren und die Eingliederung aufgrund einer sehr verschlossenen, ethnozentristischen Haltung verweigern. Diese Einstellung der einheimischen Bevölkerung entspricht nach dem zweidimensionalen Akkulturationsmodell der Aufnahmegesellschaft von Bourhis et al (1997, S.94) dem Konzept der Exklusion, also die Intoleranz gegenüber Mitgliedern einer anderen Kultur und die damit verbundene Ausgrenzung aus der eigenen Kultur. Überdies geben die Befragten an, dass es für die österreichische Bevölkerung offenbar

einen wesentlichen Unterschied macht, aus welchem Land jemand stammt. Die anfängliche Ablehnung und Distanziertheit wird von Offenheit und Interesse abgelöst, sobald sie sagen, dass sie aus Peru und nicht beispielsweise aus der Türkei sind. Einige meiner InterviewpartnerInnen lassen sich aber von dieser Unwissenheit der ÖsterreicherInnen beeinflussen und reagieren mit Zurückgezogenheit und Verslossenheit.

2.4. Visum und Staatsbürgerschaft

Ein weiterer Aspekt, den es neben den Akkulturationseinstellungen der ImmigrantInnen und der Aufnahmegesellschaft zu beachten gilt, ist die Staatsbürgerschaft bzw. die Dauer und Art des Aufenthaltsvisums. Es stellte sich im Rahmen der Befragungen heraus, dass die Immigration nach Österreich am Leichtesten durch eine Inskription an einer Universität erreicht werden kann, da die Ausstellung eines Arbeitsvisums aufgrund der wirtschaftlichen Instabilität Perus eher unwahrscheinlich ist. Für die Aufrechterhaltung eines Studentenvisums müssen lediglich Prüfungsnachweise vorgelegt und einige Einschränkungen bezüglich Zusatzverdiensts eingehalten werden:

Sie [Schwester] hat mir aber gesagt, in diesen Tagen nach Österreich zu kommen ist schwer, ich muss Student sein damit das geht- so ohne Probleme. Sie hat mich also dann angemeldet an der Universität (...) Als Tourist ist es schwer wenn man aus Peru kommt, da musst du schon viel Geld, ein Auto, ein paar Häuser haben, einen sicheren Job und Kontakte haben damit die dich reinlassen- also für länger. (...) Ich habe nach einiger Zeit schon ein Arbeitsvisum bekommen, weil sonst kann ich nicht arbeiten und nur einen geringen Betrag verdienen- da gibt es Limits als Student, man darf nicht so viel verdienen. (José)

Con una visa de estudio, se puede quedar en el país- solo se tiene que renovarlo cada año, presentando las notas positivas de los cursos. También tenía que presentar que ahorros o ingresos no son más de 10 000 Euros del año. Todos los años les presenté la constancia de la Universidad, qué tenía en cuenta privada y cuánto ganaba. Entonces, así me renovaron sin ningún problema. En realidad, no me puedo quejar- cada vez cuando me fui a renovarla, no tuve ningún problema y me trataron muy bien. (Carmela)

Im April 1996 war ich da. Ich musste mich also an der Universität von Linz anmelden, als Student, für BWL, aber das wollte ich eigentlich nicht, das war nur damit ich kommen konnte. (Gloria)

Julia, die ursprünglich als Aupair kam, erhielt ihre Arbeitserlaubnis in Spanien, da ihr die strengen Regelungen des Aupair- Vertrages ein weiteres Jahr in Österreich verweigerten und

ihr infolgedessen nur zwei Möglichkeiten blieben: heiraten oder abreisen. „O te casas o te vas. No puedes vivir ilegalmente aquí“, war der Rat eines bekannten Anwalts ihres Freundes. Da ihr ein illegaler Aufenthalt zu unsicher war und sie bereits von anderen Peruanerinnen wusste, wie schwer und kompliziert das Leben als Illegale ist, entschied sich Julia für ihre Abreise. Ihr nächster Zufluchtsort war Spanien. Dort erhielt sie von der Firma für die arbeitete das Arbeitsvisum, mit dem sie, laut EU-Regelungen, auch nach Österreich kommen konnte. Erst die Heirat mit ihrem Mann sicherte ihr den legalen Aufenthalt in Österreich, wobei die dafür notwendigen bürokratischen Schritte ein immenses Ausmaß einnahmen:

Para casar se incluso, como yo soy extranjera y no pertenezca a una europea, tenía que presentar un papel. Un papel que asegura que no tengo algo de policial, que no tengo nada que ver en Austria, o que no me he quedado ilegal y si tengo un buen visto. Sólo tenía los papeles de España, este país me acepta, pero también España me pide un requisito si Austria lo aceptaba o no sé que. Thomas lo ha pasado muy duro conmigo- todo era muy complicado. Al final, Austria lo aceptaba que me caso con Thomas porque todo estaba en orden. (...) Al último llegué, y nos casamos.

Während der Durchführung der Interviews stellte sich heraus, dass es vor zwanzig Jahren noch wesentlich leichter war, die österreichische Staatsbürgerschaft zu bekommen als heute. Jene Peruanerinnen, deren Einreise vor 1995 stattgefunden hat, hatten weder mit dem Visum noch mit der Staatsbürgerschaft Probleme. Lucia, die mittlerweile seit über 30 Jahren in Österreich lebt, erzählt folgendes:

Cuando me casé, me ofrecieron la nacionalidad austríaca y yo la tomé. Y yo pensaba, tómale y te conviene, la tomo. Sin la nacionalidad austríaca se tiene las puertas cerradas. También era importante que mis hijas lo recibieran. La nacionalidad te prepara el camino cuando estás buscando trabajo- cuando te preguntan de la nacionalidad, y tú les dices que eres austríaca, todo es más fácil. No hay ningún problema. Desde ese tiempo, tengo la nacionalidad. Ahora no es tan fácil recibir la nacionalidad austríaca. Te dan un año para entregar tus documentos en la embajada, pasaporte, DNI, que es el documento de identificación en Perú- el pasaporte no sirve en Perú. Eres peruana y vives en Perú- no lo necesitas. Tienes otro documento a presentar- el DNI se llama. Es un carnet y guarda todos tus datos personales- eso es lo que se presenta siempre. Al extranjero, es el pasaporte. Todo eso, se tiene que dejar en la embajada, si quieres la nacionalidad austríaca. (...) Cuando yo me case, es ese tiempo, no te pedían que te renunciaras a la tuya. (...) Yo tengo las dos y cuando me jubila, quiero ir a Perú para un par de meses y entonces puedo quedarme con dos pasaportes por el tiempo que yo quiero. Como peruana, tengo derecho quedarme y no tengo que buscarme visa, pero también soy extranjera a la vez.

Interessant zu beobachten war, dass jeder/ jede der Befragten mit mir über das Thema Staatsbürgerschaft bzw. Visum sprechen wollte obwohl meine Fragestellung nie in diese Richtung geleitet war. Da es für alle war es wichtig war , mir zu vermitteln dass sie legal in Österreich sind und mich über ihre Vorgeschichte zu informieren, widme auch ich diesem brisanten Thema ein Kapitel, obwohl es nicht in direkter Relation zum Erkenntnisziel dieser Studie steht.

2.5. Akkulturationsorientierungen

Nach dem Akkulturationsmodell von Berry (1998, S.296ff) basiert die Eingliederungsphase der MigrantInnen in die neuen Gesellschaft auf den zwei wesentlichen Fragen, ob einerseits die Bereitschaft zur Aufrechterhaltung der eigenen Kultur gegeben ist und andererseits, ob der Kontakt zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft gesucht und eine aktive Teilnahme im sozialen Leben angestrebt wird. Daraus ergeben sich vier mögliche Akkulturationsstrategien: Assimilation, Integration, Separation und Marginalisation.⁶⁴ Die Inhaltsanalyse der Interviews zeigt, dass alle befragten PeruanerInnen integrative Eingliederungstendenzen aufweisen und sich der neuen Gesellschaft bzw. der österreichischen Kultur unter Aufrechterhaltung der eigenen Kultur anpassen wollen.

Mi obligación es integrarme en este país y no distanciarme de la gente. Siempre quería entender la cultura y las tradiciones. Vivir en otro país sin tendencias de cambiar la manera de vivir, nunca era aceptable para mí. No quería ser una extranjera y tampoco quería vivir aislada. Saber el idioma sobre todo. (Lucia)

Voy con la idea de vivir en otro país y por eso, aprender la lengua y conocer las costumbres era evidente. No quería vivir marginalizada- eso era muy importante para mí, que me integro. Lo más importante para esto es, aprender la lengua. (Carmela)

Lucias Einstellung hinsichtlich der Integrationsthematik reicht sogar bis zu einer „Verurteilung“ jener MigrantInnen, die nach Österreich kommen und sich in keiner Art und Weise anpassen wollen bzw. dies auch politisch nicht einheitlich gefordert wird:

¿Por qué los políticos siempre hablan de la integración si la gente no está dispuesta aprender la lengua de Austria- el alemán? Si no quiere integrarse la gente, se tiene que regresar a su país- yo soy de esta opinion. Cuando tu te vas a una oficina oficial del

⁶⁴ Vgl. Kapitel 6.2.3.

ministerio, por ejemplo, aquí en Linz, ¿en que lengua te ofrecen hablar contigo? ¡Díme! Pués, en turco, serbo-kroato, en tschecho...Entonces, ¿dónde está la integración? ¡Si esta gente no habla el idioma, se tiene que aprenderlo o regresar a su país! Yo tengo es atitud. Para mí, no es integración esto. Entran y no te hablan nada, nada de alemán después de algún tiempo. Están aislados por eso pero no debería sorprenderlos.

Im Allgemeinen lassen sich die Akkulturationsorientierungen der peruanischen MigrantInnen am Besten in ihrem Sprachverhalten feststellen. Die meisten von ihnen beurteilen das Erlernen der deutschen Sprache als wesentlichen, zum Teil sogar unabdingbaren Bestandteil einer erfolgreichen Integration. Nahezu alle beherrschen die in österreichische Landessprache perfekt und werden aufgrunddessen von der Gesellschaft gut akzeptiert. „De lo que yo me he dado cuenta, es que a mi me salieron conversar en la tranvía y les contesté bien en alemán, eso les sorprendió,”sagt Lucia. Im Folgenden Kapitel wird auf das Thema Sprache und Spracherwerb näher eingegangen.

2.6. Sprache- Spracherwerb- sprachliche Barrieren

Wie bereits erwähnt, ist das Erlernen der deutschen Sprache für alle PeruanerInnen die Grundvoraussetzung einer erfolgreichen Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft. Obwohl jede(r) von ihnen auf unterschiedliche Art und Weise, Intensität und über einen unterschiedlichen Zeitraum Deutsch lernten, war ein Sprachkurs (Deutsch als Fremdsprache) auf einer Universität oder in einem Institut der Ausgangspunkt:

(...) mi primer marido me increbió en el instituto Goethe para aprender el alemán done te enseñan el alemán como fuera en una Universidad. Yo estudiaba todo el día, era muy duro, y un día por semana tenía laboratorio. Tenía que escuchar casets y repetirlo. Después del curso, tuvimos un exámen final y así aprendí muy bien el alemán. Eso hice todo un año. (Paloma)

Ich konnte gar nix. Ich konnte nur sagen „gemma“ und bis zehn zählen, das habe ich in Peru von einem Freund gelernt. Ich habe aber dann zwei Semester an der Uni gelernt, das war „Deutsch als Fremdsprache“ an der WU- weil ich bin gekommen als Student. Alle die an die Uni gehen wollen zum Studieren, müssen Aufnahmeprüfung machen, aber ich musste zuerst Deutsch lernen, damit ich Fragen und so verstehe. Das war schwer. Das wichtigste war also die Sprache- zuerst musst du lernen Sprache und dann kannst du schon an die Uni um dein Fach zu studieren. (José)

Ich bin in Österreich und die Sprache von hier ist Deutsch. Das ist so, wie wenn du in Peru bist- da wirst du auch Spanisch sprechen und dich anpassen. Außerdem versteht dich sonst

niemand und die Leute schauen auch komisch, wenn du Deutsch nicht kannst. In einem fremden Land ist Sprache alles. (José)

Saber el idioma sobre todo. Primero (...) aprendí en la casa, después estuve un mes en la Universidad- el curso se llamó “Deutsch als Fremdsprache”. (Lucia)

Cuando yo vine acá, me inscribí por todos los cursos de alemán que me ofrecieron a la Universidad. (Carmela)

Ihren Aussagen zufolge, lernten meine InterviewpartnerInnen aber am Meisten durch die aktive Teilnahme am sozialen Leben, durch tägliche Interaktionen mit ÖsterreicherInnen und durch eine weiterführende Selbststudie mit Büchern, Kassetten und anderem Lehrmaterial:

(...) empecé a estudiar el alemán el primer día que me quedé acá. Pero tenía que estudiar sola, porque mi marido no me enseñaba. Él me hablaba siempre en español porque era más cómodo. (...) Él, no me enseñaba ningún palabra en alemán. Es porque la gramática es tan difícil, y él no era profesor, sabes tú. Entonces, aprendí el alemán con la gente acá, escuchando. Estudiaba sola en la casa con mis libros y escuchando casetes y la radio. Solo por un mes me fui a la Universidad para tomar un curso. También leí el periódico cada día, entiendo solamente un par de palabras. (...) me sentaba en la casa con mi diccionario para aprender más la lengua alemana. (...) Practicamente, me integer sola. (Lucia)

Aprendí el alemán en Viena en una escuela. Sabía un poco de alemán por el trabajo que conseguía en Perú, pero lo aprendí aquí, pero autodidácta. Aprendí con mis libros y escuchando en la calle, la tranvía, escuchando la radio, la tele, las noticias. Eso es la mejor manera de aprender una lengua. También leyendo. (Eduardo)

Um den Immigrationsprozess durch das Erlernen der deutschen Sprache beschleunigen zu können, verzichteten Julia, Ana und José auf Kontakte mit anderen Latinos oder PeruanerInnen und entschieden sich vorwiegend für Interaktionen mit der ansässigen, österreichischen Bevölkerung:

Yo sé, que hay muchos peruanos, o es decir, latinos que hacen amistades con otros y encuentros pero yo intento no porque ya hablo con mi marido español y si tendría amigas españolas también, me faltara la práctica. Es lo que yo pienso, no. Claro, es muy bonito y precioso sit e encuentras con gente de tu país, para compartir las mismas ideas, hablar la misma lengua y escuchar a sus historias, pero yo decidí no hacerlo. (Julia)

Ich habe mich immer gefreut, wenn ich in der Straßenbahn jemand Spanisch sprechen gehört habe und ich wollte Kontakt suchen. Meine Tante hat aber gesagt, “schau, wenn du dich jetzt mit Latinos triffst, wirst du nicht Deutsch lernen, und du sollst dich aber integrieren. Das geht nicht wenn du dich mit Leuten von Südamerika triffst.“ Da habe ich gelernt, Spanisch-Sprechende eher zu vermeiden weil ich wusste, das ist nicht gut für mich. Natürlich, wenn man mich angesprochen hat, und so sind wir Latinos, wir sprechen die Leute auf der Straße an, habe ich schon geantwortet. Aber ich habe keine

Freundschaften gemacht. Auch Wency hat keine peruanischen Freunde. Ich kenne nur einige von der Schule meiner Kinder, mit ihnen rede ich kurz wenn ich meine Kinder abhole aber sonst nicht. (Ana)

Nicht nur das Erlernen der deutschen Sprache stellt für die PeruanerInnen eine große Herausforderung dar, sondern auch die unterschiedlichen Dialektvarietäten. „Por ejemplo, la palabra ‘zuamocha’, nunca podía pronunciar o entender. Pues, es dialect y eso nunca aprendía. El problema era, que la gente me hablaba en dialecto”, sagt Lucia. Der oberösterreichische Dialekt ist auch für Gloria eine sprachliche Barriere und aufgrund ihres mangelnden Selbstbewusstseins, reagiert sie oft mit einer Geringschätzung der eigenen Person. Immer wieder betont sie, dass ihr Deutsch nicht gut ist, dass ich dies entschuldigen soll und dass sie in der Hoffnung auf eine perfekte Sprachbeherrschung ständig am Weiterlernen ist:

(...) die einfachen Wörter kann ich, aber mehr nicht. Außerdem verstehe ich nicht alles so gut, die Grammatik schon, nicht so wie andere Ausländer, aber das Verstehen ist schwer. Vor allem wenn die Leute mit mir Dialekt sprechen. Dialekt war sehr schwer am Anfang. Auch jetzt noch, meine Nachbarin zum Beispiel, wenn sie mit mir spricht, ist das sehr deutlich aber ich habe immer noch Probleme.

Ich finde dass meine Aussprache schlecht ist- bei manchen Wörtern verstehen die Leute gar nichts, zum Beispiel wenn ich sage „Knödel“. Die fragen dann immer nach. Ich muss das schreiben, oder wiederholen oder buchstabieren- ich weiß nicht was ich machen soll. Johannes hat einen Satz gemacht für mich: Frau Dexler kocht, ich kann das auch nicht richtig, köstliche Knödel in Oberösterreich. Er hat mir diesen Satz immer gesagt dass ich wiederholen soll. Ich habe Probleme bei manchen Buchstaben. Ich muss also immer weiterlernen. Bei den Nachrichten, schalte ich immer den Radio ein, und ich lese jeden Tag die Zeitung.

Auf mich hören sie (Nachbarn) aber nicht, die nehmen mich nicht ernst. Vielleicht auch deshalb weil ich das nicht so gut sagen kann, ich kann nicht so schnell denken und das dann ausdrücken- darum wollen sie mich nicht hören.

Ein weiterer, interessanter Aspekt in Bezug auf das Sprachverhalten der peruanischen MigrantInnen ist auch der Sprachgebrauch, in welchen Situationen welche Sprache verwendet wird und welche Sprache in der Kommunikation mit dem/der LebenspartnerIn bzw. den Kindern bevorzugt wird. Aus der Inhaltsanalyse der Interviews ergibt sich, dass die Mehrheit der befragten PeruanerInnen für die Interaktion mit ihren Kindern die Muttersprache, also Spanisch, wählen. Einerseits ist dies darauf zurückzuführen, dass die Sprache Teil ihrer Kultur ist und sie diese den Kindern unbedingt vermitteln wollen, und andererseits gestaltet sich die Verwendung des Spanischen für sie einfacher und problemloser. Oftmals wird der

Gebrauch der spanischen Sprache dadurch gerechtfertigt, dass entweder der Vater/ die Mutter oder andere Personen mit den Kindern sowieso Deutsch sprechen.

Weißt du, Sprache gehört zur Kultur, und was wäre Peru, oder peruanische Kultur ohne Spanisch...Deutsch spreche ich schon auch, mit meinem Mann, aber meine Kinder, sie sollen mich fühlen, und ich glaube, das können sie nur wenn ich mit ihnen meine Sprache spreche. Denn das bin ich. Obwohl, meine Älteste, manchmal will sie nur auf Deutsch sprechen. (...) aber wenn sie zuviel Deutsch mit mir spricht, dann sage ich immer: „Du bist nicht mit Papa, du bist mit mir.“ Nicht weil ich nicht Deutsch sprechen will, aber weil Spanisch, das bin einfach ich. Oft sagt sie dann, „aber ich weiß nicht dieses Wort“ und ich halt dann, „na, dann frag mich einfach“, und dann fängt sie an. Der Kleine nicht. Er spricht Spanisch, auch wenn er dann wieder ein Wort auf Deutsch sagt, aber dann redet er Spanisch weiter. (Ana)

El que habla el alemán es el padre. Thomas habla alemán- porque si no, no va a aprender la lengua del país en el que vivimos. Pero yo, solo español. (Julia)

Solamente español. Con mis gatos, también hablo las dos lenguas, son bilingües. Con mis hijas, tengo dos y una sobrina, con ellas siempre hablo español. Desde pequeñas, sabían hablar español y eso sí era muy importante para mí. Porque por una parte, la lengua soy yo y también mi país. Entonces, yo les enseñé español y eso se queda. No quiero que pierdan la lengua materna y también con sus hijas, es importante hablar español, porque en el jardín, solamente les hablan alemán. Yo lo pasé a mis hijas, y ahora van a pasarlo a mis nietos. Yo hablo español con mis nietos y estoy feliz de que me entiendan. (Lucia)

Con mi hija hablo solo español y aprende el alemán con el resto de personas. Entiende y habla las dos. Cuando desea, me contesta en español, pero lógicamente lo hace en alemán. Pero para mí, simplemente es importante que entienda lo que yo digo. Por el 95% solo hablo español con ella, algunas veces hay palabras que no entiende, pero claro está escuchando al alemán todo el día. Sabes, el alemán no es mi lengua materna y no quiero enseñarla una pronunciación que no es correcta. (Carmela)

Hervorzuheben ist, dass sowohl Gloria als auch Eduardo vorgaben, mit den Kindern ausschließlich Spanisch zu sprechen, jedoch während der tatsächlichen Interaktion mit ihnen Deutsch verwendeten:

Mit dem kleinen Kind [Lukas]rede ich auch nur Spanisch, mit dem anderen versuche ich Spanisch zu reden, aber er will nicht (...) Lukas, geh wieder zu den anderen in die Kletterhalle, ich komme dann gleich, nächstes Mal rede ich mit dem Lehrer. (Gloria)

(...) yo les habla en español y mi mujer en alemán. Entonces, me entienden pero me responden siempre en alemán. Cuando yo le pregunto a Fabricio, “Cómo estás?”, él me repuesta, “gut”. Responden simple en alemán. Es así y creo que no pueda cambiarlo. Yo creo que es así porque pasen más tiempo con su mamá, toda la mañana y muchas veces también todo el día. (...) [zu Fabricio] Eso no va a gustar a Marlies. ¡Déjalo! Warum bist du immer so wenn jemand da ist? Das macht man nicht. ¡Caramba! (...)Fabricio, der Hund ist nicht gesund- sei lieb mit dem Hund, er mag das nicht. Er hat Aua. (Eduardo)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich alle MigrantInnen über die Signifikanz des Spracherwerbs bewusst sind und ihre kommunikative Kompetenz in der deutschen Sprache durch die Interaktion mit Deutsch sprechenden Mitgliedern der österreichischen Gesellschaft permanent verbessern wollen. Als wesentliche Komponente einer gelungenen Integration, versuchen sie, auch ihren Kindern die Notwendigkeit der deutschen Sprache zu vermitteln, forcieren aber gleichzeitig das Erlernen bzw. die Aufrechterhaltung der Muttersprache Spanisch. In manchen Fällen zeigt sich eine unbewusste Verwendung der deutschen Sprache, obwohl vollster Überzeugung erzählt wird, dass sie nur Spanisch sprechen. Eine domänenspezifische Sprachverwendung war bei keinem der Befragten festzustellen, da die gesammelte Information nur auf Befragungen und nicht auf teilnehmenden Beobachtungen basiert. Die Vertabilität der Aussagen wäre interessant zu überprüfen.

2.7. Identität und Selbstkonzept

Ein zentraler Forschungsschwerpunkt der durchgeführten Studie war die identitäre Entwicklung der peruanischen MigrantInnen in Österreich. Identität spielt im Zusammenhang mit einem Kulturwechsel eine bedeutende Rolle und es stellt sich die Frage, ob die soziale und kulturelle Reorganisation der MigrantInnen in der neuen Gesellschaft auch zu einer Neubildung der Identität bzw. des Selbstkonzeptes führt. Entscheidet sich der Neuankömmling für die Beibehaltung der eigenen Identität oder wird das Identitätskonzept der Aufnahmegesellschaft bevorzugt und übernommen? Ist die Aufrechterhaltung der eigenen Kultur bzw. Identität von Relevanz? Wird das Traditionendenken beibehalten und den Kindern weitergegeben oder werden ausschließlich die Traditionen des Aufnahmelandes vermittelt? Diese Fragen werden nun unter Einbezug der Interviews analysiert, jedoch soll zuvor noch einmal darauf aufmerksam gemacht werden, dass es sich bei der Studie um Fallbeispiele handelt und anhand der Ergebnisse keine allgemeinen Rückschlüsse bezüglich des Identitäts- Selbstkonzeptes der in Österreich lebenden PeruanerInnen gezogen werden dürfen.

Da die Begriffe Identität und Kultur eng miteinander zusammenhängen, fragte ich meine GesprächspartnerInnen nach dem Stellenwert, den sie der Aufrechterhaltung der eigene Kultur bzw. der peruanischen Traditionen beimessen. Für alle ist es von großer Bedeutung,

dass sie ihren Kindern nicht nur österreichische, sondern auch peruanische Kulturstandards und –praktiken vermitteln:

(...) ich erziehe sie so, wie man mich erzogen hat. Ich möchte dass sie von mir etwas haben, das, was ich finde das gut ist an meiner Kultur. Aber auch von hier, denn wir leben ja hier. Ich meine, ich finde, hier sind viele Sachen gut und oft auch besser als in Peru. (Ana)

Quiero traerla a todos países que forman parte de mi vida- a Perú, España y muchos más. Claro, quiero transmitirla también mi cultura, que es la peruana, porque Peru es mi país de origen y Gabriela no es solamente austríaca- es también peruana. Lamentablemente, no conozco tantas tradiciones de Austria, por ejemplo, los Palatschinken, no sé cómo hacerlas. Bueno, en general, estoy una mala cocinera- pero yo pienso que la comida forma parte de la cultura. (Julia)

[Los niños] Van a crecer aprendiendo la lengua, las culturas y todo eso, conociendo los costumbres de ambas culturas. Les voy a llevar a Perú y que ellos decían después que quieran hacer o dónde quieran vivir. Yo no quiero ahorrar mi procedencia.(...) En la casa también puedes ver las dos culturas- por aquí, tenemos cosas cusqueñas, tengo ahí las cosas típicas de Perú, a la entrada de la casa tengo las siringas, no puedes verlas ahora pero voy a mostrártelas después. Hemos hecho una Mischung entre Austria y Peru en nuestra casa. (...) No sé jugar la siringa- solamente tocar un poco cuando tengo notas- pero está un símbolo de Perú para mí y siempre los tenía cuando estaba viajando por el mundo. (Eduardo)

Mi hija también ya conoce a nuestras tradiciones- está hablando español y siempre pide su piñata cuando es su cumpleaños. (Carmela)

Nach Ansicht meiner InterviewpartnerInnen bestimmen vor allem Sprache, Musik, Essen und die zahlreichen traditionellen Feste die peruanische Kultur. Die Mehrheit von ihnen legt großen Wert auf die Beibehaltung sowie Weitergabe dieser kulturellen Determinanten: Für Ana sind die Musik und die damit verbundenen Assoziationen (tanzen, singen, feiern, Freunde treffen) ein wesentlicher Bestandteil ihrer Kultur. Während des Gesprächs erwähnt sie aber, dass sie diese Musik, im Besonderen die traditionelle Andenmusik, in Peru nicht gehört hätte, sie aber hier in Österreich durch das Hören der Musik eine ganz besondere Verbundenheit zu ihrer Heimat verspürt:

Ich höre immer diese Musik wenn ich im Auto fahre. Da fühle ich mich wie in Peru und denke auch sehr viel an meine Zeit in Peru. Aber ich muss auch sagen, dass ich diese Musik in Peru nicht gehört habe und auch nie gehört hätte. Das ist so, wie hier die Volksmusik, aber wenn man weg ist von zu Hause, dann gefällt einem das auf einmal. Wenn ich es damals bei meinem Opa und Oma gehört habe, habe ich mir gedacht, nein, nicht schon wieder diese Musik, das ist so schrecklich, aber jetzt...denke ich mir die Musik ist schön und ich kaufe mir sogar selber die Cds. (...)Wir haben auch sehr oft

Familientreffen bei mir zu Hause, also ich meine, hier in Österreich weil sehr viele von meiner Familie hier sind, meine Geschwister und Tanten. Die kommen dann alle zu mir, wir sitzen zusammen und singen oft peruanische Charaoke. Hören alte Lieder von zu Hause und machen ein bisschen Peru in Österreich. Das ist sehr schön und erinnert mich an meine Kindheit.

Sowohl die Sprache als auch die peruanische Küche sind für Lucia unabdingbare Aspekte ihrer Kultur, die sie so gut wie möglich versucht, aufrechtzuerhalten. Um vor allem den Kindern auch die kulinarische Seite der peruanischen Kultur zu vermitteln, kocht auch Eduardo für seine Familie landestypische Gerichte:

(...) la cultura influye al idioma y el idioma influye a la cultura. Cuando pienso en mi idioma, pienso en algo de mi cultura. (Lucia)

La cocina sí. Ahora no tanto pero antes siempre concinaba mi cocina peruana. Me faltan los productos, pero si no, cocino algo como pimientos rellenos, el arroz con pollo, Papa a la Huancaína, Causa Limeña, Ceviche. (Lucia)

Ich koche österreichisch, aber er kocht peruanisch. Ich koche meine typischen Gerichte und er seine- wir wechseln aber sehr häufig ab damit die Kinder auch von überall etwas bekommen. Die Kinder sind es schon gewöhnt. (Frau von Eduardo)

Cuando yo cocino, hago gallina, papa la Huancachina, lomo saltado, arroz con pollo, churrascos, frijoles...y todo eso. Yo tengo acá mis chilis, mis ajís, pero es difícil comprar las cosas en Austria. (Eduardo)

Um Kindergeburtstage und traditionelle, peruanische (Feier)Tage zu feiern, trifft sich Carmela regelmäßig mit anderen in Linz lebenden PeruanerInnen. Während ihres langjährigen Aufenthalts in Österreich hat sich eine Gruppe von Latinos, vorwiegend aus Peru, gebildet, deren Anliegen die Aufrechterhaltung und Weitergabe der Herkunftskultur sowie der typischen Traditionen ist:

(...) tenemos un grupo, que reunimos regularmente. Cada vez que hay un cumpleaños, nos invitamos para celebrarlo. Tenemos la piñata para las fiestas de los niños, que es una muñeca de cartón, está decorado y todo, y dentro de esa muñeca hay dulces o otros regalitos. Entonces, los niños tienen unas cintas y un balo y van golpeando hasta que esté roto. Eso es una costumbre de mi país y a los niños les gusta mucho. Cuando alguien de nuestro grupo viaja a Perú, trae cosas típicas. Cada uno tengo su especialidad- por ejemplo, un amigo que está casado con una mujer austríaca, siempre prepara la papa a la Huancachina. A mí, siempre me piden hacer los alfachores, que es un postre. Otra amiga siempre trae las empañadas. Entonces, así nos reunimos. A estas fiestas de los cumpleaños de los niños, participan también niños austríacos, los amigos de nuestros hijos. Nos reunimos casi siempre las mismas personas, sea de Perú o de Austria, y los niños

austríacos, cuando es su cumpleaños, también piden por las piñatas. A nosotros, esto es ningún problema.

Luego, tenemos el aniversario de patria, el 28 de Julio, que es el día de la Proclamación de Independencia de Perú. Nos reunimos en casa de uno de ellos, uno que tiene su casa en Linz y no afuera. Entonces, cada uno lleva algo típico de su región, si eres peruano, algo típico de Perú, si eres ecuatoriano o boliviano algo de estos países, porque siempre vienen también Latinos de otros países, y celebramos. Cada uno viene con toda la familia y es una fiesta grande. Algunas veces, también hacemos la parrillada, si hace buen tiempo.

Quizás, son 5 o 6 familias que nos reunimos- y familia en nuestro contexto significa, que hay más de 5 miembros de cada familia. Hay una mezcla de culturas en nuestros encuentros- ponemos música típica y bailamos mucho.

Aus all diesen Interviewausschnitten lässt sich die tiefe Verbundenheit zur peruanischen Kultur, zur Heimat der MigrantInnen erkennen und obwohl sie sich auch mit der österreichischen Kultur im Zuge ihrer Integration auseinandersetzen, die Sprache sowie typische Traditionen lernen, bleiben sie ihrer Herkunft treu. Ohne Ausnahme oder Zögern, bekennen sich alle Befragten im Sinne des nationalen Zugehörigkeitsgefühls⁶⁵ zur peruanischen Identität:

Soy peruana- claro que sí. Lamentablemente, lo que pasas es, si adaptas, estás como una pescada. Pero yo soy peruana y sigo ser peruana para siempre. (Julia)

Ich werde nie sagen dass ich aus Österreich komme, ich werde immer Peruaner sein und bin auch stolz darauf. (...) man muss ja deswegen seine Identität nicht verlieren. (José)

Yo sí, soy peruano. Estoy fiero de ser peruano. Siempre lo he sido y voy a serlo. Nunca me he sentido como austríaco. También en 20 años voy a ser peruano y mis niños también, aunque van a ser austríacos también. (...)Tengo 42 años y salí de Perú con los 23 años. Estuve casi por todas partes del mundo, trabajando, viajando y tengo mucha experiencia pero siempre he sido peruano. (Eduardo)

Hinsichtlich der eigenen Kultur, ist aber durch ein gewisses Umdenken der MigrantInnen zu vermerken: Einerseits bedingt die geographische sowie persönliche Distanz zur Heimat eine differenzierte Sichtweise, und andererseits werden im Zuge der Neuorientierung, der Auseinandersetzung mit der österreichischen Kultur, die eigenen kulturellen Muster überdacht und neu bewertet. In manchen Fällen kann diese intensive Beschäftigung mit der eigenen und fremden Kultur aber zu einem Identitätskonflikt, zu einer Unsicherheit bezüglich der

⁶⁵ Vgl. Kapitel 2.2.: „Kulturelle Identität“.

kulturellen und identitären Orientierung oder auch zur Etablierung eines situationsabhängigen Identitätskonflikts führen:

(...) manchmal denke ich auch, ich bin irgendwo. Nicht da und nicht dort. Weißt du, wenn ich nach Peru komme, bin ich mittlerweile schon ein bisschen fremd. Die Leute in Cusco, meiner Heimatstadt, behandeln mich wie einen Tourist. (Ana)

Ich bin nicht mehr von Peru, das merke ich, aber ich glaube wenn ich wieder komme, wird wieder alles gut sein weil meine Familie dort ist. Ich bin aber auch nicht von hier- dafür bin ich zu anders. Das werde ich auch hier immer spüren, dass ich nicht dazu gehöre- hierher gehöre, das ist nicht meine Welt. Vor allem wegen der Sprache. Ich gehöre nicht dahin und nicht dorthin- also nicht nach Peru und auch nicht nach Österreich- ich weiß nicht wo ich hin gehöre. (Gloria)

Pregunte a mi hijo Edi, como el se sentia? Y el me dijo como los 2: como austriaco y como peruano.

Cuando le preguntan de donde es el? Edi responde dependiendo de quien le hace la pregunta, a los jovenes austriacos les dice que el es: Ausländer. (y Edi me explico que decir que el es Ausländer ist cool). Segun edi: los jovenes austriacos estan contentos si el ausländer trabaja y como edi trabaja, entonces está bien, si el ausländer no trabaja entonces no lo quieren los jovenes austriacos. (Sohn von Gloria)

Las dos cosas, depiende de la situación. Soy peruana, tengo raíces peruanas, pero también soy austríaca, pero nunca me sentía perdida, como entre las culturas. Sabes, de cada cultura se tiene que tomar algo y establecer su nueva identidad. Un poco de esto, y un poco de esto- es así cuando vives en otra cultura, pero nunca quiero perder mi cultura. La cultura peruana, soy yo, forma parte de mi vida. (Lucia)

In Bezug auf die identitäre und kulturelle Entwicklung der peruanischen MigrantInnen lässt sich abschließend sagen, dass die Identifikation und Verbundenheit zur Heimatkultur während des Akkulturationsprozesses, der bei der Gesamtheit der befragten Personen auf Integration abzielte, nicht verloren ging- „Soy peruano/a,“ ist die Kernaussage der Antworten in Hinblick auf die Identität. Das Leben in der neuen Gesellschaft wird also sowohl von eigen- als auch von fremdkulturellen Werten und Orientierungen bestimmt und es entstehen zum Teil sogenannte hybride Lebensformen.⁶⁶

2.8. Kontakte zur Heimat- Heimatbesuche-Wunsch nach Rückkehr

Aufgrund der weiten geographischen Distanz zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland, stellte sich mir die Frage, welche Möglichkeiten die MigrantInnen haben bzw. auch nutzen, um den

⁶⁶ Vgl. Kapitel 3: „Hybridität und Transkulturalität im Kontext der Migration“.

Kontakt mit Familienmitgliedern oder Freunden in Peru aufrecht zu erhalten. Außerdem war Art der gesellschaftlichen Aufnahme bzw. die Gefühle bei gelegentlichen Heimatbesuchen für die Entwicklung der Identität von Bedeutung. Nach ihrem langjährigen Aufenthalt in Österreich fühlten sich einige in Peru fremd, konnten sich an die dort herrschenden Lebensumständen nicht mehr anpassen und wurden aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr als PeruanerIn aufgenommen oder gar verstoßen. Julia erzählt dazu folgendes:

(...) hay la familia, los padres, tías y tíos que no piensan bien de ti cuando te casaste con un hombre de otro país- te miran como una puta o algo así. Aunque yo siempre estaba muy libre, también me siento de esa manera y sé, que las personas que te conocen tienen prejuicios. Mis padres piensan de mí que yo soy la mala chica porque me fui del Perú. Ellos no eran tan liberales. De toda la familia, yo era muy bomberas, salsarias y no voy a la iglesia. Pero sí, creo en algo. Bueno, y con esta actitud, manera de vivir, mis padres me desestimaron. Ellos eran muy católicos y piensan en todas las tradiciones muy viejas.

Während ihrem Heimatbesuch in Cusco fühlte sich auch Ana fremd. Um für ihre Einkäufe auf dem lokalen Markt keine Touristenpreise zahlen zu müssen, war sie auf ihren Vater angewiesen:

Ich schaue ja auch nicht aus, wie eine typische Peruanerin, also klein und dunkles Gesicht. Ich habe zwar dunkle Haare und Augen aber ich bin sehr groß, wie du siehst, und das ist dort nicht normal. Ich habe nach so vielen Jahren auch einen anderen Akzent und das merken die Leute dort schon. Und verurteilen es. Auch wenn ich etwas kaufen will, dann verlangen sie von mir den Preis wie von einem Tourist. Das tut schon weh. Ich sage ihnen dann, „yo soy de Cusco, vivo aca, soy cusqueña. ¿Por qué me quieren vender tan caro?“ Und sie antworten mir, „no señorita, es así, es tan caro.“ Sie sagen mir also, „nein es kostet so viel.“ Naja, und dann muss ich meinen Vater schicken. Er geht dann dorthin und handelt für mich. Mein Vater sagt dann zu mir, „Ana, du schaust einfach nicht mehr so aus wie eine von hier.“ Die Leute sind kleiner und ich bin es nicht. Aber ich sehe es nicht so. Ich sehe mich noch immer wie eine Peruanerin, so wie ich noch dort gewohnt habe.

Hinsichtlich der Häufigkeit der Heimatbesuche sagen alle Befragten, dass sie aufgrund der teuren Flüge maximal alle vier Jahren nach Peru fahren können. Für jene Peruanerinnen, die schon seit über zwanzig Jahren in Österreich leben, sind die heutigen Transportmittel, der leichtere Zugang und die häufigere Frequenz der Flüge nach Peru ein wesentlicher Fortschritt- die immensen Kosten für ein Flugticket machen aber regelmäßige Heimatbesuche dennoch unmöglich. Paloma musste nach ihrer Scheidung sogar zehn Jahre warten, Lucia war in einem Zeitraum von dreißig Jahren nur viermal in Peru, Eduardo war seit seiner Ankunft in Österreich (2004) noch kein einziges Mal in seiner Heimat und bezeichnet seine Aussichten

auf einen Heimatbesuch als illusorisch und undenkbar. Die einzige Möglichkeit um den Kontakt mit Familienmitgliedern in Peru aufrecht zu erhalten, sind Internet, Skype, Messenger und Telefon. Die Mehrheit meiner GesprächspartnerInnen nutzen diese Kommunikationsmittel fast täglich und sind permanent auf der Such nach neuen, günstigeren Möglichkeiten.

Schließlich lag es noch in meinem Interesse, meine InterviewpartnerInnen nach ihrer Zukunft und ihrer Einstellung bezüglich einer Rückkehr nach Peru zu fragen. Nach einer ausdehnten Abwägung der positiven und negativen Aspekte beider Länder, antworteten mir fast alle einheitlich, dass sie ihren zukünftigen Lebensmittelpunkt in Österreich sehen.

3. Zusammenfassung- Fazit

Die durchgeführten Interviews ermöglichten mir einen interessanten Einblick in acht verschiedene Migrationsgeschichten, die auf unterschiedlichen Auswanderungsmotiven, Erlebnissen, Erfahrungen und Orientierungen beruhen. Primäres Ziel dieser Studie war, die in der Theorie herausgearbeiteten Konzepte zur Migrationsforschung beispielhaft zu überprüfen und sie im Zuge der Inhaltsanalyse mit den Aussagen der GesprächspartnerInnen zu belegen.

Hinsichtlich der kulturellen und identitären Entwicklung der ProbandInnen ließ sich feststellen, dass sowohl die Aufrechterhaltung und Weitergabe der peruanischen Kultur und Identität als auch Eingliederung in die österreichische Kultur eine wesentliche Rolle im Migrationsprozess spielten. Infolgedessen kann man von integrativen Immigrationstendenzen sprechen, die sich einerseits durch das Erlernen der deutschen Sprache sowie der österreichischen Kulturstandards, andererseits durch die definitive Umsetzung in Alltagssituationen zeigen. Dennoch verliert die eigene Kultur nicht an Stellenwert und während den Gesprächen machen meine InterviewpartnerInnen immer wieder auf die positiven und negativen Seiten der beiden Kulturen aufmerksam.

Das Aufeinandertreffen der unterschiedlichen Kulturen führt, trotz mancher Anfangsschwierigkeiten, bei niemandem zu einem permanenten Identitätskonflikt oder zur bewussten Ausprägung einer hybriden Identität, als einer neuen Misch-Identität. Obwohl sich Gloria und Ana manchmal nicht sicher sind, wo sie hingehören, antworten sie auf die Frage „Eres peruana o austríaca“ eindeutig mit „soy peruana“ -die peruanischen Wurzeln sind also deutlich zu erkennen während die Identifikation mit der österreichischen Kultur in den Hintergrund gedrängt wird. Demnach sei dahingestellt, ob es sich im Fall der peruanischen ProbandInnen tatsächlich um eine gelungene, erfolgreiche Intergration hinsichtlich des Selbstkonzepts handelt, oder ob sich ihr Leben in der österreichischen Kultur nicht eher durch die Ausprägung von zwei Teilidentitäten definiert, auf die domänenspezifisch zurückgegriffen wird.

4. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Types of acculturating groups (nach Berry, 1998, S.295).....	50
Abbildung 2: Zweidimensionales Akkulturationsmodell nach Berry (1998, S.296).	52
Abbildung 3: Zweidimensionales Modell der Akkulturationsorientierungen der <i>Immigranten</i> nach Bourhis et al. (1997, S.94).....	56
Abbildung 4: Zweidimensionales Modell der Akkulturationsorientierungen der <i>Aufnahmegesellschaft</i> nach Bourhis et al. (1997, S.94)	57
Abbildung 5: Soziale Konsequenzen der Akkulturationsorientierungen nach Bourhis et al. (1997, S.96).....	58
Abbildung 6: Rahmenmodell nach Berry (1996, S.177).	60
Abbildung 7: Modell zur Analyse identifikativer Assimilation nach Zick&Six (1999, S.310)	68

5. Literaturverzeichnis

Atteslander, Peter. 2008. *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Auernheimer, Georg. 1996. *Einführung in die interkulturelle Erziehung*. Darmstadt: Primus Verlag.

Bade, Klaus. 1996. *Migration-Ethnizität- Konflikt: Systemfragen und Fallstudien*. Osnabrück: Universitätsverlag.

Bartholy, Heike. 1992. *Sprache, kulturelle Identität und Unabhängigkeit dargestellt am Beispiel Maltas*. Weiden: Schuch.

Barlöwen, Constantin. „Zur Bedeutung der Kultur für die entwicklungspolitische Arbeit.“ In: Piazzolo, Michael (Hrsg.). 1995. *Kulturelle Identität zwischen Tradition und Modernität. Zur Bedeutung sozio-kultureller Faktoren in der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit*. München: Akademischer Verlag.

Berry, John. 1996. “Acculturation and Psychological Adaptation”. In: Bade, Klaus. *Migration-Ethnizität- Konflikt: Systemfragen und Fallstudien*. Osnabrück: Universitätsverlag.

Berry, John. 1998. “Acculturation and adaptation”. In: Berry, John. *Handbook of cross-cultural psychology 1. Theory and method*. Boston: Allyn and Bacon.

Berry, John. 1998. *Handbook of cross-cultural psychology 1. Theory and method*. Boston: Allyn and Bacon.

Berry, John. 1996. “Acculturation and Psychological Adaptation.” In: Bade, Klaus. *Migration-Ethnizität- Konflikt: Systemfragen und Fallstudien*. Osnabrück: Universitätsverlag.

Bourhis, Richard; Moise, Céline Lena; Perrault, Stéfane; Senécal Sacha. 1997. „Immigration und Multikulturalismus in Kanada: Die Entwicklung eines interaktiven Akkulturationsmodells.“ In: Mummendey, Amélie; Simon, Bernd. (eds.) 1997. *Identität und Verschiedenheit: Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften*. Bern et al.: Huber.

- Brislin, R.W.1981. *Cross-cultural encounters*. New York/Frankfurt: Pergamon Press.
- Budach, Gabriele. 2005.“Sprachliche Variation und Hybridität im frankophonen Kanada: *La littérature acadienne* im Spannungsfeld von sprachlicher Norm und sozialer Identität.“ In: Erfurt, Jürgen (Hrsg.).2005. *Transkulturalität und Hybridität. L'espace francophone als Grenzerfahrung des Sprechens und Schreibens*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.
- Cichon, Peter. 1998. *Sprachbewusstsein und Sprachhandeln. Romands im Umgang mit Deutschschweizern*. Wien: Braumüller.
- Duden. 1997. *Die sinn- und sachverwandten Wörter*. Bnd.8. Mannheim: Dudenverlag.
- Ehlich, Konrad. 1996. „Migration“.In: Goebel, Hans; Nelde, Peter; Starý, Zdenek; Wölck, Wolfgang (Hrsg.).*Kontaktlinguistik*. New York: de Gruyter.
- Eibs, Tonka.2004. *Akkulturationswiderstand- Eine sozialpsychologische Untersuchung an der Gruppe der Deutschen in Mexiko*. Wien.
- Eisenstadt, S.N. 1991.“Die Konstruktion nationaler Identitäten in vergleichender Perspektive.“ In: Giesen, B. (Hrsg.) *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit*.(S.21-38) Frankfurt: Suhrkamp.
- Erfurt, Jürgen. 2003. “Multisprech: Migration und Hybridisierung und ihre Folgen für die Sprachwissenschaft”. In: Erfurt, Jürgen (Hrsg.). 2003.“*Multisprech“: Hybridität, Variation, Identität*. Duisburg: Red.Obst.
- Erfurt, Jürgen.2005. “Transkulturalität und Hybridität in der Frankophonie“. In: Erfurt, Jürgen (Hrsg.).2005. *Transkulturalität und Hybridität. L'espace francophone als Grenzerfahrung des Sprechens und Schreibens*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.
- Erikson, Erik. 1980. *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Esser, H. 1980. *Aspekte der Wanderungssoziologie: Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse*. Darmstadt: Luchterhand.
- Fuchs,M.&Schwietring T. &Weiß, J.. 1999. „Varianten erfolgreicher Akkulturation“.In: Silbereisen, R.K.&Lantermann, H.D.&Schmitt-Rodermund (Hrsg.). *Aussiedler in*

Deutschland: Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten. (S.335-364). Opladen: Leske&Budrich.

García Canclini, Nestor.1995. *Hybrid Cultures. Strategies for Entering and Leaving Modernity.* Minneapolis/London: University of Minnesota Press [span. Original: *Culturas híbridas: Estrategias para entrar y salir de la modernidad*, 1989].

Giesen, B. (Hrsg.).1991. *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit.*(S.21-38) Frankfurt: Suhrkamp.

Goebel, Hans; Nelde, Peter; Starý, Zdenek; Wölck, Wolfgang (Hrsg.).1996. *Kontaktlinguistik.* New York: de Gruyter.

Gould, Julius (Hrsg.) 1964. *A Dictionary of the Social Sciences.* New York: The free press of Glencoe.

Gormsen, Erdmann. 1993. „Internationale Migration. Begriffe- Hintergründe- Folgen. Ein weltweiter Vergleich“. In: Gormsen, Erdmann; Thimm, Andreas.(Hrsg.). *Migration in der Dritten Welt.* Mainz: Universität Mainz.

Gormsen, Erdmann; Thimm, Andreas.(Hrsg.). 1993. *Migration in der Dritten Welt.* Mainz: Universität Mainz.

Grinberg, León; Grinberg, Rebecca. 1990. *Psychoanalyse der Migration und des Exils.* München/Wien: Verlag Internationale Psychoanalyse.

Gugenberger, Eva. 1988. *Migration und Sprachenwechsel in Peru am Beispiel eines Pueblo Joven in Arequipa.* Wien.

Gugenberger, Eva. 2006. *Akkulturation, Sprachverhalten und sprachliche Hybridität am Beispiel galicischer Immigranten und Immigrantinnen in Buenos Aires.* [Theoretischer Teil] Wien.

Hamburger, Franz. 1994. *Pädagogik der Einwanderungsgesellschaft.* Frankfurt: Cooperative Verlag.

Hamburger, Franz. 2009. *Abschied von der interkulturellen Pädagogik.* Weinheim: Juventa Verlag.

- Han, Petrus. 2005. *Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven*. Stuttgart: Lucius&Lucius.
- Hoijer, H. 2006. „The Sapir-Whorf hypothesis“. In: Samovar, L.A. (Hrsg.). *Intercultural Communication*. (S.150-158). Belmont, Kalifornien: Wadsworth.
- Imbusch, Peter. 1993. „Flucht und Migration in Lateinamerika.“ In: Gormsen, Erdmann; Thimm, Andreas.(Hrsg.). *Migration in der Dritten Welt*. Mainz: Universität Mainz.
- Jahoda, Gustav. 1996. „Ansichten über die Psychologie und die ‚Kultur‘.“ In: Thomas, Alexander (Hrsg.). *Psychologie interkulturellen Handelns*. (S.33-42). Göttingen: Hogrefe.
- Kremnitz, Georg. 1983. *Français et creole: Ce qu'en pensent les enseignants : le conflit linguistique à la Martinique*. Hamburg: Buske.
- Lantermann, E.D.; Hänze, M. 1995. „Werterhaltung und materieller Erfolg bei Aussiedlern.“ In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 26, S.15-23.
- Linton, Ralph. 1974. *Gesellschaft, Kultur und Individuum. Interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Grundbegriffe*. Frankfurt: S. Fischer.
- Maletzke, Gerhard. 1996. *Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mummendey, Amélie; Simon, Bernd. (eds.) 1997. *Identität und Verschiedenheit: Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften*. Bern et al.: Huber.
- Makarova, Elena. 2008. *Akkulturation und kulturelle Identität : eine empirische Studie bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund in der Schweiz*.Bern: Haupt.
- Ninyoles, R.1969. „Selbsthass und andere Reaktionen“. In: Kremnitz, Georg. 1979. *Sprachen im Konflikt. Theorie und Praxis der katalanischen Soziolinguisten*. (S.88-102). Tübingen: Narr.
- Piazolo, Michael (Hrsg.). 1995. *Kulturelle Identität zwischen Tradition und Modernität. Zur Bedeutung sozio-kultureller Faktoren in der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit*. München: Akademischer Verlag.

Sapir, Edward. 1970. *Language. An introduction to the study of speech*. New York: Harcourt, Brace and Co.

Silbereisen, Rainer; Lantermann, Ernst.D.;Schmitt-Rodermund, Eva. (Hrsg.).1999. *Aussiedler in Deutschland*. Opladen: Leske+Budrich.

Sting, Stephan.1999. „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität.“ In: Gemende, M.&Schröer, W.&Sting, S.(Hrsg.) *Zwischen den Kulturen*. München: Juventa Verlag.

Sorokin, Pitirim, A. 1964. *Social and cultural mobility: containing complete reprints of Social mobility and chapter 5 from volume 4 of Social and cultural dynamics*. New York, NY : Free Press of Glencoe.

Thomas, Alexander. 1995. „Die Vorbereitung von Mitarbeitern für einen Auslandseinsatz“. In: Kühlmann, T.M. (Hrsg.) *Mitarbeiterentsendung ins Ausland* (S.85-115). Göttingen: Verlag für angewandte Psychologie.

Thomas, Alexander. 2003. *Kulturvergleichende Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.

Trimmel, M. 2003. *Angewandte Sozialpsychologie*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

Weinreich, Uriel. 1976. *Sprachen in Kontakt*. München: Beck.

Zick, Andreas; Six, Bernd. 1999. „Akkulturation von Aussiedlern als sozialpsychologisches Phänomen: Modelle zur Vorhersage des Akkulturationsergebnisses.“ In: Silbereisen, Rainer; Lantermann, Ernst.D.;Schmitt-Rodermund, Eva. (Hrsg.). *Aussiedler in Deutschland*. Opladen: Leske+Budrich.

Online Ressourcen:

Salah, Roberto,A.; Vargas, Cinthya, P. 2008. “Migración en el Perú”. Instituto Peruano de Economía: <http://ipe.org.pe/wp-content/uploads/2009/06/migracion-en-el-peru-ipe-0510109.pdf> (Stand: 03.02.2010).

COIPE, 2008. “La emigración peruana hacia los países de la unión europea: El caso italia”: http://coopi.files.wordpress.com/2008/06/emigracionperuana_coopi-coipe.pdf (Stand: 04.02.2010)

III. Anhang

Inhaltsverzeichnis

1. Sinopsis.....	108
2. Kurzfassung (Abstract).....	114
3. Überblick der durchgeführten Interviews	115
4. Demographische Angaben der InterviewpartnerInnen	116
5. Leitthemen der Interviews	124
6. Transkriptionen von 3 Interviews	125
7. Relevante Ausschnitte der Interviews	147
8. Lebenslauf.....	177

1. Sinopsis

“El desarrollo de la identidad y cultural de los emigrantes peruanos en Austria- Estudio de un caso real”

Tanto la identidad como la cultura de una persona se definen por un sinnúmero de aspectos de la vida cotidiana, especialmente por el ambiente social en que se encuentra y por la comunidad cultural de la que forma parte. Cuando individuos y grupos de cada cultura, de cada país, sienten la necesidad de cambiar su centro de vida por varias razones individuales, sean sociales, políticas, económicas o personales y se deciden finalmente por la migración, se confrontan con una multitud de varios procesos identitarios y culturales. En consecuencia, es necesario reconsiderar y redefinir su misma identidad y este desarrollo identitario está determinado por un espectro multi-factorial, que incluye componentes como los motivos de migración, la actitud de los emigrantes hacia la sociedad de acogida y al revés o también el nivel de voluntariedad. El interés central de esta tesina no es el fenómeno de la migración por sí mismo, ni la identidad o la cultura como conceptos complejos, ni la definición general de otros términos que se refieren a movimientos espaciales de personas. Más bien, el centro de atención de este trabajo escrito es el desarrollo identitario individual de ocho miembros de la cultura peruana, que actúan como representantes para este estudio. En el centro de este estudio se encuentra aquí porque no es posible generalizar los procesos migratorios de los peruanos mediante un grupo de sólo ocho personas, cuyo estatus social es diferente y para quienes la migración es mayormente el resultado del destino de la vida en el sentido positivo.

Partiendo de esta base, la idea fundamental de la tesina se centra en las siguientes preguntas: ¿Por qué vinieron los peruanos a Austria? ¿Qué motivos tuvieron? ¿Cómo se han integrados? ¿Qué problemas tuvieron o tienen con la gente austríaca? ¿Qué identidad se adscriben a sí mismos- todavía son peruanos o ya son austríacos? En el marco de la contestación de estas preguntas, elaboré la teoría adecuada en la primera parte de mi tesina y he analizado las hipótesis en relación con las experiencias migratorias de los emigrantes peruanos en la segunda parte. Para hacer una investigación profunda, me parece necesario tener un buen conocimiento de los conceptos principales. En cuanto al desarrollo de la identidad y cultura de los emigrantes peruanos en Austria, el interés se centra en la cultura, la identidad, la transculturalidad, la migración y los fenómenos que forman parte, como por ejemplo, las diversas estrategias de aculturación, los motivos para migrar o la integración en el país nuevo.

La situación política y económica tanto en el país de origen como la situación en el de acogida también influye en las decisiones de los emigrantes y en el proceso de migración.

Conviene mencionar aquí que los temas mencionados en el párrafo anterior son solamente una selección personal y que no se trata la totalidad de temas en cuanto al desarrollo de la identidad y cultural de emigrantes. El siguiente extracto presenta una síntesis del contenido de mi tesina para clarificar los conceptos usados y ponerlos en el contexto del estudio sobre los emigrantes peruanos en Austria.

Como elemento fundamental y fijo de cada cultura, el fenómeno de la migración forma parte del desarrollo evolucionista de la humanidad, siendo así uno de los más viejos del mundo. Si bien el sedentarismo se estableció muy tarde como producto cultural, se puede notar las tendencias migratorias de los humanos frecuentemente desde la protohistoria, aunque su frecuencia tenía una variedad inmensa en cuanto a sus formas de realización. Aunque se puede fechar el interés científico en la investigación de los movimientos espaciales de la gente, sean nacionales o internacionales, en la primera mitad del siglo 19 debido a varios estudios y trabajos de Ernest George Ravenstein⁶⁷, las intenciones migratorias de cada cultura han sido un elemento esencial desde el origen de la humanidad.

Al definir la migración con los sinónimos “movilidad” o “movimiento”, este fenómeno no solamente causa un cambio de lugar de residencia, sino también comprende varios procesos aparte del cambio espacial, como por ejemplo la separación del país de origen así como de la propia cultura, el desarrollo de la aculturación, el comportamiento de los emigrantes en la nueva sociedad o la actitud de la gente del país receptor frente a los inmigrantes. Por consiguiente, es necesario considerar un espectro amplio de componentes puesto que la migración, su génesis y su proceso se definen por una variedad de aspectos de influencia. Sin embargo, me parece importante mencionar que todos los casos de migración están caracterizados por su unicidad individual porque cada persona tiene motivos distintos que incitan a ella a migrar y partiendo de esa base, no sería apropiado hacer generalizaciones improcedentes sobre el fenómeno de la migración. A pesar de que existen un sinnúmero de diferentes tipologías de migración y también una variedad inmensa de teorías sobre el desarrollo de la migración, como por ejemplo la de Shmuel N. Eisenstadt o de Hartmut

⁶⁷ Vgl. Han 2005, S.42ff.

Esser⁶⁸, solamente quiero presentar las razones para la migración en el marco de esta sinopsis, dado que también las analizaba en las entrevistas:

Como se ha indicado antes, las motivaciones de migración por las que los emigrantes deciden abandonar su país de origen para ir a otro, son distintas y dependen especialmente de la situación social y económica en ambos lugares. Puesto que el Perú pertenece a los países caracterizados por un elevado índice de pobreza y problemas sociales, los motivos de los emigrantes peruanos que migraron a Austria residen en algunos casos en su mala situación social, sea ésta expresada directamente o indirectamente. Con mayor frecuencia, las personas me dijeron que no tienen perspectivas buenas para la educación o el empleo para ellos mismos o para sus hijos en el Perú y que esperan un futuro mejor en un país fuera de las fronteras peruanas. Por varias razones, mis participantes de entrevista hicieron su camino a Austria y la mayoría de ellos, no intenta regresar al país de su origen.

Por tanto, uno de los aspectos fundamentales para investigar dentro del contexto de la investigación y del desarrollo de la migración, es el nivel de la voluntariedad, que influye en las motivaciones y en el proceso de integración. No sólo el motivo de la migración sino también la selección de las estrategias de la aculturación, están determinados por la voluntariedad: En el estudio sobre los peruanos en Austria resulta que la emigración ha sido voluntaria en siete de ocho casos y por eso, me sorprende que casi nadie quiera regresar al Perú. Si las personas lo intentan, solamente lo hacen por un período temporal como vacaciones o negocios, porque desde su llegada a Austria, han establecido una vida nueva, con actitudes positivas y asimilativas frente a la cultura austríaca. Es decir, han aprendido la lengua, se han adaptado el estilo de vivir y aunque quieren mantener su propia cultura en varios aspectos, como por ejemplo las tradiciones en cuanto a las fiestas de cumpleaños o también la transmisión del español a los niños a parte del aprendizaje del alemán, todos muestran tendencias asimilativas para integrarse exitosamente. Como me contaron, al abandonar el Perú, su objetivo más importante siempre ha sido lograr una integración positiva, sin sentimientos de exclusión o marginalización a causa de problemas de entendimiento y desde su llegada a Austria, se han esforzado para tener un buen contacto con los miembros de la cultura austríaca para ser aceptados y acogidos.

⁶⁸ Vgl. Kapitel 4, S.24-39.

Las tendencias de integración de los peruanos en Austria, me llevan a continuar investigando el concepto de la aculturación, cuya inmensa variedad de procesos sociales, culturales, personales y psicológicos parece a la complejidad del concepto de la migración. A consecuencia de ello, no es posible establecer una definición unitaria del término y , partiendo de este hecho, quiero presentar el modelo de aculturación de John Berry (1996; 1998) que me parece el más adecuado en el marco de este estudio: el objetivo principal de su modelo es desarrollar una base de explicación para los procesos migratorios de individuos o grupos bajo la consideración de la unicidad del fenómeno de la migración. El investigador quiere ofrecer un modelo para analizar tanto el comportamiento individual de los emigrantes como el de los miembros de la sociedad que los acoge, y con este fin, define cuatro estrategias de aculturación, que constituyen también la base de análisis para otros modelos de aculturación (por ejemplo, el de Bourhis, Esser o Zick&Six) y que fueron redefinidos, revisados y extendidos por el autor mismo y por otros. Entonces, las estrategias bajo el concepto de origen de Berry (1998, S.296ff) se estructuran en cuatro formas diferentes, que intentan responder a dos preguntas fundamentales: por un lado, es interesante saber si los emigrantes desean mantener su propia cultura, identidad y estándares y por otro lado, se pregunta si están dispuestos a participar activamente en la vida cultural del país receptor. De la contestación a estas preguntas, resultan las tendencias de integración de los emigrantes, las que podrían ser: asimilativas, separatistas, integradoras o marginales. Tal como se ha indicado arriba, los peruanos en Austria optan por la integración, que significa no sólo la adaptación a la cultura austríaca y a los nuevos estándares, sino también la conservación de las normas culturales del Perú. En cuanto a la acogida de los emigrantes peruanos por la gente austríaca, se puede notar que también depende de varios aspectos: en mayor medida, el año de la llegada influye en la adaptación porque los que vinieron antes del 2000, tenían menos problemas para integrarse puesto que la mayoría de los austríacos era más abierta a los extranjeros. Además, el nivel de integración (refiriéndose sobre todo al aprendizaje del idioma) y el lugar de residencia (ciudad o campo), determinan el proceso de aculturación.

Con respecto al estudio del idioma, todos los participantes en la entrevista destacaron la importancia de ser capaces de comunicarse con la gente austríaca y que es necesario tener conocimientos lingüísticos básicos sobre la lengua del país de acogida, que en este caso es el alemán. Como ya lo implica la teoría, la lengua es un elemento fundamental de cada cultura y si uno sabe la lengua, se tiene buenas perspectivas de ser acogido por la comunidad residente. En relación con un cambio del lugar de residencia, especialmente cuando se trata de una

migración internacional que significa en la mayoría de casos también el encuentro con una nueva lengua, el aprendizaje del idioma de la sociedad de acogida es un requisito para facilitar el proceso de integración.

Fuera que otros componentes extra-lingüísticos que influyen en el desarrollo de la identidad, la lengua determina en gran parte la percepción de uno mismo por gran parte. En el marco de la migración y la integración en una nueva cultura, los emigrantes se encuentran ante una situación de elección: ¿Qué lengua me conviene más? ¿Qué pasa cuando me decido por mi lengua materna? Aunque estas reflexiones se hagan inconscientemente, son muy importantes para redefinir la identidad y por la aculturación, porque influyen indirectamente en las actitudes de los inmigrantes. Como la identidad es un concepto caracterizado por su complejidad inmensa, no sólo la lengua constituye un elemento esencial, sino también otros estándares culturales con los que se identifica o no durante el proceso vitalicio del desarrollo de su propia identidad. Se define a sí mismo la afiliación por una cultura, o a un grupo y cuando un individuo, que ya ha establecido su identidad, se decide a emigrar de su país, es necesario que reconsidere su identidad y en el caso que no pueda integrar los componentes culturales e identitarios viejos con los nuevos, tiene que redefinir su identidad- un proceso complicado que podría resultar en un conflicto de identidad. Al inmigrante se le presentan tres posibilidades⁶⁹ para fugarse o para solucionar el conflicto identitario: Primero, puede conservar su cultura de origen sin adaptar elementos de la sociedad de acogida, en segundo lugar, tiene la opción de asimilarse completamente a la cultura nueva y abandonar los estándares culturales de su país y en tercer lugar, el emigrante se sitúa entre las culturas, es decir, no se siente acogido en ninguna y por consecuencia, establece dos identidades. Tanto las ciencias culturales y humanas como lingüísticas adscriben a este fenómeno el término *hibrididad* o *hibridación*.

En el discurso científico de hoy, el término hibrididad actúa como un concepto clave para analizar los procesos de contacto o de mezcla, que resultan dentro de la migración, y la idea principal en la que encuentra su base de concepción, es la transgresión de fronteras de diferentes culturas, lenguas, literaturas, estilos etc. Así, cuando uno emplea el concepto de la hibrididad en el contexto del contacto entre diferentes culturas, se habla de una combinación de elementos de ambas, donde los emigrantes definen su nueva identidad. Conviene mencionar

⁶⁹ Vgl. Gugenberger, 1988, S.12ff.

aquí, que los procesos de hibridación siempre han existidos y en relación con la investigación del fenómeno de la migración, se lo ha enfocado intensamente con el concepto de la hibrididad que permite al emigrante un entrelace de dos culturas o lenguas, sin la obligación de decidirse definitivamente por una de las dos. En el estudio sobre los peruanos en Austria, la mayoría de los emigrantes vive como híbrido porque por un lado, se identifican con varios componentes de la cultura austríaca, y por otro lado, conservan algunos elementos de su propia cultura. Aquí, es importante llamar la atención al hecho de que casi nadie se encuentra en un conflicto identitario a causa de la combinación de las dos culturas. Entonces, la idea fundamental del concepto de la hibrididad es abrir un tercer espacio y abandonar las fronteras fijas de los diversos sistemas culturales. Después de haber hecho un estudio sobre el desarrollo cultural e identitario de los peruanos en Austria, puedo destacar la hibrididad como concepto esencial para el análisis de procesos migratorios porque dependiendo de la situación, los emigrantes se sienten como miembros de la cultura peruana o de la cultura austriaca.

Finalmente, quiero mencionar que el estudio contiene una amplia diversidad de aspectos interesantes fuera de lo que he investigado en el marco de esta tesina, como por ejemplo, la verificación de las declaraciones de los emigrantes entrevistados o las formas de las respuestas en cuanto a la conservación de la cultura peruana o al aprendizaje de la cultura, lengua y tradiciones austríacas en la vida cotidiana. Asimismo, una ampliación del grupo de los emigrantes sería de valor científico para poder analizar tanto los procesos migratorios como los culturales, sociales, personales o identificadorio bajo un diferente centro de interés y bajo otras condiciones.

2. Kurzfassung (Abstract)

Angesichts der zunehmenden Migrationstendenzen der Weltbevölkerung, rücken sowohl in den Sozial- als auch in den Kultur- Human- und Sprachwissenschaften die Themen Migration, Kulturkontakt, Hybridität und Transkulturalität sowie Identität und Selbstkonzept in den Mittelpunkt der aktuellen Forschung. Aufgrund der komplexen Konzeptualisierungen der Termini, etablierte sich in den letzten Jahren eine Vielzahl an unterschiedlichen Erklärungsmodellen, die je nach Wissenschaftsdisziplin eine andere Forschungserkenntnis verfolgen. Es ist daher von essentieller Bedeutung, sich mit den Konzepten der jeweiligen Forschungsrichtung vertraut zu machen und zu evaluieren, welche Komponenten im Rahmen des tatsächlichen Falls relevant sind und aufgrunddessen nach einer intensiven Beschäftigung verlangen.

Diese Diplomarbeit befasst sich mit der kulturellen und identitären Entwicklung peruanischer MigrantInnen in Österreich, die anhand der Migrationsgeschichten von acht InterviewpartnerInnen präsentiert wird. Im Mittelpunkt der Fallstudie steht einerseits die theoretische Auseinandersetzung mit den bereits genannten Konzepten aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive und andererseits, die empirische Überprüfung der präsentierten Hypothesen. Es werden dabei einerseits die Migrationsmotivationen sowie die soziale, wirtschaftliche und politische Situation im Herkunftsland Peru analysiert und andererseits die Eingliederungstendenzen und Einstellungen der MigrantInnen gegenüber der Aufnahmegesellschaft. Überdies beinhaltet das Forschungsinteresse dieser Studie eine facettenreiche, multikomponentielle Beschäftigung mit dem Selbstkonzept und der Identität der peruanischen ImmigrantInnen, da es im Laufe des Migrations- und Akkulturationsprozesses nicht nur zu räumlichen sondern auch Veränderungen hinsichtlich der Psyche, der individuellen Wahrnehmung und der Zuschreibung bzw. dem Zugehörigkeitsgefühls zu einer Kultur oder Gruppe kommt.

Das zentrale Forschungsinteresse dieser Arbeit liegt in der detaillierte Analyse der Migrationserfahrungen meiner InterviewpartnerInnen, für die eine theoretische Annäherung an die relevanten Konzepte notwendig war. Obwohl diese Studie zwar nicht die Gesamtheit der peruanischen MigrantInnen repräsentiert, gewährt sie ihren LeserInnen einen Einblick in die mit einer Migration verbundenen Prozesse. Eine Ausweitung des Forschungsschwerpunkt unter Einbezug einer Vielzahl an Interviews, wäre im Zuge einer ausgedehnteren Auseinandersetzung mit der Thematik von Interesse.

3. Überblick der durchgeführten Interviews

InterviewpartnerIn	Datum	Ort	Dauer
Julia	09.12.2009	Wien- Kaffeehaus	1h 35min.
Ana	14.12.2009	Wien- Kaffeehaus	1h.20min.
José	18.12.2009	Wien-Kaffeehaus	45 min.
Lucia	20.01.1010	Linz- Kaffeehaus	1h. 40 min.
Carmela	02.02.2010	Linz- Kaffeehaus	1h.15 min.
Eduardo	02.02.2010	Mühlviertel- zu Hause bei seiner Familie	2h.22min
Paloma	03.02.2010	Linz- Kaffeehaus	58min.
Gloria	05.02.2010	Linz- Umkleideraum der Kletterhalle Auwiesen	1h 25min.

4. Demographische Angaben der InterviewpartnerInnen

Name: Julia

Alter: 28

Familienstand: verheiratet

Kind(er): 1

Wohnort: Wien

Beruf: Hausfrau

Sprache(n): hauptsächlich Spanisch; Grundkenntnisse in Deutsch

Ausbildung: Pflichtschule abgeschlossen, anschließend: Tourismusschule (5jährig) abgeschlossen

Aufenthaltsdauer in Österreich: seit 6 Jahren

Migrationsgrund: Abenteuerlust, Wunsch die europäischen Länder Spanien und Italien kennenzulernen; Fortbildung für bessere Chancen in Peru;

Kurze Darstellung der Migrationsgeschichte: Mit 19 Jahren ist sie ausgewandert, um als Aupair in Österreich zu arbeiten. Schwierigkeiten bezüglich des tatsächlichen Aufgabenbereichs ließen sie mehrmals die Familie wechseln bis sie schließlich nach ihrem einjährigen, legalen Aufenthalt in Österreich das Land verlassen musste und beschloss, zu ihrer Familienmitgliedern (Tanten) nach Spanien gehen. Dort fand sie Arbeit und erhielt die Arbeitserlaubnis. Ihr damaliger, österreichischer Freund besuchte sie mehrmals in Spanien und nach einigen Jahren Beziehung, heirateten sie. Julia kam nach Österreich, lebt hier mit ihrem Mann und ihrer 2jährigen Tochter.

Name: Ana

Alter: 43

Familienstand: verheiratet

Kinder: 2

Wohnort: Wien

Beruf: Hausfrau

Sprache(n): zweisprachig, Deutsch/Spanisch

Ausbildung: Abschluss der Pflichtschule

Aufenthaltsdauer in Österreich: über 20 Jahre

Migrationsgrund: Abenteuerlust, zum Deutsch lernen um anschließend in Peru in einer agencia de turismo zu arbeiten und um bessere Arbeitschancen in der Heimat zu haben.

Kurze Darstellung der Migrationsgeschichte: Ana ist ursprünglich gekommen um Deutsch zu lernen und hat im Zuge dessen für eine spanische Diplomatenfamilie gearbeitet. Aus persönlichen Gründen zog sie dann nach Noramerika und nach einiger Zeit wieder zurück nach Österreich- dieses Mal als Studentin. Sie lernte ihren Mann kennen und lebt jetzt seit über 20 Jahren mit ihrer Familie in Wien. Auch andere Familienmitglieder aus Peru sind in Wien: ihre Brüder, Schwestern und einige Tanten- mitunter auch ein Migrationsgrund.

Name: José

Alter: 31

Familienstand: ledig

Wohnort: Wien, Graz

Beruf: technischer Angestellter

Sprach(en): zweisprachig, Deutsch/Spanisch

Ausbildung: Pflichtschule, abgeschlossenes Wirtschaftsstudium an der Universität von Lima

Aufenthaltsdauer in Österreich: 3 Jahre

Migrationsgrund: Abenteuerlust, Studium, um Sprache zu lernen

Kurze Darstellung der Migrationsgeschichte: Nach seinem Studium in Lima wollte José von Peru weggehen um die Welt zu sehen. Nachdem seine Schwester bereits in Österreich war, entschied er sich, hierher zu kommen. Da es aber als Tourist schwer war, meldete ihn seine Schwester an der Universität an, er begann Philosophie zu studieren, realisierte aber, dass sich die deutsche Sprache als großes Problem darstellte, beendete sein Studium und arbeitete als Praktikant in einer grazer Firma. Jetzt hat er ein Arbeitsvisum und macht nebenbei auf der WU Wien seinen Master für Wirtschaft.

Name: Lucia

Alter: 54

Familienstand: geschieden

Kind(er): 2

Wohnort: Linz

Beruf: Putzfrau

Sprache(n): zweisprachig, situationsbedingte Verwendung Deutsch/Spanisch

Ausbildung: Abschluss der Pflichtschule

Aufenthaltsdauer in Österreich: seit 1979

Migrationsgrund: Liebe

Kurze Darstellung der Migrationsgeschichte: Lucia lernte ihren Mann in Nicaragua kennen und entschied sich, mit ihm nach Österreich zu kommen. Da sie sich in dem kleinen Dorf im Mühlviertel, Oberösterreich, (Heimat ihres Mannes) nicht wohl fühlte und nicht mehr von ihm abhängig sein wollte, suchte sie sich einen Job als Putzfrau, trennte sich von ihm und zog nach Linz. Ihre beiden Töchter haben studiert, leben ebenfalls in Linz und unterstützen Lucia. Während ihres langjährigem Aufenthalts hat sich Lucia an den österreichischen Lebensstandard sehr angepasst und könnte sich ein Leben in Peru nicht mehr vorstellen. Sobald sie pensioniert ist, möchte sie aber für längere Zeit (3-4 Monate) in ihre Heimat zurückkehren.

Name: Carmela

Alter: 38

Familienstand: verheiratet

Kind(er): 2

Wohnort: Linz

Beruf: Spanischlehrerin an einer VHS

Sprache(n): zweisprachig, bevorzugte Sprache ist aber Spanisch

Ausbildung: Matura, abgeschlossenes BWL Studium in Peru, studiert jetzt WIWI an der Universität Linz

Aufenthaltsdauer in Österreich: seit Oktober 1999

Migrationsgrund: Austauschprogramm ihrer Universität in Trujillo mit der Universität Linz; Studium

Kurze Darstellung der Migrationsgeschichte: Im Zuge eines Austauschprogrammes hatte Carmela die Möglichkeit nach Österreich zu kommen. Nach einem Jahr musste sie wieder zurück, beschloss aber nach Österreich zurückzukehren um WIWI zu studieren. Ihre Intention war es, sich fortzubilden und aufgrund der schlechten Aufstiegschancen in Peru aus ihrem Land wegzukommen. Sie lernte ihren Mann kennen, heiratete, hat 2 Kinder und versucht, ihre Kultur durch Kontakte mit anderen PeruanerInnen aufrecht zu erhalten. Ihre Eingliederung verlief ohne Probleme.

Name: Eduardo

Alter: 42

Familienstand: verheiratet

Kind(er): 2

Wohnort: Pfarrkirchen, oberes Mühlviertel (Oberösterreich)

Beruf: kaufmänn. Angestellter in einer Firma im Mühlviertel

Sprache(n): dreisprachig, Deutsch/Spanisch/ Englisch, wobei er in der Arbeit Deutsch, mit den Kindern Spanisch und mit seiner Frau Englisch spricht.

Ausbildung: Matura, Tourismusstudium in Lima

Aufenthaltsdauer in Österreich: seit 2004

Kurze Darstellung der Migrationsgeschichte: Eduardo lernte seine Frau auf einem großen Transatlantikschiiff kennen und nachdem sie geheiratet hatten, zogen sie in die Heimatgemeinde seiner Frau. Dort erlebt Eduardo tägliche Situationen der Marginalisierung, die Menschen sind sehr verschlossen und das Leben gestaltet sich für ihn und seine Familie als schwierig und kompliziert. Obwohl er sein Leben hier als glücklich beschreibt, hat er den Wunsch nach Peru zurückzukehren, wo er ein Haus nahe Lima besitzt. Allerdings wird er zum Wohl der Kinder in Österreich bleiben, da sie hier bessere Chancen für ihre Zukunft haben. Er zieht aber einen Job in Erwägung, der ihn zwischen Österreich und Peru hin und her pendeln lässt.

Name: Paloma

Alter: 45

Familienstand: verheiratet

Kind(er): 5

Wohnort: Linz

Beruf: gelernter Beruf: Sekretärin, derzeitiger Beruf: Verkäuferin in einem Modegeschäft in Linz

Sprache(n): zweisprachig, Deutsch/Spanisch, bevorzugte Sprache: Deutsch

Ausbildung: Matura, 3 jährige Ausbildung zur Büroassistentin an einem Privatinstitut

Aufenthaltsdauer in Österreich: seit 3.Juli 1981

Kurze Darstellung der Migrationsgeschichte: Paloma lernte ihren ersten Mann in Peru kennen, zog nach Österreich, Wien, und heiratete. Anschließend verlagerte sie ihren Lebensmittelpunkt nach Kirchdorf, die Heimatstadt ihres Mannes, und kümmerte sich ausschließlich um ihre Kinder. Sie fühlte sich eingesperrt und nutzlos, beschloss ihren Mann zu verlassen, begann in einem Lebensmittelgeschäft zu arbeiten und lernte ihren zweiten Mann kennen. Nach einiger Zeit heiratete sie erneut, sie lebt aber nach wie vor in Kirchdorf und fährt jeden Tag zum Arbeiten nach Linz. Ihre Immigration verlief ohne Probleme und betrachteten sie immer als „mujer exótica“.

Name: Gloria

Alter: 39

Familienstand: verheiratet

Kind(er): 3

Wohnort: Linz

Beruf: Hausfrau

Sprache(n): zweisprachig, bevorzugte Sprache: Spanisch, Alltagssprache: Deutsch

Ausbildung: Matura, abgeschlossenes BWL Studium an der Universität in Lima

Aufenthaltsdauer in Österreich: seit April 1996

Kurze Darstellung der Migrationsgeschichte: Aufgrund familiärer Probleme, suchte Gloria nach einem Weg ins Ausland zu kommen. Durch eine Bekanntschaft ihrer Mutter, konnte sie nach Deutschland und von dort sollte sie mit dem Zug zu ihren Verwandten nach Italien. Dafür hätte sie aber ein Visum gebraucht, das sie noch in Peru beantragen hätte müssen und sie stand ohne jegliche Hilfe oder Unterstützung in Deutschland, wusste nicht wohin. Sie bat ihre Verwandten, sie zu holen, doch da diese illegal in Italien waren, konnten sie das Land nicht verlassen. Ihr letzter Ausweg war, einen in Graz lebenden Freund ihres Bruders zu kontaktieren und dieser bot ihr ein Zimmer in seiner Wohnung an. Gloria reiste also nach Österreich, blieb dort für ein Jahr und musste dann wieder zurück nach Peru. Ihr damaliger, guter Bekannter (jetzt ihr Mann) kam sie anschließend zweimal in Peru besuchen, und beim dritten Mal hatte er die notwendigen Aufenthaltspapiere mit und sie kam mit ihm nach Österreich. Die Mitnahme ihres 4jährigen Sohnes stellte sich als Herausforderung dar, jedoch erhielt auch er schließlich die Aufenthaltsgenehmigung. Ein Jahr später heirateten sie, bauten ein Haus und wohnen jetzt in Leonding. Ihrer Immigration ist von kulturellen und sprachlichen (Anpassungs-) Problemen geprägt- ihr Wunsch ist es, wieder nach Peru zurückzukehren.

5. Leitthemen der Interviews

Fragen werden dem Interviewpartner individuell passend gestellt- hängt zum Teil von demographischen Daten ab!

1. Personelles

- a. Immigration: warum, Beweggrund personell, Bürokratie, österreichische Staatsbürgerschaft
- b. Identitätsfrage: PeruanerIn- ÖsterreicherIn (unabhängig von Staatsbürgerschaft), Identitätskrise? Wunsch nach Rückkehr?
- c. Sprache: bevorzugte Sprache, sprachliche Barrieren, einsprachig/zweisprachig, Erlernen der deutschen Sprache ...
- d. Kontakte: Alltagskontakte, Familie und Bekannte-in Österreich/Peru, Freunde aus eigenem Kulturkreis/ „neuem“ Kulturkreis, Arbeitskollegen

2. Herkunftsland/gesellschaft

- a. Beweggrund/gründe für die Auswanderung aus Peru
- b. Beweggrund/gründe für Migration nach Österreich
- c. Soziale/wirtschaftliche Situation im Heimatland, individuelle Auswirkungen

3. Aufnahmeland/gesellschaft

- a. Eingliederung in das soziale Leben in der neuen Kultur: Freizeit, Vereine, Verbände, kulturelle/religiöse Vereinigung ...
- b. Kulturelle Problematik: Aufrechterhaltung der eigenen Kultur, Aufnahme in den neuen Kulturkreis
- c. Verhalten der Aufnahmegesellschaft: Ablehnung, Angst, Ignoranz, positive/negative Einstellung der Menschen zu denen man Kontakt hat, Vorurteile

6. Transkriptionen

Interview 1: Julia

M: Bueno, espero que podemos comenzar...Sí, ahora funciona.

J: Te digo entonces. Yo trabajaba en Perú en el sector turismo, en una agencia de viajes. Por que yo tenía la misma vision que mi hermano mayor. Mi hermano mayor se fue a los Estados Unidos desde muy jovencito desde los 19 añitos. Yo veía a él como veía al mundo. Él se dedicaba también al turismo y entonces llegó a tener su empresa en Perú. Y en Perú tuvo la oportunidad de salsas empresas pero al mismo tiempo fracasó por motivos familiares. Porque mi hermano le hizo una mala jugada. Su propio hermano, que viene ser también mi propio hermano, le hizo la mala jugada por que él se fijó en una mujer, le volvió loco y tenía mujeres, mujeres y mujeres. Entonces, por la mala jugada él se metió en deudas pero seguía vivir en los Estados Unidos.

M: Y ahora, ¿todavía está en los Estados Unidos?

J: Sí, ahora está, pero se va a jubilar este año pero se piensa en jubilar en Perú. En los Estados Unidos no quiere, pero en Perú sí, porque en Perú la vida es más tranquilo que ahí y se puede solventarse muy bien. Y está con sus padres. Yo trabajaba en la agencia de turismo por la misma dicción de mis hermanos y desde muy jovencita, me gustaba viajar. Nunca me gustaba ir a la Universidad porque son muchos años y en el Perú, la Universidad cuesta mucho para personas como nosotros. Lamentablemente, nuestros padres no podían pagar tanto dinero para los hijos.

M: La Universidad, ¿cuesta mucho?

J: Sí, en aquel tiempo se costaba. Antes de eso, de la escuela que tú terminas, tienes que inmatricular en una academia para ingresar en la Universidad. Te cuesta mensualmente, a menos de que tengas una beca y mis padres no encontraron una posibilidad para pagarme cada mes porque el problema era que se aprobaba cada año, y a lo mejor, no aprobaba. Entonces, para mí era una perdida de tiempo. Entonces decidí meterme a un instituto, de había ser 5 mensuales de turismo, me metía ahí y cuando empecé a estudiar, busque mis propias prácticas. Así, comencé conseguía a trabajar en una agencia de turismo en Lima. Estudié en Lima, y de ahí, conocí a esta Señora, Norma Ferrari que se caso con un alemán, vivía ya en Alemaña, pero hizo sus propios negocios con Aupaires para mandarles a Alemaña, Suiza, Austria y otros países. Con ella, hizo contacto porque le vendía unas bolentas, más baratos que en otras agencias, yo me peleaba con muchas agencias para ofrecer las mejores ofertas que puede tener, también con paquetes turísticos. Yo como venía a mi agencia, para hablar y traerme nueva gente y así conocí a Norma Ferrari. Ella me hizo el contrato de Aupair y me hizo el contacto con la familia. De ahí, conocía la familia, pero no personalmente. Yo no sabía cómo eran los trámites para aupaires, cómo lo haces ni nada. En seguida, Norma Ferrari me mando como aupair, pero no quiso desperdiciar mi empresa porque no quise perder esa plaza. Y en el Perú es muy importante, tener una plaza. Entonces, hasta que no tenga la visa,

no me voy. Tampoco me voy a otro lugar porque todo podría ser una mentira. En Perú existen muchas Mafias, que te prometen cosas, y por eso, le digo no, primero el visa de trabajo y después voy a despedir a mi empresa. No quería ir como ilegal a otro país. Como ya te decía, mi sueño era ir a Italia y conarla y por camino a Austria, ya sabía que eran fronteras. El sueño grade de mí era: ir a Italia e España, sabes, para un peruano, ir a aca, a Europa es como se abre el cielo. Y conocer es “wau”, el Europa. Yo no se, quizás esto te paso cuando tú pensabas en Latino America, no lo sé. De Perú, salir a Europa es difícil. Legalmente es mucho más difícil. Necesitas a una familia que te estás esperando porque Europa te cuesta caro. Bueno, yo tuve esta oportunidad, tuve la visa de trabajo y me despedía el día siguiente. Todo fue tan rápido que no pensaba que realmente voy a tenerlo, pero era así, porque la familia necesitaba rápida a una aupair. Solamente aceptaron y a ellos, no les importaba si yo hablara alemán. Renuncié y me fui a Austria. Y me fui a Austria y en Austria me quedé. Pero, ¿qué pasó?

La familia no me cumplió el contrato como estaba diciendo. No lo cumplían. Me dijeron: es, tuvimos un problema y como tú, Julia, no sabes la legua ni nada, tienes que regresar a tu país. Pero yo no quería ir, por lo menos, quería conocer a Europa y a los países de mi sueño, Italia y España. También querrá vivir aca por unos años porque cuando conoces Europa, es mejor para tí cuando regresas a Perú y busques trabajo otra vez. Todo es mejor después. Y en este tiempo, tenía muchas ganas de aprender el alemán para prepararme por allí, con la ayuda de mi hermano. En Austria, como era Aupair, tomaba cursos de alemán y estaba luchando por quedarme aqui legalmente. No intencionara quedarme aqui por siempre, quería ir a Perú y mostrar mis papeles. Yo voy a explicarte: Pero no quería quedarme más que 4 años, me iba a preparar y me iba a Perú. Quería trabajar luego en Perú en una agencia, que viajaba por todos los países, que hace cursos- en Perú, esto se vale, no sé si aquí se vale, pero en mi país, sí. Entonces, en Perú me iba mostrando que yo he hecho en Europa y que yo sé de Europa. Me iban a ayudar mis hermanos.

Esa familia, me dijeron, que tú te vas. Entiendo que, cuando uno no se habla su idioma...

M: Pero, ¿normalmente tienen que pagar cursos para tí?

J: ¡Exacto! Y yo le digo: Cómo puedo aprender la lengua si estoy trabajando como un burro en casa? Entonces, decidí escaparme y irme a la Italia. A ver, en una noche, me quise escapar. Yo no me voy a mi país, yo voy a buscar la mejor forma. Quise escarpas, me escapé y me pillaron. Me encontraron allí con la maleta y me quitaron el pasaporte.

M: ¿Te quitaron el pasaporte?

J: Sí, el pasaporte me quitaron. En ese momento, yo no sabía nada, ni el idioma, ingles ni siquiera. Le dije que, “solo speaking little English”, pero nada más. Eso fue cómico, ahora. ¿Qué voy a hacer? Mi problema no era regresar, porque...

M: ¿Conociste a otras personas en Austria en este momento?

J: Sí, conocía a una peruana, que también vine de Aupair. Ella sabía el alemán y me decía que va a ayudarme pero yo no ví nada de parte de ella.

Entonces, cuando quería escapar- hui. No podía cumplir con nadie y de verdad, era muy desordenada. Estaba acostumbrada en Perú que mi madre me hiciera las cosas. Entonces yo, sera por lo que era jovencita, estaba muy desordenada, tenía la ropa por allá y por allí. Pues, con la familia, tenía también problemas en este aspecto. Le dije que quería quedarme, ser más ordenada y aprender la lengua, ser más seria. Eso eran los problemas que tenía con ellos- bueno, yo tenía mis sobrinos por los que cuidaba y esperaba que va a ser und cosa así. Pero aquí, la vida es distinta. Cuando me pillaron, el día siguiente, hablabamos sobre las razones y también ellos me dijeron lo que molestaba, quizás, todo era porque yo era tan jovencita. Yo también les dije mis razones y por una parte, yo les podía entender, pero por otra parte, no porque yo tenía un contrato en que los datos están escritos. Ambas partes, estabamos de acuerdo y me quede con ellos. Pero yo me puse las pilas. Y ahora voy a contarte una cosa curiosa: Un día, me fui a la esquina, y de pronto, una chica con coche, me llamaba, “tú, ¿eres Alana, eres Alana, no?” Esa chica era brasiliana y me hablé en portugués, pero yo le entendía. Yo le digo que soy Julia, “Ah sí, pero a dónde quieres ir?” Sabes, así somos nosotros, los latinos. Paré, cambiamos números de teléfonos, y el día siguiente nos encontramos para ir a Judenburg para tomar un cafecito, platoneal. Ella trabajaba en un restaurante de los Neumanns, ellos, son una familia, que tiene restaurante, disco, matrimonio. Es un Castillo y ella me pregunto si conozco a Robert. De ahí, los Neumanns, le hice una trapa. Yo astute, emezaba a trabajar con ellos pero les tenía una trapa. Antes de tener su carta, conseguía otra familia por medio de ella. No quería quedar con la otra familia porque no cumplieron mi contrato y me trataban muy mal. Al ultimo, lo cumplieron porque me iba a quejar como Aupair y eso no querían. Pero ya no sabía hablar el idioma, solamente me compraron unos diccionarios y me queje. De ahí, cambiaron sus planes: me pagaron una profesora privada para enseñarme el alemán. Pero lo que quieren ellos de mi, eso no me vaya, Entonces, conseguí otra familia que era venezolana, el muchacho era de este país y la mujer de Austria. Le dije que toda está autorisada y que no estoy en Austria como ilegal. Les presente mis papeles y me voy. Duré tres meses, nada más, yo tenía todas las comodidades en este Castillo pero no tenía lo que el contrato era. Llego a un punto, en el que los beneficios sí eran importante y no me interesan las comodidades. Les digo que me voy porque conseguí otra familia y ellos me preguntaron cómo podía hacerlo sin saber la idioma ni nada de Austria. Y dos, tres meses, me pide porque en el contrato no se dice que tengo que limpiar, planchar, cocinar- solamente cuidar a los niños. Entonces, otra vez, conseguí otra familia y con ella, tenía otras oportunidades: esa familia me ayudo, me dejaron:” Patricia, si quieres ir a España o Italia para conseguí a tu familia, puedes ir.” Quería aprovechar de España e Italia y todavía tenía el visa.

Fui ahí, en España y conocí a mi esposo, que es actualmente. Estábamos saliendo, pero a él, nunca le conté mis problemas porque yo no quería que un hombre sienta lástima por mí. Los europeos piensan distintos de una mujer como yo. Yo soy de otra manera; yo tengo un character muy fuerte, no puedo aguantarme cuando veo algo raro. Todavía lo sabía que este chico quería algo. Si era solamente para ir a la cama una noche, yo pensaba, y le dije: no, no.

De este momento, nos avanzamos y empezamos a conocer, nada más. Es que, en Perú, nos somos un poquito más cuidados. Yo decidí irme y no le conté algo. Sólo le dije, “Thomas, me voy. Aquí, es tu país y no me ofrece oportunidades. “ Lamentablemente, a Austria. Lo único que te quede, es casarte o irte- nada más. Nos fuimos. Le digo, que lo único es casarme contigo, pero en este momento no quería casarme. Pero había otra opción- bueno, sí, trabajar como prsotituta pero...

M: ¿Cuántos años tuviste en este tiempo?

J: ¡19 añitos! Y yo le dije que no me salí de Perú para casarme ahora- como se lo hace en el Perú con los 16 o 17 años. A mí, siempre me gustaba la idea de los europeos- con los 30 o 35 años. Es que, lo trabajé en esta agencia de viajes y tenía la oportunidad de conocer a gente de todo el mundo y a conocer sus vidas. Tenía una pensamiento más abierta por eso. Como, más maduro.

M: ¿Quieres otro café?

J: No, no. Gracias, pero si tú lo quieres...

M: tampoco...

J: Entonces, decidí, irme. Le dije: Thomas, me voy. En aquel tiempo, una aupair ni tenía otra chance de quedar otro año en el país. Consulté un abogado, que era amigo de uno de mis hermanos, y él también me deje lo que ya sabía: O te casas o te vas. No puedes vivir ilegalmente aquí. Y por eso, me fui de Austria, porque no quería queda ilegal y llevar una vida difícil, sin trabajo, sin visum. No me arrescaba para eso. Y punto. Thomas y yo separamos. Pero, resulta... Bueno, yo tenía parte de mi familia en España, en Barcelona, y le digo, me yov para allá. Mi intención era conocer a todo de España, todo lo que se puede concocer de un país. Cuando me quedé en España, a los 15 días encuentro un trabajo. Un trabajo, imagínate, tan rápido, que me gusta. Tenía que colocar papel y la empresa me dice que va a hacer el cargo. En este tiempo, existía una amestía para los que se queden ilegal en el país, y por eso, era muy fácil. Entonces, yo entré allí, en esta amestía, pero la empresa, primero, me garantizo solamente tres meses. Entiendes. Entonces, tenía que prepararme. Me dedique primero para los enfermos de las personas mayores y lo que la empresa pedía, era carisma. Era una empresa privada. Ellos me hicieron la renovación de mis papeles.

M: ¿ Recibiste los papeles en España?

J: Sí, en España. Pero claro, eso fue también por medio de mis tías que ya vivían en el país. Mi esposo, en aquel tiempo, él venía para 10 días de vacaciones. Y me proponía casarme con él, pero yo no quería. Él fue aceptado por mi familia- claro, lo chequearon, y después decidimos convivir. Mi familia me dije: no te equivocas Julia, tienes un hombre, cábale la pena. De ahí, me puse a convivir, nos decidimos viajar. Y lo hicimos por 3 años, viajando, viajando, viajando. ¡Increíble!Entonces, nos casabamos con tranquilidad. ¿Y sabes qué? Para casar se incluso, como yo soy extranjera y no pertenezca a una europea, tenía que presentar un papel. Un papel que asegua que no tengo algo de policial, que no tengo nada que ver en

Austria, o que no me he quedado ilegal y si tengo un buen visto. Sólo tenía los papeles de España, este país me acepta, pero también España me pide un requisito si Austria lo aceptaba o no sé que. Thomas lo ha pasado muy duro conmigo- todo era muy complicado. Al final, Austria lo aceptaba que me caso con Thomas porque todo estaba en orden. Pero había un papel que aseguraba que sí podía pasar por Austria. Al último llegué, y nos casamos. Una historia muy larga e increíble.

M: ¿Thomas habla español?

J: Sí, habla muy bien. Hablamos más el español que el alemán, y esto es el problema. Entiendo casi todo de que la gente está hablando, y sé el alemán, también la gramática pero me falta la práctica. Al primer año, me sentí perdida y por esto, escribí un papel que yo busque a alguien para un intercambio. Y este papel, tú has leído. Pero ahora, conozco a más gente, tengo más diálogos y es un poco más fácil hoy. Siempre quería relacionar y nunca quería vivir como una extranjera que no entiende nada. Ahora, ¡es aún más importante porque tengo una hija!

M: Y con Gabriela, ¿hablas alemán?

J: No, no- solo español. El que habla el alemán es el padre. Thomas habla alemán- porque si no, no va a aprender la lengua del país en el que vivimos. Pero yo, solo español.

M: ¿Qué experiencias tienes con la gente austríaca?

J: Las amistades de Thomas sí me aceptan. Todos son jóvenes y nos reunimos por los fines de semanas. Pero con la otra gente, es un poco difícil. Algunas veces realice que están hablando de mí, tal vez en la tranvía o en el bus, y esperan que yo no les entiendo. Pero sí, les entiendo y al principio, les escuchaba. Ahora, no. Me da igual lo que están hablando, y no lo oye las malas cosas- pero por supuesto, las realizo. De vez en cuando, las personas son un poco distanciadas y no quieren darme respuestas cuando, por ejemplo, pregunto el camino. Esto es difícil aunque hablo alemán.

M: ¿Y tienes contacto con otra gente de tu país?

J: Sí, con una peruana. Pero no conozco a tantos. Yo sé, que hay muchos peruanos, o es decir, latinos que hacen amistades con otros y encuentros pero yo intento no porque ya hablo con mi marido español y si tendría amigas españolas también, me faltara la práctica. Es lo que yo pienso, no. Claro, es muy bonito y precioso sitio y encuentras con gente de tu país, para compartir las mismas ideas, hablar la misma lengua y escuchar a sus historias, pero yo decidí no hacerlo.

M: Pero, ¿ya te sientes como peruana?

J: Soy peruana- claro que sí. Lamentablemente, lo que pasas es, si adaptas, estás como una pescada. Pero yo soy peruana y sigo ser peruana para siempre.

M: Bueno, y a tu hija, ¿intentas transmitir la cultura peruana también?

J: Claro. Quiero traerla a todos países que forman parte de mi vida- a Perú, España y muchos más. Claro, quiero transmitirla también mi cultura, que es la peruana, porque Peru es mi país de origen y Gabriela no es solamente austríaca- es también peruana. Lamentablemente, no conozco tantas tradiciones de Austria, por ejemplo, los Palatschinken, no sé cómo hacerlas. Bueno, en general, estoy una mala cocinera- pero yo pienso que la comida forma parte de la cultura. Yo nunca aprendía hacer la cocina- era mi madre que cocinaba para nosotros.

M: En respecto a Perú, ¿quieres regresar?

J: Ah, sí. Mira, en un punto, sería perdida otra vez en Perú, y me gusta la tranquilidad de la vida aca. La tranquilidad de tener todo y especialmente de tener una cierta seguridad. Pero lo que pasa en Perú, hay un problema muy grande: no se tiene el seguro social libre. Y hay la familia, los padres, tías y tíos que no piensan bien de ti cuando te casaste con un hombre de otro país- te miran como una puta o algo así. Aunque yo siempre estaba muy libre, también me siento de esa manera y sé, que las personas que te conocen tienen prejuicios. Mis padres piensan de mí, que yo soy la mala chica porque me fui del Perú. Ellos no eran tan liberales. De toda la familia, yo era muy bomberas, salarias y no voy a la iglesia. Pero sí, creo en algo. Bueno, y con esta actitud, manera de vivir, mis padres me desestimaron. Ellos eran muy católicos y piensan en todas las tradiciones muy viejas. Pero claro, Dios existe y es el único confidente que tengo. Le dije a papa: lo siento, pero soy así. Estoy como estoy- y eso le digo también a mi marido, si tu me quieres, acéptame como soy.

M: Y al final, ¿qué te parece la economía de Perú?

J: Es muy mal, especialmente para los jóvenes. Tienen casi ningunas oportunidades de mejorar su vida, su situación. Lamentablemente, por esa razón misma, muchos se van a Europa, para ganar más. Hay muchas familias pobres en Perú y se tienen que ayudar unos a otros para sobrevivir. Para los de la clase alta, todo está bien- tienen un montón de oportunidades, y pueden hacer lo que quieren.

Pero yo estoy por aquí por amor, ahora, aunque tenía otras perspectivas al principio. Con Thomas, estoy feliz, estamos enamorados y no puedo imaginarme vivir otra vez en Perú. Estoy contenta con la situación y con lo que tengo ahora- pues, es así.

M: Julia, muchas gracias por todo.

J: De nada, me encanta que nosotros nos hemos encontrado otra vez hasta tanto tiempo.

Interview 2: Ana

A: Hallo Marlies!

M: Hallo Ana, setzen wir uns hier?

A: Ja, passt. Also, wie wirst du deine Diplomarbeit machen?

M: Es gibt einen theoretischen Teil und einen praktischen. Im ersten Teil geht es um allgemeine, soziologische Konzepte, wie Identität, Kultur, Migration, warum Menschen ihre Heimat verlassen, welche Strategien der Eingliederung es gibt, wie es den Migranten dabei geht...und dann gibt es den empirischen Teil, in dem die Interviews bearbeitet und analysiert werden. Dabei werde ich aber auf die vorab bearbeitete Theorie zurückgreifen. Naja, und Teil dieser empirischen Studie ist das Interview mit dir. Weißt du, es geht mir auch darum wie die Menschen aufgenommen werden, ob sie akzeptiert werden...

A: Ich verstehe was du meinst, aber Gott sei Dank kenne ich das nicht. Weil, als ich hierher kam, waren noch nicht so viele Ausländer in Österreich, und die Leute waren alle sehr nett zu mir. Sie haben mich immer gut akzeptiert, ich war für sie eine „mujer exótica“ und alle bewunderten mein, wie sagt man, feuriges Auftreten. Ich habe ganz lange, dunkle, schwarze, so richtig gewellte Haare gehabt- jetzt nicht mehr- und viele haben immer geglaubt ich komme aus Indien oder Korea, oder so. Manchmal auch so in Richtung Türkei, aber eher selten. Als sie mich gefragt haben: „Woher kommen Sie“ und ich gesagt habe aus Südamerika, war alles anders. Sie haben ganz anders reagiert, und überhaupt, als ich gesagt habe, dass ich aus Peru kommen, haben sie gesagt, ooh, sehr schön, und wie ist das in Peru und so. Ich habe schon gemerkt, dass es einen Unterschied gibt, woher jemand kommt. Wahrscheinlich wäre die Reaktion anders gewesen wenn ich gesagt habe, dass ich aus Türkei bin. Außerdem, als ich gekommen bin...

M: Wann war das?

A: ...vor 20 Jahren jetzt, weißt du, da waren noch nicht so viele aus Südamerika hier. Ich habe niemanden gekannt, der auch aus Peru ist, außer meine Verwandten. Aber jetzt sind es viele, ich sehe oft Peruaner oder Ecuadorianer- man kennt diese einfach auf der Straße wenn man selber von dort ist.

M: Ich schaue auch immer auf Leute, die aus Südamerika kommen und frage mich woher sie sein könnten. Auch in der Straßenbahn, wenn ich Spanisch höre, rate ich oft woher diese Person ist.

A: Ja, das mache ich auch. Merkst du auch den Unterschied wenn jemand aus Spanien kommt- die haben einen ganz anderen Akzent.

M: Ja, das merkt man. Als ich nach Peru gekommen bin dieses Jahr, habe ich sofort wieder den Unterschied gemerkt.

A: Ah, du warst heuer in Peru?

M: Ja, wir haben ganz spontan gebucht und sogar noch billige Flüge bekommen.

A: Mhm, das stimmt. Die Flüge sind jetzt um einiges billiger als vor 10 Jahren. Darum kann ich auch jetzt öfters hinfahren, mit meiner Familie und meinen Kindern. Das ist mir nämlich schon sehr wichtig, die sollen das alles kennenlernen. Ich habe schon gebucht für Juli, aber ist trotzdem teuer, 1400 Euro bei KLM, im Juni ist billiger, aber da sind Kinder noch in der Schule, das geht nicht. Schule ist wichtiger und da sollen sie hingehen.

M: Warst du schon vorher mit deinen Kindern in Peru?

A: Jaja, die kennen das schon und wollen das auch. Die sagen immer, „Mama, cuándo vamos a Perú? Cuándo visitamos a Juana y Pedro?“, das sind Freunde, die sie dort schon haben. Meine Kinder sind immer so froh wenn wir fliegen nach Peru.

M: Vermittelst du deinen Kindern die peruanischen Traditionen?

A: Was meinst du, zum Beispiel?

M: Naja, die peruanische Kultur, wie die Menschen dort leben, wie du aufgewachsen bist?

A: Ja, ich erziehe sie so, wie man mich erzogen hat. Ich möchte dass sie von mir etwas haben, das, was ich finde das gut ist an meiner Kultur. Aber auch von hier, denn wir leben ja hier. Ich meine, ich finde, hier sind viele Sachen gut und oft auch besser als in Peru.

M: Sprichst du Spanisch mit ihnen?

A: Ja, natürlich. Weißt du, Sprache gehört zur Kultur, und was wäre Peru, oder peruanische Kultur ohne Spanisch...Deutsch spreche ich schon auch, mit meinem Mann, aber meine Kinder, sie sollen mich fühlen, und ich glaube, das können sie nur wenn ich mit ihnen meine Sprache spreche. Denn das bin ich. Obwohl, meine Älteste, manchmal will sie nur auf Deutsch sprechen.

M: Und was machst du dann? Sprichst du Deutsch oder bleibst du bei Spanisch?

A: Nein, ich bleibe bei Spanisch, Weißt du, das ist wichtig, sonst sprechen sie eh überall nur Deutsch oder Englisch in der Schule. Aber sonst verlernen sie, und das will ich nicht. Manchmal lasse ich sie auch, aber wenn sie zuviel Deutsch mit mir spricht, dann sage ich immer: „Du bist nicht mit Papa, du bist mit mir.“ Nicht weil ich nicht Deutsch sprechen will, aber weil Spanisch, das bin einfach ich. Oft sagt sie dann, „aber ich weiß nicht dieses Wort“ und ich halt dann, „na, dann frag mich einfach“, und dann fängt sie an. Der Kleine nicht. Er spricht Spanisch, auch wenn er dann wieder ein Wort auf Deutsch sagt, aber dann redet er Spanisch weiter. Vielleicht ist das auch weil er es auf Deutsch auch so macht- er tut einfach mehr, und er will einfach mehr Spanisch sprechen mit mir.

M: Das heißt, als deine Kinder noch klein waren, und auch jetzt, hast du immer mit ihnen Spanisch gesprochen und dein Mann Deutsch?

A: Ja, das war immer so. Auch meine Schwiegermutter spricht Deutsch mit ihnen, sie hat vor allem mit Kira immer sehr viel gemacht aber mit Jean-Luc nicht so viel. Vielleicht ist es auch deshalb. Aber trotzdem, für beide fängt Deutsch erst so richtig in der Schule an, mit Lernen, Grammatik und so.

M: Können die Kinder auch Spanisch schreiben oder nur sprechen?

A: Nein, nur sprechen. Schreiben, das möchte ich schon unbedingt machen mit ihnen, mit Kira vielleicht nächstes Jahr dass ich anfangen. Bis jetzt war mir nur wichtig, dass sie Spanisch sprechen können und mich verstehen. Sie kann aber schon lesen, manche Wörter versteht sie zwar nicht, aber da fragt sie mich immer. Ich hoffe aber schon dass ich es schaffe, ihnen auch schreiben zu lernen. In der Schule lernen sie Englisch, also es ist eine zweisprachige Schule, und ab der dritten Klasse werden sie auch Spanisch lernen. Darum denke ich mir, es wäre super wenn meine Kinder schon alles in Spanisch können, also lesen und schreiben auch. Als kleines Kind lernt man viel einfacher.

M: Diese Schule, ist das eine Volksschule?

A: Ja, aber sie müssen nicht unbedingt Spanisch lernen, es gibt auch Russisch oder Italienisch.

M: Wie war das für dich als du nach Österreich gekommen bist und noch kein Spanisch konntest?

A: Schwer. Ich konnte Englisch. Ganz am Anfang war meine Tante immer mit mir, sie war so circa ein, zwei Monate immer mit mir wenn ich etwas machen musste und ich habe gehört, was sie sagt, beim Einkaufen. Man musste nicht viel reden, nur zählen können, also damals noch in Schillinge und das war nicht schwer. Das konnte ich schnell.

M: Hast du dann einen Sprachkurs gemacht?

A: Ja, nach drei oder vier Monaten habe ich angefangen an der Uni, es war nur 2 mal in der Woche aber nach 6 Monaten konnte ich schon so sprechen wie jetzt. Es war schwer, aber nicht so, weil ich noch jünger war. Aber dann musste ich wieder weg, es war Englisch dazwischen und als ich wiedergekommen bin von Nordamerika, musste ich wieder fast von vorne anfangen. Ich wollte sprechen, habe gedacht ich kann es noch, aber uups, ich wusste die Wörter nicht mehr. Ich dachte: Was ist passiert? Hui, und ich musste wieder auf die Uni und Sprachkurse machen, es war aber einfacher als beim ersten Mal.

M: War es kein Problem als du wieder zurückkommst? Also zuerst von Peru nach Österreich, dann nach Nordamerika und schließlich wieder zurück nach Österreich?

A: Am Anfang bin ich hergekommen als Tourist weil damals haben wir überhaupt nichts gebraucht, kein Visum oder so, nur einen Reisepass. Ich habe dann angefangen für eine spanische Diplomatenfamilie als Babysitter zu arbeiten und dafür habe ich so eine blaue Karte bekommen. Diese Karte war wie ein Visum. Nach 6 Monaten, als ich schon ein bisschen Deutsch konnte, wollte ich etwas anderes machen und ich habe in einem Hotel angefangen.

Eine Freundin hat mir die Tochter von einem Hotelbesitzer vorgestellt und sie hat mir einen Job angeboten im Hotel. Ich dachte mir, das ist nicht schlecht und habe angefangen mit Betten machen und Zimmer machen. Sie hat mir dann die Papiere, die Arbeiterlaubnis, gemacht.

Als ich nach Nordamerika gegangen bin, habe ich auch für eine Diplomatenfamilie aus Österreich gearbeitet und habe ein A-Visum bekommen. Das war sehr wichtig. Aber, als ich weggegangen bin, dachte ich nicht daran, dass ich Arbeiterlaubnis verliere und als ich wiedergekommen bin, hatte ich nichts mehr. Ich habe wieder von ganz vorne angefangen und es war so mühsam. Vor allem hatte ich keinen Kopf gehabt für das alles- darum war ich ungefähr ein Jahr schwarz in Österreich. Ich dachte, ich kann weiterstudieren und das musste ich auch machen damit ich wieder Visum bekommen hab. Nach vielen Deutschkursen und Prüfungen, habe ich dann das Visum wieder bekommen. In dieser Zeit habe ich auch meinen Mann kennengelernt. Bis zum Heiraten hatte ich dann sowas wie ein provisorisches Visum. Nach drei Jahren habe ich dann die österreichische Staatsbürgerschaft bekommen.

M: Haben deine Kinder auch die österreichische Staatsbürgerschaft?

A: Nein, leider. Kira, meine erste Tochter, hat peruanische und österreichische. Bei meinem Sohn aber war ich schon Österreicherin und er hat leider nur die österreichische. Aber besser so, als wenn er nur die peruanische hat, denn mit peruanischen Reisepass braucht er überall ein Visum und das wäre schon kompliziert. Sogar für Tschechien. Das wollte ich mir sparen und darum habe ich auch nicht angesucht. Es ist ja nur am Papier, aber er weiß schon dass er auch Peruaner ist. Es gibt ja viele, die nur denken: oh, ich bin Peruaner! Aber ich bin schon beides.

M: Findest du selber also schon dass du sowohl Peruanerin als auch Österreicherin bist?

A: Ja, größtenteils schon, aber manchmal denke ich auch, ich bin irgendwo. Nicht da und nicht dort. Weißt du, wenn ich nach Peru komme, bin ich mittlerweile schon ein bisschen fremd. Die Leute in Cusco, meiner Heimatstadt, behandeln mich wie einen Tourist.

M: Wenn du also zurückkommst, fühlst du dich wie ein Tourist?

A: Ich schaue ja auch nicht aus, wie eine typische Peruanerin, also klein und dunkles Gesicht. Ich habe zwar dunkle Haare und Augen aber ich bin sehr groß, wie du siehst, und das ist dort nicht normal. Ich habe nach so vielen Jahren auch einen anderen Akzent und das merken die Leute dort schon. Und verurteilen es. Auch wenn ich etwas kaufen will, dann verlangen sie von mir den Preis wie von einem Tourist. Das tut schon weh. Ich sage ihnen dann, „yo soy de Cusco, vivo aca, soy cusqueña. ¿Por qué me quieren vender tan caro?“ Und sie antworten mir, „no señorita, es así, es tan caro.“ Sie sagen mir also, „nein es kostet so viel.“ Naja, und dann muss ich meinen Vater schicken. Er geht dann dorthin und handelt für mich. Mein Vater sagt dann zu mir, „Ana, du schaust einfach nicht mehr so aus wie eine von hier.“ Die Leute sind kleiner und ich bin es nicht. Aber ich sehe es nicht so. Ich sehe mich noch immer wie eine Peruanerin, so wie ich noch dort gewohnt habe.

M: Dein Bruder, Wency, sagt ja auch dass er sich mit Peru nicht mehr so identifizieren kann. Er ist anders...

A: Ja, er ist auch schon sehr bald von zu Hause weggangen, so wie meine Schwester. Sie ist noch viel früher gegangen und hat überhaupt keinen Bezug mehr zu unserer Heimat. Juana hat nichteinmal mehr Interesse an unserer Kultur. Sie will auch nicht dorthin auf Urlaub fahren, für sie ist Peru Vergangenheit. Ich habe zu ihr letztes Mal gesagt, „komm fliegen wir nach Peru im Sommer“, aber sie will nicht und weiß auch nicht was wir dort machen sollen. Ich sage ihr dann immer, „du kannst deine Freundinnen aus der Schule besuchen“, aber das interessiert sie nicht. Mein Bruder, der andere, war schon seit 15 Jahren nicht mehr in Peru.

M: Ist also von deiner ganzen Familie nur mehr dein Vater in Peru?

A: Ja, er hat nach dem Tod von meiner Mutter wieder geheiratet und hat 2 Kinder.

M: Hast du mit ihm Kontakt?

A: Ja, wir telefonieren sehr viel. Nur ich, meine anderen Geschwister rufen nicht so oft an. Die haben ihr eigenes Leben hier.

M: Das ist doch bestimmt sehr teuer?

A: Kommt darauf an, ich suche immer nach neuen Möglichkeiten, am Besten ist es aber übers Internet. Das kostet nicht viel. Mir ist das wichtig, dass ich Kontakt habe, er ist mein Vater.

M: Denkst du jetzt, nach so vielen Jahren in Österreich, anders über Peru?

A: Nein, ich mag immer noch sehr viele Sachen von dort. Zum Beispiel das Gewand, es ist viel billiger dort, aber auch die Musik, so schön, nicht nur bumbum. Auch die Leute mag ich so in Peru, die sind viel offener und herzlicher.

M: Mir gefällt die peruanische Musik auch sehr gut, vor allem die Andenmusik mit Panflöte...

A: Ja, das hörst du auch? Ich höre immer diese Musik wenn ich im Auto fahre. Da fühle ich mich wie in Peru und denke auch sehr viel an meine Zeit in Peru. Aber ich muss auch sagen, dass ich diese Musik in Peru nicht gehört habe und auch nie gehört hätte. Das ist so, wie hier die Volksmusik, aber wenn man weg ist von zu Hause, dann gefällt einem das auf einmal. Wenn ich es damals bei meinem Opa und Oma gehört habe, habe ich mir gedacht, nein, nicht schon wieder diese Musik, das ist so schrecklich, aber jetzt...denke ich mir die Musik ist schön und ich kaufe mir sogar selber die Cds.

M: Hast du also Wehmut?

A: Ja, schon. Was mir auch so gut gefällt und ich hier vermisse, ist diese neue Musik in Peru, Cumbia, sagen sie. Wenn man dort ist, ist es so richtig ansteckend. Das gefällt mir sehr gut.

M: Gibt es in Peru auch noch andere Werte; bei uns ist immer alles so schnelllebig und Familie oder Freunde haben nur mehr einen geringen Stellenwert...

A: Sie müssen in Peru einfach mehr zusammenhalten um überleben zu können. Es ist nicht leicht mit der Wirtschaft und viele haben nur sehr wenig Geld. Meine Freundinnen zum Beispiel, also die, die noch in Peru leben, sie haben geheiratet und leben jetzt bei den Eltern oder Schwiegereltern. Die können sich das nicht leisten, selber ein Haus zu bauen oder zu kaufen. Deswegen wachsen sie alle mehr zusammen, auch die Kinder haben viel mehr Bezug zu ihren Großeltern- das ist eine ganz andere Liebe zwischen den Familienmitgliedern. Die Beziehung ist ganz anders, viel intensiver, und deswegen wächst diese Liebe. Hier ist es anders: hier lebt jeder für sich, hat sein eigenes Haus oder Wohnung und die Großeltern leben irgendwo. Die Kinder sehen ihre Oma vielleicht einmal in der Woche- das ist einfach etwas anderes als wenn man zusammenlebt.

Außerdem, hier sind auch die Paare so unterschiedlich: wenn geheiratet wird, haben sie meistens dann nur ein oder zwei Kinder und das, denke ich, ist gut so. Man braucht nicht so viel Platz und kann Kindern eine bessere Schule zahlen als wenn man 5 Kinder hat. In Peru war das damals schon so, man hatte viele Kinder, ich habe auch 4 Geschwister. Jetzt ist das, glaube ich, anders. Ich finde es aber schon wichtig, dass man Kinder hat, denn sonst ist Familie irgendwann weg. Es gibt keine Familie mehr, oder wie sagt man, Nachkommen.

M: Für mich ist Familie auch sehr wichtig. Wir sind zwar leider nur mehr eine sehr kleine Familie, aber wir halten zusammen, und das ist gut so.

A: Wir haben auch sehr oft Familientreffen bei mir zu Hause, also ich meine, hier in Österreich weil sehr viele von meiner Familie hier sind, meine Geschwister und Tanten. Die kommen dann alle zu mir, wir sitzen zusammen und singen oft peruanische Charaoke. Hören alte Lieder von zu Hause und machen ein bisschen Peru in Österreich. Das ist sehr schön und erinnert mich an meine Kindheit. Weißt du, dass wir alle hier sind, lässt uns zusammenhalten- ich weiß nicht, ob das in Peru auch so gewesen wäre.

M: Als du mit deinem Mann zusammen gekommen bist, war es für dich, oder besser gesagt euch, klar, dass ihr in Österreich bleibt?

A: Ja, schon. Ich finde mich in Peru einfach nicht mehr so zurecht und ich weiß nicht wie es ist, dort zu arbeiten. Ich kenne das nicht- ich war zwar auf der Uni aber bevor ich zu arbeiten begonnen habe, bin ich weggegangen. Also, ich weiß nicht, was man alles machen muss, wo man hingehen muss um Arbeit zu finden und so. Ich bin mir nicht sicher, ob du weißt was ich meine...vielleicht ein anderes Beispiel, das so ähnlich ist: Als ich letztes Mal in Peru war, wollten wir für meinen Vater Handy kaufen- er hat gemeint, „Ana, du hast schon lange eines, du weißt was wichtig ist.“ So, wir sind in das Geschäft gegangen, und dort hat uns der Verkäufer alles erklärt und ich habe nichts mehr verstanden. Er hat gesagt „correo electrónico“, und ich habe gedacht, „was ist correo electrónico“? Was ist das? Meine kleinere Schwester, die in Peru ist, hat mir dann gesagt, das ist wenn du von einem Handy zu anderem Handy schreibst. Und ich, „aha, also SMS“, aber ich wusste nicht, was das auf Spanisch heißt. Als ich weggegangen bin, hat es das noch nicht gegeben. Ich habe zwar gelacht, aber eigentlich ist es traurig. Manche Sachen, die sich in den letzten Jahren entwickelt haben, kenne ich nicht auf Spanisch, nur auf Deutsch.

Deshalb wollte ich mit meinem Mann auch nicht nach Peru. Auch die große Armut- die Menschen wollen alle raus aus Peru. Das verstehe ich aber nicht, weil wenn ich dort lebe, und das Leben dort gewöhnt bin, meinen Job habe, warum soll ich dann weggehen. Hier ist alles teuer und nur weil man Job hat, heißt das nicht, dass man bezahlen kann- in Peru ist das schon so. Natürlich, hier bleibt meistens etwas dass du sogar Urlaub machen kannst, dort nicht, aber sie haben dafür nicht diesen Stress wie hier. Die Leute sind ganz locker, in der Arbeit auch. Hier musst du um 8 in der Arbeit sein und du musst nur arbeiten. Es gibt keine Pause. Naja, in Peru ist das nicht so, da geht es zwar langsamer aber wenn man schon dort ist, muss man das auch genießen.

M: Als ich dort war, habe ich die Ruhe auch genossen. Du kannst mit den Menschen sprechen, dir ihre Geschichten anhören und dich mit dem Leben dort auseinandersetzen...

A: Ja, dort setzten sich die Leute hin und reden in Ruhe miteinander und nicht nur so schnell auf der Straße.

M: Als wir dort waren, haben wir uns in Cusco einen Tag einfach nur Zeit genommen, auf den Balkonen über dem Plaza de armas und hinzusetzen und den Menschen bei ihren Proben für das Fest Virgen de Carmen zuzusehen.

A: Wann hast du gesagt warst du dort?

M: Im August.

A: Ja, das war dann dieses Fest. Die Menschen spielen da ganz typische Musik und haben ihre Trachten an. Da ist immer viel los wenn das Fest ist. Das gibt es dort in Peru- aber ich glaube, die Menschen wollen einfach mehr Geld als Ruhe. Ich verstehe das nicht- eigentlich wollte ich auch gar nicht weggehen und wenn ich mir das stressige Leben hier anschau, hätte ich nicht gehen sollen.

M: Du wolltest ja eigentlich nur ein Jahr weggehen?

A: Ja, nur zum Deutsch lernen und dann wieder zurück. Aber dann ist etwas Schlimmes passiert und alles hat so seinen Lauf genommen. Jetzt bin ich froh dass ich hier bin, weil eigentlich ist es hier schon sehr bequem- Verkehrsmittel sind zum Beispiel hier recht super. Man muss zwar zahlen, aber die Qualität ist gut- ja, das ist echt super. Oder zum Beispiel auch die Versicherung: hier ist jeder versichert. Wenn man keinen Job hat bekommt man Arbeitslosengeld oder Notstandshilfe wenn man gar nix mehr hat. Das finde ich sehr gut in Österreich, das gibt es in Peru nicht, und versichert ist man nur bei sehr gutem Job.

Wenn allerdings Schnee ist in Österreich, und der Winter, dann sage ich zu meinem Mann, „ich will nicht mehr hier sein“, ich will wohin wo Sonne ist. Nach Südamerika. Aber er sagt dann, „es gibt dort keine guten Ärzte, keine Versicherung, und das Leben ist nicht so sicher wie hier.“ Da denke ich mir dann, „da hast du recht“, man kann halt nicht alles haben. Wichtiger ist einfach, dass das Leben geregelt ist, und man nicht arm ist.

M: Das stimmt, aber ich finde auch, wenn man kann, dann soll man den Leuten helfen und wir haben zum Beispiel einen ganzen Koffer voll warmes Gewand mitgenommen und es den wirklich armen Marktfrauen in Puno für ihre Kinder gegeben. Die waren sehr glücklich.

A: Das mache ich auch immer. Meine Kinder sammeln das ganze Jahr über Spielzeug, zum Beispiel von Mc Donalds, und wollen es dann mitnehmen nach Peru wenn wir fahren. Aber wir haben immer so viel, dass wir gar nicht alles mitnehmen können...

M: Da kannst du bei der Fluglinie um Übergepäck für einen guten Zweck ansuchen.

A: Aha, das werde ich nächstes Mal probieren, weil über die Post ist es so teuer. Ich habe schon so viel gesammelt.

M: Das ist gut zu hören- dass Menschen helfen wollen. Ich denke mir auch immer, „Wie kann man helfen?“ Wir haben alles...und bei Spendenorganisationen, weiß ich nicht ob das wirklich die Armen bekommen. Es ist halt schwer, wenn man so weit weg ist.

Was möchtest du noch wissen?

M: Danke Ana, das war schon sehr viel.

A: Ahja, vielleicht ist das noch interessant für dich: in Peru habe ich Fremdenverkehr und Tourismus studiert, und man hat mir gesagt, dass das gleich ist mit Wirtschaft hier, aber ich hatte keine Ahnung. Ich konnte nichts verwenden von dem was ich Peru gelernt habe, dort habe ich Geografie, und Geschichte von Peru gelernt. Außerdem, Schule und Universität in Peru ist nicht gut, sie machen sehr viele Streiks. Meine Halbschwester erzählt das immer- sie muss sogar in den Ferien sogar weiterlernen, damit sie fertig machen kann, denn sonst würde sie ein, zwei Jahre später ihren Abschluss machen. Das war aber immer so. Deswegen lernen sie vielleicht auch nicht so viel. Ich habe das selber gesehen als ich dort war mit Kira, das war im Sommer für 3 Monate: Ich habe sie in einen Kindergarten gegeben, und die Kinder konnten schon lesen. Aber dann wird die Bildung schlechter weil die Lehrer nicht so eine gute Ausbildung haben.

M: Aha, das dauert wahrscheinlich noch ein wenig bis sich das ändern wird. Sag, und in Österreich, triffst du dich regelmäßig mit anderen Peruanern oder Latinos?

A: Schau, am Anfang als ich gekommen bin, waren noch nicht viele da. Nur meine Tante. Ich habe mich immer gefreut, wenn ich in der Straßenbahn jemand Spanisch sprechen gehört habe und ich wollte Kontakt suchen. Meine Tante hat aber gesagt,“schau, wenn du dich jetzt mit Latinos triffst, wirst du nicht Deutsch lernen, und du sollst dich aber integrieren. Das geht nicht wenn du dich mit Leuten von Südamerika triffst.“ Da habe ich gelernt, Spanisch-Sprechende eher zu vermeiden weil ich wusste, das ist nicht gut für mich. Natürlich, wenn man mich angesprochen hat, und so sind wir Latinos, wir sprechen die Leute auf der Straße an, habe ich schon geantwortet. Aber ich habe keine Freundschaften gemacht. Auch Wency hat keine peruanischen Freunde. Ich kenne nur einige von der Schule meiner Kinder, mit ihnen rede ich kurz wenn ich meine Kinder abhole aber sonst nicht.

(Telefon läutet bei Ana, sie redet mit ihrem Mann auf Deutsch)

Ich kenne also fast keine anderen Peruaner, außer meine Familie, aber sonst nicht. Das sage ich auch immer zu meinen Kindern. Es gibt aber sehr viele, die schon Kontakt haben zu ihren Leuten.

M: Kann dein Mann Spanisch?

A: Er versteht es, aber er sagt, „ich bin nicht in Peru“. Aber wenn wir nach Peru fahren, dann wird er dort sein, und dann braucht er Spanisch. Er kann es schon, aber nicht so gut halt. Ich spreche mit ihm aber nur Deutsch. Wenn ich mit den Kindern spreche, lernt er auch mit und er versteht es. Mein Vater hat mir gesagt, „wenn du nicht da bist, oho, dann kann er sehr gut Spanisch“. Er ist nur faul manchmal. Möchtest du noch etwas wissen?

M: Danke, Ana. Oh, es ist schon fast halb zwölf.

A: Ja, ich muss jetzt gehen weil ich meine Kinder abholen muss.

Interview 7: Paloma

M: Hola Paloma, ¿qué tal?

P: Bien, gracias. Lo siento para llegar un poco más tarde pero tuve un cliente.

M: No te preocupes. Ahora, estamos aca. ¿Quieres tomar un café o algo a comer como es tu pausa de trabajo?

P: Sí, yo tomo un café y un toast.

M: Vale, yo también.

P: Entonces, ¿qué tienes que hacer para tu trabajo?

M: Estoy al fin de mis estudios del inglés y español y para terminar, tengo que escribir una tesis. Se tiene que elegir un tema que te interese. Bueno, y como Perú siempre me fascinaba y el verano pasado fui al país para conocerlo, elegí este tema, que es “la identidad y la cultura de los peruanos que viven en Austria.” Estudié por 5 años en Viena, pero, como mis padres son de Linz y yo siempre quería regresar a Linz, estoy escribiendo todo en mi casa en Linz. Sabes, para estudiar las lenguas, se tiene que ir a Viena, o a Salzburgo o a Innsbruck.

P: Sí, lo sé porque mi tercer hijo estudie también inglés y español en Viena, creo que es en el mismo instituto que en el que tú eres. Tiene un profesor que se llama Sanchez...

M: Sí, lo conozco pero nunca tenía un curso con él.

P: ¿No conoces a mi hijo? Se llama Isaac y está en Viena por un año y medio ahora.

M: ¿También estudie para ser profesor de lenguas en una escuela?

P: Sí, pero en realidad es músico y pensé que iba a estudiar algo en esa dirección. Pero él se decidió para los idiomas. Yo soy feliz, porque habla perfecta el español, él habla muy bien inglés y alemán. Pero siempre me ha preguntado, “¿qué va a hacer él cuando esté listo?” Bueno, profesor, pero eso no es, en mi opinión, la meta ideal para un hombre en estos días.

M: No es tan malo...

P: Pero en la vida actual, hay que pensar bien en esta forma. Antes, se vivía mucho de idealismo pero eso no existe hoy, pienso yo.

M: Yo pienso que para las mujeres está bien porque tiene tiempo para ocuparse de sus niños.

P: Pero hablamos más sobre que te interesa en realidad porque mira, solo tengo una hora.

M: Bueno, claro. En general me interesa por qué te fuiste de Perú, qué piensas de Perú y de Austria, de ambas culturas y cómo te integraste.

P: Mira, lo primero, yo me fui del Perú el 3 de Julio de 1981, sean 28 años que me fui. Yo no me fui porque tenía que ir. Tenía un buen trabajo y yo he sido de una familia de la clase media a la que no faltaba económicamente. La casa de mis padres siempre es la casa mía, hasta ahora a pesar de que habían pasado algunos años. Estuvimos en una situación muy bien, teníamos una empleada de cocina, una de limpieza- eso siempre hasta ahora es así. Sabes, la situación económica de mis padres es muy diferente. Mi padre trabajaba en una empresa de...bueno, él controlaba las finanzas de esa empresa. Ganaba muy bien y nunca nos faltó nada. Nosotros somos cinco hermanos, tres hombres y tres mujeres. De los seis niños, mi papá siempre se esforzó en que todos nosotros hicieramos una educación privada, muy buena que tengamos una futura buena. Todos mis hermanos fueron a la Universidad, solo yo no fui a la Universidad, porque yo pensaba que ir a la Universidad era algo como perder tiempo. Yo quería ganar dinero porque quería comprarme las cosas que me gustaban, comprarme ropa, los eléctricos modernos y todo así. Yo hice un estudio de oficina por 3 años, como secretaria para inglés y español. Eso era también en un instituto privado y costó un montón de dinero. Es un sitio muy renombrado, significado que tenía un 'super Ruf'. Solamente era para gente con exámen de admisión, de 'Aufnahmeprüfung'. Terminé y me contenía la garantía que conseguía un buen trabajo y pore so comencé trabajar como secretaria bilingüe y ganaba muy bien. Casi igual que mi padre. Trabaje en Lima como secretaria por 7 años. Trabajé en un decano de un colegio médico, como el "Ärzttekammer" en Austria. Estuve tres años ahí y en los años seguidas, trabaje en un proyecto de los Estados Unidos. Naturalmente me presenté arrescando mi trabajo como he hecho ahora. Solamente que en este tiempo no lo arrepinté y ahora sí. Tenía tres años que ganaba muy bien- era secretaria del decano, que era el presidente del colegio médico. Sin embargo, renuncié por una oportunidad de trabajar solo como 'Aushilfe' en las Naciones Unidas. Para mí era algo maravilloso, lo quería hacerlo, y lo logré. Para tres meses podía trabajar y después, quería quedarme. Me dieron la oportunidad de quedarme un o dos años más. Pués, yo ganaba muy bien en dólares y conocía en ese tiempo a un austríaco, mi hermano mejor me ha dicho que conoció a él. Me presentó y nos enamorabamos, o sea, yo no me enamoré tanto porque pensaba que era un turista que solo viene de pasada y se va. Pero en realidad, trabajó en un proyecto de subdesarrollo en la Sierra del Perú. Entonces, por eso, venía a la ciudad muy de vez en cuando. Un día vino, nos conocíamos y de este día, venía a menudo, casi cada semana. ¡Antes venía cada tres meses! Después detuvo...mejor, una noch nos fuimos a la playa con una pareja y él tuvo un accidente muy grave, donde casi perdió la pierna. Fue muy mal y yo también estuve en el coche con él cuando pasó... es muy largo a contar...Le salvaron la pierna en el Perú pero la embajada de Austria lo recogió para llevarle a su país, sea a Austria. Continuamos nuestro contacto por teléfono, no había Skype o una computadora. No existían los handys y también nos escribíamos cartas de amor, carta número uno, carta número dos y así. Era bien gracioso porque él me decía, "he recibido tu carta número uno y la número tres, pero la número dos no recibía." Pero por fin, todas llegaban, aunque más tarde.

M: ¿Qué historia!

P: No te puede decir que nuestra relación se intesificó bastante por este tipo de comunicación. Pasaron los meses así y le dije que voy a visitarte pero por un lado, cuesta muy caro y por otro

lado, tenía que trabajar. Entonces, él me envió el ticket y yo tenía que ir a mi jefe para pedir un mes libre para hacer vacaciones.

M: ¿Esto fue posible?

P: Sí, claro. Él me mandó el ticket y me dijo que es para que no tengas excusas para venir. Por dos meses tenía que pedir vacaciones, pero sin pago. Finalmente, cuando vine a Austria, me gustó mucho el país pero negó mucho quedarme, porque quedarme significó despedir la vida que yo he llevado en Perú- que no era mala! Yo renuncié por carta- le envió una carta diciendo que voy a renunciarle. Me dolió bastante porque luché tanto por ese trabajo y fue tan importante para mí. Lo siento, pero tengo que comer también, solo tengo una hora...

M: No te preocupes...Es tan interesante que historias las personas puedan contarte...cada una está diferente y cada persona tiene otras experiencias con la gente de Austria. Ayer me encontré con Pedro que vive en el norte de Mühlviertel y me dijo que la gente aca está muy cerrada. No aceptan personas que no son del Mühlviertel y no son abiertas a otras culturas.

P: Sí, pero ¿cuánto tiempo tiene acá?

M: Más de 6 años, pero todavía lleva una vida muy difícil.

P: ¿Lo sabes que? Yo, de verdad, tenía mucha suerte porque cuando yo vine, creo que era una de las primeras peruanas de acá. Cuando yo vine, viví en Viena un año. Como te digo, me vine para visitar a mi primer marido porque me llegué a casar con él. Me quedé y nos casamos el 14 de Noviembre de 1989. Entonces, tuve la suerte, la mala suerte, que mi jefa de Lima se trasladó a Viena. Está suerte no tuvo nadie. Pasó que salí embarazada y no podía trabajar más. Me dijo, “¡ven, trabaja conmigo en Viena!” y yo le llamé un día por teléfono y le dije que no podía porque estoy embarazada. Nunca más volvía trabajar. Me casé pero al mismo tiempo realicé que esto va a cambiar todo en mi vida. No tenía nada, a cambio de antes cuando he tenido todo. Vivía simple en un apartamento viejo y pequeño en Viena. Tenía el baño afuera, en el pasillo, con un pestillo, einen Haken zum Zumachen. Si se abría la puerta así, tú veías si está ocupada. ¡Quería regresar! Pero quedé, me casé y tuve hijos. Mi esperanza era vivir en un pueblo, en el de mi marido, Kirchdorf, y no en una ciudad como Viena. La vida en Viena no me gustaba mucho, es tan impersonal a pesar de que tuve muchos amigos. Entonces, mi primer marido me inscribió en el instituto Goethe para aprender el alemán donde te enseñan el alemán como fuera en una Universidad. Yo estudiaba todo el día, era muy duro, y un día por semana tenía laboratorio. Tenía que escuchar casets y repetirlo. Después del curso, tuvimos un exámen final y así aprendí muy bien el alemán. Eso hice todo un año y después regresamos a Kirchdorf, porque él es de este pueblo. Por esa razón yo vivo en Kirchdorf y desde esta época, me quedé aquí.

La vida con mi primer marido fue, como te pueda decir...es una persona muy correcta, demasiado correcta y disciplinada, pero a mí, me gustaba, vivir, reírme, salir porque estaba de plena juventud. Estar con él, me sintí encerrada- solamente me llenaba de hijos, primero tuve uno, después otro y después otro- al final tuve 5 hijos! Cuando me fuiste de casa, solamente

con él y como a él toda la gente de Kirchdorf le concía, también conocían a mí. A mí, me recibieron muy bien, sin excepción. Me miraban como era un “Hollywood Star”, no me pasé como a los peruanos de los que tú me contés. Hace 28 años, donde un extanjero era algo raro. Ahora no es así.

M: Sí, Pilar también me contaba esto. Pilar, la mujer que tú también conoces de un curso de un encuentro en la casa de una chica peruana.

P: Ah, sí, Pilar. Además, es ese tiempo era más jóven, tenía 31 años, el pelo largo y todos me miraban así...y me dijeron “¡Qué bonita!” Como una mujer exótica. A mí me trataban como reína y tenía un sentimiento muy buena. Todos querían hablar conmigo, sobre Perú, la gente peruana y cómo es para mí, estar en Austria. El única problema era, que la vida con mi primer marido era tan perfecto que no lo aguantaba. Quería practicar deporte, salir con gente como lo hice cuando trabaje en Lima y no solamente quedarme en casa- eso no era mi vida en Perú y no quería llevar una vida así en Austria. Me sintié encerrado en un apartamento chico, oscuro, me llenaba de hijos y no podía hacer más que visitar a su mamá para tomar un café. Toda la vida se realizó en nuestro pequeño apartamento o en casa de mi suegra- mis hijos solamente venían a vistar los hijos de los vecinos. Por eso, nuestro matrimonio se rompió después de 12 años. Pués, yo empecé enseñar español en la noche en un instituto, hace ahora más de 20 años, porque desde mi llegada a Austria, no hice nada que cuidarme de mis hijos. Eso no era suficiente para mí! Comencé a conecer más gente, y para mí, enseñar era algo de una especie de “Ausgleich”, como equilibrio para aguantar la vida. Pasaba tiempo, y mi primer marido y yo, nos separamos y conocí al marido que tengo ahora. Me case otra vez y tuve otro hijo, entonces, en total tengo 6 hijos, todos chicos, como una mujer en Perú. Allí, es la tradición de tener muchos hijos, por lo menos 3, y yo no hago una excepción aunque vivo en Austria ahora. Me quedaba siempre con él pero después de los 16 años, decidí, que quería trabajar otra vez, ganar mi dinero para no ser tan dependiente. Como mi segundo marido era de otra manera, él lo aceptaba que quería trabajar y me ententía. Aunque él era el otro extremo, a él, le faltaba todo sentimiento de resposabilidad.

Pués, a mí me fuera muy bien la integración, no tuve ningún problema con la gente o la vida nueva.

M: Y ahora, como los tiempos se cambiaron, ¿tampoco tienes problemas?

P: De lo que yo tomaba cuenta es que, cuando la gente te conoce, no tienes tantos problemas. Cuando la gente no te conoce, como aquí en Linz no me conocen, es más difícil. Te toman por una persona turca o slava, no saben de qué país vienes, pero cuando les dices que eres de Perú, seguro que te traten de otra manera, de una manera más positiva e abierta. Pero ese problema, no tengo yo, porque yo soy de Kirchdorf y acá me conocen de casi 30 años. Seguro que no me conoce todo el mundo, es fijo, y tampoco me conocen en Linz, pero eso me da igual. No vivo en Linz y no me importa lo que la gente piense de mí. Es que, no tengo mucha inters en la ciudad y la vida acá y por eso, me da igual. No vivo acá pero lo que sí es importante para mí, es cómo la gente me reciba en mi pueblo- y eso es muy bien, no tengo problemas con nadie. Las únicas personas que me conocen aquí en Linz son las de mi equipo

de “Stockschießen”, que yo practico al nivel de “Landesliga”. La palabra no existe en español, o sea, yo no conozco porque en América Latina no se lo hace. Con esa gente, me interesa intercambiar, pero con otra, no. Si yo me camino a la calle y la gente me mira de arriba a abajo, no me molesta porque no la conozco. Yo veo las cosas de otra forma: desde muy chico, pensaba que es muy importante integrarse para no tener esas problemas.

Como yo aprendía todo necesario, yo podría vivir sola en Austria- no soy dependiente de un hombre por la lengua o por el dinero. Claro, es más fácil si tienes un marido pero no es lo más importante para mí.

¿Sabes lo que no me gusta de la vida acá? Que todo es caro y cada vez, vivir es más difícil- y eso, de verdad, no me gusta de Austria. La primera pena era, cuando veo que todos mis hijos estudian, que no tienen tan buenas perspectivas. Yo siempre quería, como mi papá para nosotros, que mis hijos aprenden algo para llevar una buena vida, sin problemas de dinero. Le costara todo lo que le costara, pero para él, eso era lo más importante. Para mí es diferente, porque no tengo las posibilidades para financiar todo eso- es una pena y no quiero ser la responsable cuando mis hijos realizan que no tienen una vida como esperaron. Por lo menos, quiero que mis hijos no sufran- y eso puedo garantizar ahora. Usted, tienes que ser feliz que estudias!

M: ¿Dónde viven tus hijos? Uno me has dicho, está en Viena estudiando lo mismo que yo, ¿y los otros?

P: Yo tengo un hijo que se llama Johannes, tiene 27 años y estudia “Rechtswissenschaften”, ¿cómo se lo dice en español?

M: Sea, derecho...

P: Sí, esto es, en la Universidad de Viena. Tengo otro hijo que se llama Isaac, tengo otro hijo, que hice su Lehre como „Produktionstechniker“, como técnico, en Grein pero ahora hace la „Reifeprüfung“ para estudiar también. El otro hijo, que se llama Mathias, se va a maturar este año, nació en Kirchdorf, y tengo otro hijo, el último, que tiene 14 años y él se llama Marc. Es el hijo de mi segundo matrimonio. Ahora está en el HASCH.

M: ¿Todos hablan español?

P: Solo los tres mayores hablan español. Simon y Marc no hablan español porque yo estaba un poco cansada de enseñarles la lengua . Además, ya estaba mucho tiempo acá y entonces, con los menores hablo alemán pero con los mayores, sí hablo español.

M: ¿Y con tu marido?

P: Pues, mi marido es de Austria, no habla español, no sabe hablar mi lengua.

M: ¿Te fuiste a Perú con él?

P: Con mi primer marido, claro que sí. Él sabe perfecto español como trabajaba mucho tiempo en Perú.

Cuando me case la primera vez, fue a Perú cada dos años, pero cuando me volvía casar en 1994 con mi marido actual, él no tiene las posibilidades económicas para comprar boletos para todos. Estuve que esperar 10 años para viajar por el Perú y en 2007 era la última vez que me fui. Espero que en el próximo año pero creo que tenemos que tomar un crédito.

M: Pero los vuelos no son tan caros en este momento, te cuestan aproximadamente 700 eúros.

P: No, es plata. Cuando yo voy, quiero llevar también mis hijos menores para conocer todo pero eso no es posible con el dinero que tenemos ahora. Te cuesta mucho.

M: Tus padres, ¿ya se fueron a Austria?

P: Sí, vinieron la última vez en el año 2004 pero ahora, su situación de dinero no es la misma que antes. Con todo cambio de economía y la política. La inmensa inestabilidad que tenemos en Perú- es increíble. Además, mi Papá ya está jubilado y mi Mamá nunca trabajaba. No necesitaba trabajar.

Tengo acá en Austria también dos hermanas...

M: ¿Por qué se fueron ellas?

P: Las traje... tengo una hermana que vive con el vize-presidente de Hödelmayer, un "Transportunternehmen", tiene una Villa en Mondsee y no necesita trabajar. Tengo otra hermana que está casada con un propietario de una "Firma", tampoco necesita trabajar y tiene una casa grande en un pueblo. ¡Yo soy la única que tiene que trabajar como burro! Trabajo todos los días, gano mal y no tengo nada de mi vida- pero es así. No tengo nada de lujo... una vida mala ahora... pero la vida es igual en todo el mundo con esta situación económica.

M: Ahora, ¿te arrepientes de ir a Austria?

P: No, no me arrepiento de haber venido a Austria, pero me arrepiento de haber cambiar el trabajo. Antes, trabajaba en un Penny Markt en Kirchdorf como "Filialleiterin" y ahora estoy en Linz- y no tengo ningún interés en esta ciudad. Yo lo hecho solo por ganar un poco más de dinero pero en realidad, ese poco dinero que gano más, en comparación con lo que tenía antes, lo empleo para la movilidad. Si me voy con carro, tengo que pagar la gasolina, que cada día te cuesta más y cuando me voy en tren, tengo que comprarme una "Monatskarte", que también te cuesta.

M: Esto es bien barato en Perú, el transporte...

P: Sí, pero cuando yo me venía a mi trabajo en Perú, cada día tomaba un taxi- eso sería imposible en Austria.

M: ¿Mantienes el contacto con tus padres?

P: Sí, casi todos los días estoy hablando con mis padres y amigos que tengo en Perú. Desde que tenga el Skype acá, en mi nuevo teléfono, es aún más fácil. Estoy casi como una telefona-dicta.

¿Quién es tu profesor?

M: Tenía varios profesores pero escribo mi tesis con Señor Cichon.

P: Espera, voy a llamar a mi hijo...Hola Isaac, ¿quién es tu profesor del que siempre me hablas? Ah ja, sí..Mira estoy con Marlies ahora, una estudiante que también estudie en Viena inglés y español, te voy a pasarte el teléfono- voy a presentarte ahora ofcilamente: Isaac, es Marlies- Marlies, esto es Isaac...

M: Hola Isaac...

Das Gespräch verläuft sich, ich rede mit Isaac am Telefon und im Anschluss daran muss Paloma gehen.

7. Relevante Interviewausschnitte

Interview 3: José

Begrüßung, einleitende Worte und der Übergang zum eigentlichen Gespräch mit der ersten Frage.

M: José, wie gefällt dir Österreich?

J: Ah, das ist schon wie ein Interview, locker bleiben. Mir gefällt es sehr gut hier. Die Leute sind sehr unterschiedlich- manche sind sehr verschlossen und wollen nichts mit Menschen aus anderen Ländern zu tun haben. Sie schauen dich an und denken sich, „ah, woher kommt der, der ist nicht von hier“. Das spürt man schon. Ich habe zwar bis jetzt noch kein Problem gehabt damit, aber ich merke schon. Gerade in Wien, wo es so viele Ausländer gibt und die Leute Ausländer nicht so mögen.

M: Wie war das am Anfang für dich? Hast du Deutsch erst hier in Österreich gelernt?

J: Ja, das war anstrengend. Ich konnte gar nix. Ich konnte nur sagen „gemma“ und bis zehn zählen, das habe ich in Peru von einem Freund gelernt. Ich habe aber dann zwei Semester an der Uni gelernt, das war „Deutsch als Fremdsprache“ an der WU- weil ich bin gekommen als Student. Alle die an die Uni gehen wollen zum Studieren, müssen Aufnahmeprüfung machen, aber ich musste zuerst Deutsch lernen, damit ich Fragen und so verstehe. Das war schwer. Das wichtigste war also die Sprache- zuerst musst du lernen Sprache und dann kannst du schon an die Uni um dein Fach zu studieren. Nach zwei Semestern Deutsch habe ich gleich angefangen, und dann noch dazu mit Philosophie- hui. Aber ich habe gemerkt, dass ich das weder auf Spanisch noch auf Deutsch verstehe. Mein Betreuer hatte auch keine extra Zeit für mich und dann musste ich auch anfangen Gebühren zu zahlen. Ich habe aber dann Stipendium bekommen.

M: Achso, du hast ein Stipendium bekommen?

J: Nein, das war ein Programm von der Regierung mit der Universität von Lima und dann waren diese Studiengebühren. Am Anfang haben sie gezahlt aber dann nicht mehr. Ich musste mir also einen Job suchen...

M: Hast du nebenbei gearbeitet?

J: Nein, ich habe aufgehört zu studieren und ich Klagenfurt bei einer Maschinenbaufirma angefangen, als Praktikant. Eigentlich habe ich bis dahin noch nicht viel gearbeitet, auch in Peru nicht. Nur so vier Jahre während meinem Studium in Peru. Ich habe mir so gedacht, es ist einfach nach Österreich zu kommen und einen Job zu machen, aber nein, da muss man zuerst Praktikum machen. Ich war dann also in Kärnten...

M: Hat es lange gedauert bis du einen Praktikumsplatz gefunden hast?

J: Ja, schon, so 6 Monate und vor allem auch, die haben zuerst Österreicher genommen.

M: Warum bist du aus Peru weggangen?

J: Um die Welt zu sehen und nach der Uni habe ich gearbeitet und weil meine Schwester auch in Österreich studiert hat, hab ich mir gedacht, ja warum nicht einmal nach Österreich gehen. Sie hat mir aber gesagt, in diesen Tagen nach Östreich zu kommen ist schwer, ich muss Student sein damit das geht- so ohne Probleme. Sie hat mich also dann angemeldet an der Universität, sie hat alles geklärt für mich...

M: Du bist also als Student gekommen?

J: Ja, natürlich. Als Tourist ist es schwer wenn man aus Peru kommt, da musst du schon viel Geld, ein Auto, ein paar Häuser haben, einen sicheren Job und Kontakte haben damit die dich reinlassen- also für länger. Ich habe einen Freund, der arbeitet in einer Bank, verdient sehr gut, hat Haus und alles- aber der konnte nicht kommen. Wahrscheinlich hatte er nicht die richtigen Kontakte.

M: Wie funktioniert das, damit du kommen kannst?

J: Du bringst deine Dokumente zur österreichischen Botschaft in Lima und die entscheiden ob du gehen kannst oder nicht. So ist das. Die entscheiden.

M: Bist du jetzt immer noch als Student in Österreich?

J: Nein, ich habe nach einiger Zeit schon ein Arbeitsvisum bekommen, weil sonst kann ich nicht arbeiten und nur einen geringen Betrag verdienen- da gibt es Limits als Student, man darf nicht so viel verdienen.

Hast du eigentlich einen Fragbogen, den ich ausfüllen soll? Das ist doch so bei Interviews, oder?

M: Nein, ich möchte mit dir nur ein wenig über deine Erfahrungen sprechen. Ich weiß was ich wissen will aber es soll alles ganz locker sein. Außerdem kenne ich für eine statistische Datenausarbeitung zu wenige PeruanerInnen dass das Sinn machen würde.

J: Achso, also ich hatte ja das Glück dass ich so arbeiten konnte, das was ich studiert habe, also nicht als Kellner oder Aushilfe.

M: Wie empfindest du die wirtschaftliche Lage in Peru momentan?

J: Es gibt keine Stabilität, immer Probleme. In den letzten Jahren ist zwar die Wirtschaft gewachsen, aber es gibt auch viel mehr arme Menschen dadurch. Es gibt ein paar die viel Geld machen mit allem, aber viele Arme und ein paar die dazwischen sind.

M: Wie ist es mit dem Studieren in Peru? Muss man zahlen?

J: Ja, das ist so: für richtig gute Ausbildung musst du viel zahlen, sehr viel, das können sich auch nur die Reichen leisten. Aber sonst, naja, es kostet auch etwas, aber nicht so viel. Es

gehen aber nur sehr wenige studieren, viele müssen arbeiten um überleben zu können- da ist Bildung nicht so wichtig.

M: Wie lange muss man in Peru zur Schule gehen?

J: Pflicht? Das sind 11 Jahre. Das wird auch bezahlt, aber es kommt drauf an, nicht jeder geht so lange in die Schule. Wenn sie arbeiten müssen für die Familie, dann müssen sie schon bald anfangen.

M: Hast du viele Freunde in Österreich oder besser gesagt, kommen die Freunde, die du hast aus Südamerika oder sind sie von hier?

J: Ich kenne durch meine Arbeit schon sehr viele Leute, die meisten sind aus Österreich. Ich habe einen sehr guten Freund, der ist aus Österreich, und mit dem spreche ich auch viel Spanisch- weil er üben will. Manchmal ist es so, dass er spanisch mit mir spricht und ich mit ihm deutsch. So können wir beide üben.

M: Sprichst du hier in Österreich lieber Spanisch wenn es möglich ist oder doch Deutsch?

J: Nein, schon Deutsch. Ich bin in Österreich und die Sprache von hier ist Deutsch. Das ist so, wie wenn du in Peru bist- da wirst du auch Spanisch sprechen und dich anpassen. Außerdem versteht dich sonst niemand und die Leute schauen auch komisch, wenn du Deutsch nicht kannst. In einem fremden Land ist Sprache alles.

M: Denkst du also schon dass man sich anpassen sollte?

J: Ja, natürlich ist das von Vorteil aber man muss ja deswegen seine Identität nicht verlieren. Ich werde nie sagen dass ich aus Österreich komme, ich werde immer Peruaner sein und bin auch stolz darauf.

M: Ich kenne schon ein paar Peruaner, die schon lange in Österreich leben und jetzt sagen, sie sind Österreicher.

J: Ja, ich kenne auch einen Peruaner, der schaut zwar 100% wie ein Peruaner aus, sagt aber, nein, nein, ich bin Österreicher. Aber du weißt, auch in Peru gibt's ein Dorf, in dem nur Österreicher leben, aus Tirol. Vor mehr als 100 Jahren sind die, glaub ich, nach Peru gekommen und leben seither dort. Sie tragen auch Trachten und so. Ab und zu kommen sie auch nach Tirol zurück. Es gibt auch eine deutsche Schule.

M: Gibt es in Wien auch so peruanische Treffen?

J: Ja, es gibt schon und ich gehe auch hin wenn ich Zeit habe. Da treffen sich alle und reden viel.

M: Was sind da die Themen?

J: Naja, sie reden über die Probleme die es gibt, die Latinos in Österreich haben und auch über die Ungerechtigkeiten und wie man helfen kann, also, wie man verbessern kann. Diese

Gruppe, wir waren auch beim Protest im Audimax weil für uns Südamerikaner ist Situation zum Studieren ganz schlecht. Solidarisch halt- in Peru gehen auch viele protestieren. Aber es ist gut dass Studenten protestieren gehen und nicht alles gefallen lassen. In Peru, war eine der größten Demonstrationen gegen die Diktatur von Fujimori. Die Univeristät von Lima hat auch mitgemacht. Es gab so viele Versprechungen nachher, unter Toledo, aber alles nichts. Zuerst reden sie viel, „wir werden helfen“ und so. Es gibt aber immer noch so viele Arme, dann die Reichen und dann die noch Reicheren.

Nächstes Jahr haben wir Präsidentschaftswahlen und bis jetzt haben wir 23 Parteien. 23! Aber die kommen nur so ein Jahr vor der Wahl und danach nur mehr 5 oder 4. Wie vorher.

M: Wollen in Peru auch viele vom Land in die Statdt?

J: Ja, klar. Alle wollen nach Lima oder noch besser, weg von Peru. Lima hat ca. 11mio. Einwohner, das ist ein Wahnsinn, aber die glauben immer dass es in der Hauptstadt mehr Arbeit und Chancen gibt, aber das ist nicht so. Manchmal ist es sogar viel schlechter- nicht am Anfang, aber dann. Die haben alles gepackt und sind nach Lima, und dann müssen sie in Blechhütten leben. Haben nicht viel zum Essen. Darum ist auch die Kriminalität so schlimm in Lima- es passiert schon sehr viel. Man muss vorsichtig sein, nicht nur als Tourist.

M: Ich habe mich auch nicht wohl gefühlt in Lima.

J: Nach 2 Jahren Österreich, konnte ich mich heuer im Sommer auch nicht wieder anpassen an Lima. An das Leben dort. Alles ist so laut und schmutzig, ich konnte nicht atmen, habe sogar Asthma bekommen.

M: Wie wird man in Peru angesehen wenn man das Land verlassen hat?

J: Weißt du, in Peru ist das so üblich dass viele das Land verlassen, fast 3 oder 4 Millionen Peruaner leben im Ausland. Meiner Familie ist das egal, die sind immer froh wenn ich wieder kommen.

M: Deine Eltern, sind die noch in Peru?

J: Ja, die leben noch in Cusco, aber sie kommen ab und zu. Jede 2 Jahre und auch wir kommen fast jedes Jahr nach Hause, wenn wir es uns leisten können.

M: Wann warst du das letzte Mal zu Hause?

J: Das war vor 2 Jahren, ich habe keinen richtigen Urlaub und kann nicht 3 oder 4 Wochen weg und eine oder zwei Wochen zahlen sich nicht aus für so viel Geld. Die Flüge sind teuer. Aber ich telefoniere viel, mit meiner Mutter und mit meinen Freunden. Seit es aber Internet gibt, ist es viel leichter.

M: Willst du in Österreich bleiben?

J: Ich weiß es nicht, schau ma mal. Eigentlich habe ich schon vor, irgendwann nach Peru zu gehen, aber ich habe keine fixe Zeit. Arbeit und Chancen sind hier besser- nächste Woche

habe ich einen Vorstellungstermin bei einer Firma die auch in Südamerika ist und dann musste ich hin und her fahren. Ein bisschen dort und ein bisschen da.

M: Wie ist es dir in Österreich gegangen mit dem Thema Pünktlichkeit?

J: Ich war immer pünktlich, auch in Peru. Mein Vater hat immer gesagt, „la hora es la hora.“ Es ist schon wichtig pünktlich zu kommen. Das macht einen guten Eindruck, in Peru nicht so, aber hier. Meine Freunde und ich haben das so gemacht, also hier in Österreich, wer zu spät kommt muss Bier zahlen. Und so sind immer alle pünktlich. Allgemein sind aber die Österreicher schon pünktlicher als die Südamerikaner. Hier geht das nicht, dass zum Beispiel ein Bus später kommt.

M: Weißt du auch etwas über die Probleme von Bekannten von dir, die nach Österreich gekommen sind?

J: Naja, es ist so, es hat schon jeder so seine Schwierigkeiten, aber ich glaube, zum Beispiel jemand aus Südamerika hat es schon leichter sich zu integrieren als jemand aus Türkei, oder Ex-Jugoslawien. Wir sind irgendwie, offener als die anderen. Ja, und wir kommen ja weil wir hier leben wollen und nicht weil wir von Peru weg mussten, wegen Krieg oder so. Wir werden, glaube ich, besser aufgenommen weil wir immer so freundlich sind, viel lachen, ramba zamba, fiesta- und das mögen die Leute hier. Die Meisten sind froh, dass sie hier irgendeine Arbeit haben und ein besseres Leben haben als in Peru.

Ich werde bei Vorstellungsgespräch zum Beispiel auch immer gefragt, „Sind Sie stressresistent?“ Ich kenne keinen Stress, ich habe viel zu arbeiten und bin froh darüber aber Stress? Das ist für mich wie eine Krankheit. Stress ist für mich wenn du 10 Kinder hast, keine Arbeit, kein Haus, kein Essen- aber das Leben hier ist für mich kein Stress. Arbeit ist gut.

M: Hast du das Gefühl dass du anders behandelt worden bist bei Vorstellungsgesprächen?

J: Ja, sie sind schon ein bisschen vorsichtig und fragen mehr nach. Das ist normal- ich bin nicht von hier. Sie sind aber schon etwas skeptisch- was kann der, oder was kann der nicht.

M: Ist dein Studium in Österreich anerkannt worden?

J: Nein, ich musste Prüfungen machen, und jetzt Master. In Peru ist es aber normales Studium. An der Uni damals, habe ich immer am Abend studiert weil unter tags habe ich gearbeitet. Das war anstrengend, aber ich musste auch Geld verdienen. Weißt du, peruanisches oder bolivianisches Studium ist am Schlechtesten und es wird fast nichts anerkannt hier.

Die Uni haben aber meine Eltern bezahlt. Das Geld habe ich für private Sachen verwendet.

M: Wie hast du dann alles für Österreich organisiert, wo du wohnst?

J: Das hat alles meine Schwester gemacht, am Anfang habe ich bei meiner Schwester gewohnt und dann hat sie für mich eine Wohnung gesucht. Ich konnte ja noch kein Spanisch.

M: Wie hast du dich verständigt bis du Deutsch konntest?

J: Auf Englisch, aber das ist auch schwer, weil die alten Leute können kein Englisch.

Kennst du Paolo? Er arbeitet für eine freiwillige consulta- dort treffen sich alle 2 Monate Leute aus Südamerika, aus Peru und überall und diskutieren, was man verbessern kann in Österreich für sie. Was sie machen können.

Manche Sachen konnten wir schon ändern: zum Beispiel, die peruanische Botschaft war am Graben, aber wer soll für das zahlen? Wir sind ein armes Land aber sollen für einen teuren Ort der Botschaft zahlen! Das geht nicht. Wir wollten alle dass die Botschaft in einen anderen Bezirk verlegt wird. Wir haben auch viel mit peruanischer Regierung geschrieben dass das nicht gerecht ist.

Oder, ein anderer Skandal war, dass ein Mann von der Botschaft, er war Botschafter, dass er für seine Frau viele Sachen gekauft hat, aber mit Kreditkarte von Botschaft. Hat auch viel telefoniert mit Peru und alle anderen Länder. Wir haben Gas gegeben und er ist schließlich gekündigt worden. Jetzt ist es besser. Das ist sehr wichtig, dass man sich auch im Ausland für sein Land, also für Peru, einsetzt. Es gibt so viele Sachen, die die dort gar nicht wissen und darum treffen wir uns, und diskutieren. Ich glaube, das ist gut so.

M: Auf jeden Fall. Am Besten können immer jene Personen urteilen, die vor Ort sind.

J: Ja, sicher.

Was möchtest du noch wissen?

M: Danke José, das war schon sehr viel Information. Ich gehe mal zahlen, ok?

J: Ja, passt. Danke.

Interview 4: Lucia

L: Hola Marlies. Me encanta conocerte.

M: A mí también. ¿Cómo empezaste en Austria?

L: Estaba traduciendo entrevistas, escribiendo entrevistas para una empresa y en realidad se necesita mucho tiempo.

M: ¿Por qué te fuiste a Austria?

L: Mira, yo vine a Austria porque conocía mi esposo en Centro América. Estuve allá de vacaciones en Nicaragua con algunos amigos y les dije, cuando yo encuentre trabajo acá, me quedo. Ellos no lo creeron. Empecé a buscar trabajo, y conseguí. Renuncié mi trabajo en Lima y me quedé. Ganaba muy bien aunque en ese tiempo, todavía estaba la dictadura de Somoza en Nicaragua. Y en otro pueblo en Nicaragua, yo estaba en Managua, me mandó la firma de administrar un boutique y ahí, conocí a mi esposo. Era austríaco. Entonces, por amor me vine por acá.

M: ¿No tuviste problemas para quedar en Austria?

L: Yo no tenía ningún problema. Cuando uno se casa, normalmente, no se tiene problemas. Pero todo ha cambiado. Cuando yo vine en el año 1979, y te vas a reír, porque cuando yo fui al consulado austríaco en Lima, el consúl era un viejito, y me dije que voy a llegar en verano. Entonces, yo me vine con ropa de verano y cuando puse los pies en el aeropuerto de Linz, era nieve. Eso era una buena aventura, porque no lo esperaba y con mis sandalias era muy frío. Conozco a muchos peruanos que llegaron cuando era nieve y cada uno era muy sorprendido.

M: Ahora, ¿te gusta la nieve?

L: No, no me gusta y nunca va a gustarme! En Austria hay nieve y montañas- claro, el país vive de esto, pero a mí, no me gusta y no puedo acostumbrarme. No se necesita en la ciudad, y las piedras pequeñitas en la calle- qué buscapleitos! Eso es lo único ostaculo que tengo con Austria y que tenía.

M: A mí, tampoco me gusta a pesar de que soy austríaca.

L: Eso, de verdad fue una aventura- llegar a Austria con sandalias en invierno.

M: ¿Qué otras aventuras tuviste?

L: Yo, no tenía ningún problema. Tampoco con la gente como empecé a estudiar el alemán el primer día que me quedé acá. Pero tenía que estudiar sola, porque mi marido no me enseñaba. Él me hablaba siempre en español porque era más cómodo. Vivió en Latino América por 10 años y sabía el español como su lengua materna. Él, no me enseñaba ninguna palabra en alemán. Es porque la gramática es tan difícil, y él no era profesor, sabes tú. Entonces, aprendí el alemán con la gente acá, escuchando. Estudiaba sola en la casa con mis libros y escuchando

casetes y la radio. Solo por un mes me fui a la Universidad para tomar un curso. También leí el periódico cada día, entiendo solamente un par de palabras. Practicamente, me integer sola.

M: Y ahora, ¿qué lengua prefieres?

L: Por varias razones, más el alemán y, ich denke in Deutsch. Pero algunas veces, me atrapo que solo sé la palabra en español y tengo que insistir, insistir e insistir y finalmente lo logro en alemán.

M: En casa, ¿qué hablas?

L: Solamente español. Con mis gatos, también hablo las dos lenguas, son bilingües. Con mis hijas, tengo dos y una sobrina, con ellas siempre hablo español. Desde pequeñas, sabían hablar español y eso sí era muy importante para mí. Porque por una parte, la lengua soy yo y también mi país. Entonces, yo les enseñé español y eso se queda. No quiero que pierdan la lengua materna y también con sus hijas, es importante hablar español, porque en el jardín, solamente les hablan alemán. Yo lo pasé a mis hijas, y ahora van a pasarlo a mis nietos. Yo hablo español con mis nietos y estoy feliz de que me entiendan.

M: ¿Piensas que la lengua tiene mucho que ver con la cultura de un país? ¿Para identificarse?

L: Influye- la cultura influye al idioma y el idioma influye a la cultura. Cuando pienso en mi idioma, pienso en algo de mi cultura.

M: En Austria, ¿vives algunas tradiciones del Perú, como por ejemplo, la música o la concina?

L: La cocina sí. Ahora no tanto pero antes siempre concinaba mi cocina peruana. Me faltan los productos, pero si no, cocino algo como pimientos rellenos, el arroz con pollo, Papa a la Huancaína, Causa Limeña...Ceviche...

M: Hai, ¡qué rico es la comida!, también el pollo a la brasa.

L: Sí, siempre digo yo que voy a abrir un restaurante que se especializa en el pollo a la brasa. No existe en Austria de esa manera y es tan rico.

M: ¿Trabajas también?

L: Sí, trabajo, siempre. Es que, yo me separé de mi esposo porque vivíamos en Klamm, un pueblo muy pequeño y no me gustaba la vida y la gente acá. Las personas estaban muy cerradas y también, el pueblo no tenía nada a ofrecerte: no tenía una farmacia o un centro fotográfico, nada, solamente una tienda en la que te vendían un poco de todo. Eso era todo. Entonces, para distanciarme del pueblo y para ganar mi dinero, quería trabajar. No quería ser dependiente de mi marido. Nunca, por nunca- no le gustaba que yo quería trabajar. Me dijo que tendría que aprender la lengua en vez de trabajar. Bueno, en cierto punto, tenía derecho y me sentaba en la casa con mi diccionario para aprender más la lengua alemana. Por ejemplo,

la palabra “zuamocha”, nunca podía pronunciar o entender. Pues, es dialecto y eso nunca aprendía. El problema era, que la gente me hablaba en dialecto. Cuando yo quería hacer una carta en alemán, no podía y no podía atreverme a buscar un trabajo de oficina. De eso me da vergüenza. Para mí, fue lo más fácil limpiar, porque para eso, no necesito idioma. A mí, no me importaba si limpia la casa de otras personas- ganaba mi dinero y eso era lo importante de todo. No depender de un hombre- eso lo era. Eso siempre tuve yo en la cabeza. En Perú las mujeres tampoco son, el 99 por ciento no es dependiente del hombre- tampoco las indígenas, aunque sea más fácil con la ayuda de un hombre- pero dependiente, no. Cada una tiene su familia y no tiene que ser dependiente de su hombre. Casi todas trabajan- du su manera, sí, pero hacen algo y si es vender muñecas para las turistas en la calle. Si dependes de un hombre, qué vida es- tienes que hacer todo lo que quiere, hui, no. Todavía trabajo como limpiadora y estoy feliz de tener este trabajo. Gano mi dinero y puedo comprar lo que yo quiero. Pero voy a jubilarme pronto, ahora son 20 años que estoy trabajando.

M: En Austria, ¿tus amigos con austríacos o son peruanos o de un otro país de América del Sur?

L: La mayoría es de Austria. También en el trabajo, pero me aceptan y también aceptan que no puedo hablar perfectamente el alemán. Yo me ha adaptado y me converso con todo el mundo. Somos 45 colegas de trabajo, claro, de distintas países, pero nos conversamos, de muchas diferentes cosas.

M: ¿Era fácil encontrar trabajo aunque no hablaste el alemán?

L: Pienso que era un proceso normal- las primeras empresas no me tomaron pero después, encontré a una, que quería emplearme. No he tendido problemas con nadie- nunca. Ni con jefe, ni con compañeras, ni con nadie. Nunca me trataron mal mis jefes. Claro, me han preguntado, qué has estudiado? Qué has hecho? Pero eso lo preguntan a todos. Nunca me sentí como extranjera- las personas que yo conozco, me tratan muy bien, sin prejuicios, y soy muy contenta de tener tantas amigas. La gente es muy curadosa y a veces se distancia de los extranjeros, pero no de mí. Como decimos nosotros: Cuando llueve, todo el mundo se mata. Estamos juntas pero no revueltas.

De lo que yo me he dado cuenta, es que a mi me salieron conversar en la tranvía y les contesté bien en alemán, eso les sorprendió. Me preguntan de dónde soy y cuando yo les digo que soy de Peru, dicen: qué bonito, cuéntame algo de su país. Es diferente.

Mi obligación es integrarme en este país y no distanciarme de la gente. Siempre quería entender la cultura y las tradiciones. Vivir en otro país sin tendencias de cambiar la manera de vivir, nunca era aceptable para mí. No quería ser una extranjera y tampoco quería vivir aislada. Saber el idioma sobre todo. Primero, como yo te he dicho, aprendí en la casa, después estuve un mes en la Universidad- el curso se llamó “Deutsch als Fremdsprache”- a ahora también estoy enseñando el español a gente que conozco o sea, cuando uno me conoce, da mi número a otras personas que quieran aprender el idioma.

M: ¿No era difícil para tí aprender alemán?

L: Sabes, si conoces la gramática de tu idioma bien, no es difícil aprender otro idioma- mira, el alemán también tiene lo que es una preposición, que es un artículo, un sustantivo y también los diferentes tiempos lo tiene. Aparte del subjuntivo, pero eso lo hace aún más fácil aprenderlo. Entonces, tenemos suerte que no tengas el subjuntivo en alemán. Como nosotros lo tenemos, vosotros lo teneís también- el pasivo, el activo, el acusativo...todo eso. Lo único que tenéis es que el sustantivo lo ponen con minuscúlo y nosotros no. Nosotros solamente cuando empezamos una frase, con los nombres de los países... y con algunas excepciones.

M: ¿De qué parte de Perú eres?

L: Yo soy de Lima, de Barranco- es un distrito de poetas y de compositores.

En casa, escucho mucho la música de mi país- también Salsa, Merengue y también esa nueva dirección que lo llaman Cumbia. Es muy bonito a bailar. No es que me identifico con la música pero sí es importante para mí.

M: Ahora, como vives más de 30 años en Austria, ¿te sientes como austríaca o todavía como peruana?

L: Las dos cosas, depende de la situación. Soy peruana, tengo raíces peruanas, pero también soy austríaca, pero nunca me sentía perdida, como entre las culturas. Sabes, de cada cultura se tiene que tomar algo y establecer su nueva identidad. Un poco de esto, y un poco de esto- es así cuando vives en otra cultura, pero nunca quiero perder mi cultura. La cultura peruana, soy yo, forma parte de mi vida.

M: ¿Cuántas veces te fuista a Perú desde hace tu llegada a Austria?

L: 4 veces y nada más. Es muy caro y no vale la pena por algunas semanas. Pero tengo contacto con mis amigos en Perú, por teléfono, por Messenger.

¿Sabes que sentimiento siempre tenía cuando regresé a Perú? Me sentía como turista- es porque, el transporte sobre todo. Los buses se van cada minuto, no se tiene esas "Fahrpläne" exactos- no podía acostumbrarme de nuevo. Pero al revés también, con el color en la cara- hay situaciones en las que siento que no soy de aquí porque tengo nada en común con las otras personas. Pues, todo se ha cambiado desde que estén tantos extranjeros en Austria- ahora, no lo realice tanto, pero al principio, sí.

También, en Perú, puedan distinguir por la ropa- es diferente, como decirlo, más moderno. Pero yo siempre me ponía ropa así, nunca me compraba ropa de alpaca- es decir, la ropa tradicional que portan en los Andes. Yo soy de Lima, y eso es la diferencia- en la ciudad, uno no es tan tradicional aunque mi familia siempre había tenido sus tradiciones. Con un reloj, por ejemplo, siempre me conformaba, pero con un ordenador no. Nunca estaba interesada en tener un ordenador y esto no se ha cambiado hasta hoy.

L: Me gusta la puntualidad de acá- esto, me gusta tanto porque no es así en Perú. Realmente, en mi país, no se tiene es mentalidad de la puntualidad. Pero acá sí. También los transportes: por un lado, me gusta mucho que no estén tan sucios que los de Perú, pero por otro lado, se tiene que esperar algunas veces hasta las 30 minutos. Tenía que aprender eso.

M: ¿Se ha cambiado mucho en Perú desde que tú te vinieras?

L: Pues, creo que sí. Ahora, hay una nueva clase social- no tenemos 3 sino 4 clases sociales. Son: la alta clase, la media clase, la clase de los profesionales y la clase de los pobres. Los pobres forman la mayoría de la población del Perú. Salió una nueva clase media, la de los profesionales. El que no quiere estudiar, tiene que buscar un trabajo- esas personas forman la clase de los profesionales. Eso hizo Fujimoro- él se puso mucho en contacto con los alemanes y de acá, venía esta idea. Su idea era, que los jóvenes que no estudien, hicen otro estudio- como mano de obra. Aquí en Perú no se aprende el mano de obra pero eso quiso hacer: que un cafetero, un instalador, un panadero también tiene que estudiar para su profesión. No lo pudo realizar esta idea, pero pensaba en hacerlo. Fujimoro entonces no realizó esta idea y después vine otro presidente, y a él, no le interesaba nada esta idea. Pero todos tienen que terminar la secundaria e ir a la Universidad- esto es la razón porque tenemos tantas personas estudiadas en la calle.

M: ¿Qué te gusta más de la vida aquí en Austria?

L: La seguridad social y la tranquilidad para vivir. Claro, tienes estrés porque tienes que trabajar mucho pero es otro tipo de estrés- a mí, este estrés me parece como estrés positivo porque no es estrés para sobrevivir, es estrés para vivir mejor y eso debería ser positivo.

El pobre no piensa qué viene mañana. Mañana se verá. Más piensa en el día y en el momento- pero esa gente también sigue viviendo. Y así luchan todos en Perú. La clase media y la clase media profesional. El dinero se mata a toda la humanidad que todavía existe.

L: nosotros también tenemos el centralismo. Con esto, se pueda explicar la migración de la gente del pueblo a la ciudad de Lima. Especialmente los de los Andes, piensan que en la capital tienen más perspectivas e inmigran a la ciudad, pero la ciudad no te abre la puerta a todo el mundo. Claro, cuando tienes un buen trabajo, sí. Entonces, cuando las personas no puedan realizar lo que querían realizar, se sientan perdidas. Por supuesto, es un choque para estas personas que vengan del pueblo.

M: Y tus hijas, ¿cuántos años tienen y qué hacen?

L: La mayor tiene 33 años y la segunda 29. La mayor está casada, tiene 2 hijos y ahora está trabajando de nuevo, estudió Gastgewerbe, pero nunca lo hizo. Ahora está trabajando por una doctora pediatra mientras los niños se quedan en el jardín.

La segunda hija es doctora de la medicina general pero ahora está haciendo su, cómo se lo llama, "Facharzt" en psiquiatría. Está en el Wagner Jauregg. El año pasado terminó su "Turnusarzt" en el AKH.

Mi sobrina también está en Austria- está en la Univerisidad para aprender el alemán- para ellam, no es tan fácil. Terminó la secundaria en Lima y después le he traigo a Austria. Ella se ha luchado tanto por sus estudios y ahora está demorando su estudio. Pero yo le digo, no, cuando estés acá, terminas acá, es mejor para tu futuro.

M: ¿Tienes la nacionalidad austríaca o peruana?

L: Cuando yo me case, es ese tiempo, no te pedían que te renunciaras a la tuya. Por eso, tengo las dos y cuando hay elecciones en Perú para presidente, nos obligan, a los peruanos que no están en Perú y que no perdieron la nacionalidad peruana a favor de otra, ir a votar a Viena. Si no, tenemos que pagar **multas**, si no votamos. Tenemos que ir a la consuada en Viena y yo siempre me voy a votar. La primera vez que fui a votar, era una sola mesa en el mismo consulado y la prócima vez que tuve que ir a votar, eran dos meses y la terecera vez, no se pudo hacerlo en el lokal en el consulario porque se necesitaron a más mesas. Entonces, hay más peruanos y peruanas cada vez. Ahí, tienen que ir de todo de Austria, se encuentran en el consulario y entonces, se sabe que hay más que antes. Si eres elegida presidente de mesa o segunda secretaria, te pagan los tickets par air a Viena.

Cuando me casé, me ofrecieron la nacionalidad austríaca y yo la tomé. Y yo pensaba, tómale y te conviene, la tomo. Sin la nacionalidad austríaca se tiene las puertas cerradas. También era importante que mis hijas lo recibieron. La nacionalidad te prepara el camino cuando estás buscando trabajo- cuando te preguntan de la nacionalidad, y tú les dices que eres austríaca, todo es más fácil. No hay ningún problema. Desde ese tiempo, tengo la nacionalidad.

Ahora no es tan fácil recibir la nacionalidad austríaca. Te dan un año para entregar tus documentos en la embajada, pasaporte, DNI, que es el documento de identificación en Perú- el pasaporte no sirve en Perú. Eres peruana y vives en Perú- no lo necesitas. Tienes otro documento a presentar- el DNI se llama. Es un carnet y guarda todos tus datos personales- eso es lo que se presenta siempre. Al extranjero, es el pasaporte. Todo eso, se tiene que dejar en la embajada, si quieres la nacionalidad austríaca. Yo tengo las dos y cuando me jubila, quiero ir a Perú para un par de meses y entonces puedo quedarme con dos pasaportes por el tiempo que yo quiero. Como peruana, tengo derecho quedarme y no tengo que buscarme visa, pero también soy extranjera a la vez. Como turista serían solamente 3 o 4 meses, nada más. Cuando me jubila, quiero quedar un 4 or 5 meses para encontrar toda la familia y los amigos, reunirnos.

M: ¿Qué piensas sobre la política de inmigración en Austria?

En Viena hay tantos extranjeros- es increíble. ¿Por qué los politicos siempre hablan de la integración si la la gente no está dispuesta aprender la lengua de Austría- el alemán? Si no quiere integrarse la gente, se tiene que regresar a su país- yo soy de esta opinion. Cuando tu te vas a una oficina oficial del ministerio, por ejemplo, aquí en Linz, ¿en que lengua te ofrecen hablar contigo? ¡Díme! Pues, en turco, serbo-kroato, en tschecho...Entonces, ¿dónde está la integración? ¡Si esta gente no habla el idioma, se tiene que aprenderlo o regresar a su país! Yo tengo es atitud. Para mí, no es integración esto. Entran y no te hablan nada, nada de alemán después de algún tiempo. Están aislados por eso pero no debería sorprenderlos.

Hay que ver también, quiénes son los que inmigran? Un profesional, no viene acá para vivir acá- se queda en su país. Es muy raro, un profesor peruano, por ejemplo, viene acá. Él sabe que va a perder tiempo en su carrera. Así, es igual a los turcos, slowakos y todo esto. Profesionales turcos se quedan en su país. Hay que ver! También con los Sudamericanos, los que vienen, son los que no puedan escribir ni leer.

Interview 6: Eduardo

M: Redet ihr untereinander Spanisch?

E: Ganz unterschiedlich- hauptsächlich aber Englisch. Leider- fast nur Englisch. Das können wir beide nur ein bisschen und darum ist es fair. Als wir uns kennengelernt haben, haben wir Englisch gesprochen. Ich konnte nicht Deutsch und meine Susanne konnte nicht Spanisch- jeder nur ein paar Worte von der anderen Sprache und zählen- aber sonst nichts. Darum war das Einfachste Englisch für uns. So konnten wir uns zumindest verständigen.

Wir haben uns auf einem großen Schiff kennengelernt, so eines das über den Atlantik fährt.

M: ¿Qué lengua hablas con los niños?

E: Las dos, alemán y español. Entienden ambas lenguas, yo les habla en español y mi mujer en alemán. Entonces, me entienden pero me responden siempre en alemán. Cuando yo le pregunto a Fabricio, “¿Cómo estás?”, él me repuesta, “gut”. Responden simple en alemán. Es así y creo que no pueda cambiarlo. Yo creo que es así porque pasen más tiempo con su mamá, toda la mañana y muchas veces también todo el día.

M: ¿Por cuánto tiempo estás viviendo en Austria ahora?

E: Por seis años, almost. En seis días, son seis años: 8 de febrero de 2004 yo vine acá con ella. Vivimos en Viena por 2 años, hasta 2006 y cuando ella salió embarazada de Fabricio, Decidimos vivir por acá porque no nos gustaba Viena. Además, ella tiene la familia acá. Vivíamos y trabajábamos en Viena y cuando salió emabarazado, queremos vivir aquí. Yo conseguí un trabajo y vinimos. Queríamos que nuestros hijos crecieron en este ambiente, que es mejor que en la ciudad.

M: ¿De qué parte de Perú eres?

E: Soy de Lima. Mis padres son del Norte, de Cajamarca pero vinieron a Lima los años 50 y todos nosotros, es decir mis hermanos y yo, nacimos allí, pero vivimos siempre con la cultura de mis padres de la Sierra Norte de Perú. Vivíamos esta cultura también en Lima- la comida, los bailes, que son diferente de los del Sur, y nuestros padres siempre nos llevaban a las fiestas cajamarcas, que hicieron en Cajamarca y íbamos acá. La música también tenía influencia a nuestras vidas. Sabes, estuvimos en Lima, mis padres y sus hermanos, los hermanos de mi madre y de mi padre, en las fiestas todas bailaban. Pues, los buenos cajamarminos, la Marinera, la Chotana. Hay muchas personas de Cajamarca en Lima- también de mi familia. Muchos familiares de mí, inmigraron a Lima para conseguir trabajo o también una vida mejor. O es decir, expectaban una vida más buena, más lujosa, en la ciudad, pero no todos realizaron. En los años 50, la vida era mejor en la ciudad y era mejor si uno esté en la ciudad que en el campo. Pero ahora, todo se ha cambiado. Has visto algunas fotas de Lima en los años 50? Era muy bonita y no era tan grís como es hoy. Todavía era limpia en este tiempo y mi padre me cuenta cosas de Lima que no existen nada más.

El problema es que en los 80, o bueno, empezaba en los 70, pero más en los 80, atraeron problemas con Senterozo y muchas personas se fueron de la Sierra a la ciudad. Entonces, empezaban a vivir donde tenían sitio- los servos, que les llamamos, vivieron fuera de la ciudad, sin un plan, sin un planamiento y hicieron las calles y después las calles. Resultó en un caos total. Mucha gente sin un plan exacto- mucho tráfico que ahora es otro problema. Perú es un país de tercer mundo y el parque automotor que tenemos es de Japón. Son los autos usados de Japón que nos regala sus autos viejas- no lo necesitan nada más y no quieren reciclar porque eso les cuesta dinero. Toda la máquina, que es muy vieja, envían a Sudamérica.

M: ¿Qué profesión tuviste en Perú antes de ir a Austria?

E: Yo estudié turismo en Lima. Es ist aber nicht anerkannt hier in Österreich, no lo aceptan acá. Son sistemas diversos, no existe unidad pero no es posible que los estándares son los mismos en Perú y en Austria. Perú es un país del tercer mundo.

M: ¿Qué te parece la cultura de Austria?

E: Es muy tradicional- especialmente acá, en el campo. Nunca les he preguntado si me aceptan pero... bueno, me siento como un extranjero. Ellos me hacen sentir como un extranjero. Soy un extranjero para ellos, no tengo el mismo color que ellos y no habla su lengua perfecta. Yo soy como soy, y no puedo cambiarlo. Hay gente que es muy agradable pero también hay gente que te mira y que espera algo malo de mí. Yo creo, que eso debe sentir más ella (la mujer) que yo.

Mujer: Es ist sehr schwer hier- viele sind sehr verschlossen und meistens glauben sie, Eduardo sei ein Türke oder ein Araber weil er dunkle Haare hat und optisch sehr so aussieht. Dementsprechend sind sie dann ablehnend und werfen uns, oder auch mir, wenn ich alleine unterwegs bin, missachtende Blicke zu. Wenn sie aber dann erfahren, dass er aus Südamerika, aus Peru, kommt, dann schaut das Ganze anders aus- als ob das etwas ändern würde, aber anscheinend schon. Es ist anscheinend so, dass Ausländer nicht gleich Ausländer ist. Die Meisten wollen aber mit so einem Menschen wie Eduardo nicht in Kontakt kommen, als ob er krank wäre oder so. Ich bekomme das schon sehr oft zu spüren und auch ich fühle mich weniger Wert, weil mich die Leute so behandeln. Man hört oft: Die hat ja keinen anderen bekommen oder so. Das macht unser Leben hier sehr schwierig- auch die Integration von Eduardo. In einer großen Stadt wäre das sicher anders, da kennen sie dich nicht- kein Vergleich zu Lima oder einer anderen Stadt in Peru, da akzeptieren sie dich schon besser.

Cuando nos casamos, nos comprometíamos que queríamos vivir en otro país, en los Estados Unidos o simplemente en otro país, que no era Austria o Perú. Pero después, no podíamos, porque por un lado, no tuvimos el dinero y por otro, porque mi mujer salió embarazada. Conseguí un buen trabajo y no quería perder eso para mudarse a otro país- no es tan fácil encontrar trabajo si no eres del país. Ahora, somos contenta, mi mujer y yo.

M: ¿Cómo era para tí, encontrar trabajo?

E: Realmente, no era problema encontrar trabajo. El problema que hay cuando uno busca trabajo, es la cualificación. Si no tienes esto, esto y esto, no te aceptan. Bueno, como los estándares no son los mismos en Perú, no es tan fácil. Obviamente, yo tenía mucha suerte con este trabajo. Conseguir trabajo en general para un extranjero, es muy difícil y creo que todo dependa de que cómo uno se presente. La presentación es todo. El problema más grande, te digo, es, cómo te miran. Eso es lo que a mí no me gusta cuando por ejemplo voy al supermercado, te están mirando si sieres un ladrón. Pero yo soy muy diercto, yo les digo, “hola”. Con otro color, te ven de otra manera y no quieren el contacto contigo. Eso es, lo que de verdad no me gusta de acá. En el trabajo no, solamente en la vida social, en la calle, en el supermercado, en la farmacia...

En el trabajo, todo está bien. Mis colegas son muy curiosas- eso sí, pero no me hacen preguntas de mi país, de Perú, sino de otras cosas, como por ejemplo, cuánto dinero gano, qué voy a hacer en el fin de semana y cosas así. Aber über mein Land, interessiert sich niemand- niemand will wissen wie das Leben in Peru ist. Das interessiert keinen.

Fabricio, der Hund ist nicht gesund- sei lieb mit dem Hund, er mag das nicht. Er hat Aua.

M: Versucht ihr auch peruanisch zu kochen?

Mujer: Ich koche österreichisch, aber er kocht peruanisch. Ich koche meine typischen Gerichte und er seine- wir wechseln aber sehr häufig ab damit die Kinder auch von überall etwas bekommen. Die Kinder sind es schon gewöhnt.

E: Cuando yo cocino, hago gallina, papa la Huancachina, lomo saltado, arroz con pollo, churrascos, frijoles...y todo eso. Yo tengo acá mis chilis, mis ajís, pero es difícil comprar las cosas en Austria. En Viena se tiene todo, pero desde que estemos acá, no me voy a Viena, tampoco a Linz.

En la casa también puedes ver las dos culturas- por aquí, tenemos cosas cusqueñas, tengo ahí las cosas típicas de Perú, a la entrada de la casa tengo las jeringas, no puedes verlas ahora pero voy a mostrártelas después. Hemos hecho una Mischung entre Austria y Peru en nuestra casa. Acá, puedes mirar las fotos de los Haflingers que tuvo mi mujer.

No sé jugar la jeringa- solamente tocar un poco cuando tengo notas- pero está un símbolo de Perú para mí y siempre los tenía cuando estaba viajando por el mundo. Pero quería saberlo y quizás, cuando tenga tiempo, cuando finalizamos la casa en algunos meses...

M: ¿Tienes contacto con otros peruanos que vivan en Linz o en el Mühlviertel?

E: No tengo ningún contacto con otros peruanos porque no hay acá en Mühlviertel. En Viena, síu teníamos contacto con otros de mi país, pero acá, no. Lamento mucho esto. Sé que hay muchos Latinos en Linz pero yo estoy feliz por aquí, con mi mujer- todo tranquilo.

Mantengo el contacto con mis padres y amigos peruanos con emails, webcam, skype. Todos los días tengo conversas con ellos por internet.

M: ¿Quieres regresar a Perú?

E: Me gustaría llegar a Perú más para hacer negocios que para vivir, pero no quiero regresar a Perú. Pendeln- entre Austria y Perú. Para vivir, tengo una casa en Perú. En la playa de Silencio, al Sur de Lima. Me gustaría hacer un sitio donde vaya con mis niños. Para mí, el mundo es pequeñísimo- no es grande, cuesta, sí, pero la distancia no es como antes era.

En Perú, la vida es más barato- eso sí, pero el ingreso es muy poco también.

M: ¿Qué te gusta de la vida en Austria?

E: De Austria, sobre la sociedad, la economía es, la seguridad social, que es perfecta aquí en Austria. Yo he tenido dos operaciones en Austria y me trataron muy bien- eso no te pasaría en Perú. También para los hijos, tenemos algunos doctores muy buenos. Eso es, para mí, la base de todo- tener doctores buenos.

Sobre la política, a mí no me interesa la política- cambia cada día y tengo otras cosas para ocuparme.

M: ¿Cómo te sientes en acá?

E: Algunas veces me siente entre las culturas- cuando me casé. La única vez cuando me casé con Susanne religioso. Aunque participamos, el austríaco de acá, no quiere contacto. El sábado fuimos a un Ball, me gusta ir a Ball y encontrar gente pero, si no te conocen, no hablen contigo. Cuando tú entras, con una mujer alta y un garcito pequeño, te miran. No te hablan. En el Ball, la única persona que me hablaba era un señor de 60 años y me preguntó, “de dónde eres” y yo le dije, “de Perú”. ¿Y qué era? Es un músico que viajaba mucho por el mundo, conoce a mucha gente y muchos países. Por eso, tiene una mente abierta, se interesa por otras culturas, también por la mía. Solamente gente con otra mentalidad, como tú, que viajabas mucho y han vistos otras cosas que su pequeño mundo en el que viven, te contactan.

Aunque tú quieras integrate, no te lo permitan. Obviamente, yo quiero integrarme- aprendí la lengua, me acostumbraba a la vida del campo de aquí pero es difícil cuando la gente no te habla.

M: ¿Dónde aprendiste el alemán?

E: Aprendí el alemán en Viena en una escuela. Sabía un poco de alemán por el trabajo que conseguía en Perú, pero lo aprendí aquí, pero autodidácta. Aprendí con mis libros y escuchando en la calle, la tranvía, escuchando la radio, la tele, las noticias. Eso es la mejor manera de aprender una lengua. También leyendo.

M: ¿Tienes la nacionalidad austríaca o peruana?

E: Tengo la nacionalidad peruana, pero pienso que este año o el siguiente puedo empezar a pedirlo. Los niños son austríacos- es más fácil porque como peruano, siempre tienes que pedir

visa cuando viajas. Creo que el Perú no te deja tener ambos. No te dejan- o es austríaco o es peruano. Así me dijeron.

M: ¿Qué dices, eres peruano o austríaco?

E: Yo sí, soy peruano. Estoy fiero de ser peruano. Siempre lo he sido y voy a serlo. Nunca me he sentido como austríaco. También en 20 años voy a ser peruano y mis niños también, aunque van a ser austríacos también. Van a crecer aprendiendo la lengua, las culturas y todo eso, conociendo los costumbres de ambas culturas. Les voy a llevar a Perú y que ellos decían después que quieran hacer o dónde quieran vivir. Yo no quiero ahorrar mi procedencia.

Tengo 42 años y salí de Perú con los 23 años. Estuve casi por todas partes del mundo, trabajando, viajando y tengo mucha experiencia pero siempre he sido peruano.

M: Wie ist es für dich wenn du nach Peru zurückkommst?

E: Cuando llego a Perú y llamo a mis amigos, siempre están felices que estoy en el país y hay una fiesta grande.

Meine Eltern und mein Neffe waren bei unserer Hochzeit da. Er ist der Sohn meiner Schwester die in Spanien lebt. Sie ist auch vor langer Zeit schon aus Perú weggegangen. Habe ich auch noch eine Schwester, die in Holland lebt. Eine andere Schwester und ein Bruder leben dann noch in Perú. Wir sind 5 Geschwister.

M: Möchtest du auch so viele Kinder?

E: Ja, möchte ich schon- in Peru ist das so üblich, aber meine Frau will nicht, sie sagt immer, das reicht schon. Aber Familie ist wichtig und es ist schade, wenn nur so klein.

E. zu Fabricio: Eso no va a gustar a Marlies. Déjalo. Warum bist du immer so wenn jemand da ist? Das macht man nicht. Caramba, Fabricio- esto sí está muy mal. Hör auf damit. Preguntale si le gusta si tú lo haces esto...yo pienso que no. Comportate bien.

M: Para tí, ¿la música forma parte de la cultura peruana?

E: A mí, me gusta mucho la música- pero más que la peruana, me gusta la latina. Sabes, la música es diferente de la música que pongan acá. Los boleros, el cumbia, el salsa- todo eso me gusta. Escucho mi música de todo tipo y es importante para mí. Cuando estoy escuchando, pienso mucho en Perú.

Acá no hay peruanos, no hay latinos- pero la música es importantísimo.

Solamente tengo un amigo, que es también una persona de 50 años que viaja mucho. La otra gente, está muy cerrada, no quiere abrir y eso se lo hace muy difícil para un extranjero.

Interview 6: Carmela

M: ¿Qué haces ahora?

C: En la Universidad estoy estudiando WIWI porque en mi país, en Perú, estudié BWL para ser administradora. Cuando vine acá, muy emocionada al comienzo con la idea de convalidar cursos, para obtener el título, pero no lo aceptan acá los cursos que hice en Perú. Siempre me pedían algún documento, después que conseguí porque no te pedían el documento más fácil lógicamente. A veces, cambiaron algunas cosas en las leyes y siempre te dicen otra cosa que tienes que hacer. Al final, iré la toalla, es como se lo dice, y comencé estudiar WIWI.

M: ¿Aceptaron la Matura de Perú?

C: Sí, lo aceptan por el hecho de que cuando vine, tuve que presentar mi título traducido, que soy licenciada. El hecho de que ya tenía un título, me aceptan automáticamente en la Universidad. Si no han cambiado la ley, era 2 o 4 semestres en la Universidad, y entonces uno tenía automáticamente el derecho de comenzar los estudios en una Universidad en Austria también. Tengo en realidad, viviendo algunos años acá, a pesar de que tenga una niña y trabaje también, 4 semestres y avance. Espero que algún día pueda finalizarlo.

M: ¿Cuántos años tiene tu hija?

C: Mi niña cumple el próximo mes 5 años. Está en el jardín, en el jardín de Caritas en Urfahr que es privado. Está contenta y yo también- hacen muchas actividades y también cursos de inglés y hace algunas meses que ofrecía un curso para aprender esquiar. Claro, eso son pagos extras pero bueno, yo no nací acá y no sé esquiar y como austríaco, se tiene que saber esquiar- por eso, quiero posibilitarlo a mi niña. Además, ella ya es una fanática de esquiar y por eso, debe aprenderlo. Pero, se tiene que dar cuenta de que sea un deporte, que no es barato- pero es bueno si uno tenga la posibilidad de aprenderlo.

M: ¿Cuándo vas a la Universidad?

C: Mientras ella está en el jardín, yo voy a la Universidad o al trabajo. Al comienzo, pues ahora tengo otra visa como me casé, vine yo con visa estudiante y eso significaba que a mí, me dieron una autorización que podía trabajar pero con máximo ganando 300 Euros mensuales. Eso lo dice la ley.

M: ¿Cómo era el proceso para obtener el visum?

C: Conocí acá al padre de mi hija pero la relación no funcionó y yo estaba sola con la hija. Entonces, tuve que trabajar pero también estudiar para mantener mi visa- esto, ha sido un poco complicado. Enseño español dos veces por semana, para enseñar en una escuela o en la Universidad, se necesita visa de trabajo.

Me casé el año pasado y ahora tengo visa con la cual puedo trabajar sin ningún problema. Poco a poco estoy viendo que puedo conseguir porque con una hija pequeña no es tan fácil. También necesita atención.

M: ¿Qué lengua hablas con tu hija?

C: Con mi hija hablo solo español y aprende el alemán con el resto de personas. En realidad, ella nació acá, tiene la nacionalidad austríaca- yo no la tengo, y no tiene ningún problema con las lenguas. Entiende y habla las dos. Cuando desea, me contesta en español, pero lógicamente lo hace en alemán. Pero para mí, simplemente es importante que entienda lo que yo dice. Por el 95% solo hablo español con ella, algunas veces hay palabras que no entiende, pero claro está escuchando al alemán todo el día. Sabes, el alemán no es mi lengua materna y no quiere enseñar una pronunciación que no es correcta.

M: ¿Cómo aprendiste el alemán?

C: Cuando yo vine acá, me inscribí por todos los cursos de alemán que me ofrecieron a la Universidad.

Mi marido entiendo el español aunque no puede hablarlo. A mí, todas personas que me conocen, me hablan en alemán y les entiende. Pienso que es un buen regalo que tiene la posibilidad de aprender 2 lenguas.

Cuando vine acá, no tuve problemas con la lengua- al principio, solo hablaba inglés pero ahora, como estoy hablando tanto alemán y también español, no puedo hablar inglés nada más. Es que, cuando intento hablarlo, me salen las palabras en alemán. Pero eso lo pase a la mayoría. Comienzo a hablar y luego digo algo en alemán, pero bueno, nunca tenía mucho tiempo para hacer un curso para acordar el inglés.

M: ¿Cuándo fuiste a Austria y por qué?

C: Yo vine la primera vez en el Octubre de 1999. Terminé la carrera en Perú, estuve trabajando, haciendo algunos negocios, y luego, se dió la oportunidad de conseguir un curso de segundo especialización en la Universidad Nacional, donde yo vivía, en Trujillo. Cuando fui a preguntar, me dijeron que sí ,que se iban a dictar los cursos en español pero que iban a haber algunos cursos en inglés porque la idea era, de contar con profesores tanto peruanos que profesores de la Universidad de Johannes Kepler. Había la posibilidad que las primeras 4 personas que tuvieron la mejor puntuaje, podían hacer algunos cursos en la Johannes Kepler por 3 o 4 meses. Participé y tuve la suerte que me tomaron. Vinimos 4 personas, bueno, al final vinimos solamente 3 porque la cuarta persona no pudo venir. Claro, tuvimos que pagar por el viaje, pero acá no tuvimos que pagar por la estadía.Los cursos en Linz eran en inglés- por eso, tuvimos que aprender el inglés en Perú.

Después de que terminemos, yo quería quedarme un poco más para aprovecharme del país y para viajar un poco. Luego, regresé y como conocía a algunas personas acá, vine otra vez el Diciembre de aquel año con la idea de conocer otros países también- me gustaba viajar. Entonces, como tenía la posibilidad de venir otra vez, decidí inscribirme otra vez en la Universidad y como todos mis papeles fueron aceptados, me vine. Con una visa de estudio, se puede quedar en el país- solo se tiene que renovar cada año, presentando las notas positivas de los cursos. También tenía que presentar que ahorros o ingresos no son más de 10 000

Euros del año. Todos los años les presenté la constancia de la Universidad, qué tenía en cuenta privada y cuánto ganaba. Entonces, así me renovaron sin ningún problema. En realidad, no me puedo quejar- cada vez cuando me fui a renovarla, no tuve ningún problema y me trataron muy bien.

Es como uno se presenta. A veces, cuando formaba la cola, he visto a personas que se han peleado ahí- yo entraba, saludaba, explicando por qué iba y me trataban muy bien. Entonces, también ya tenía preparado todos los documentos porque ya sabía qué quieren. Llenaba los formularios en casa y portaba todos los papeles que eran necesarios para la renovación de mi visa. Pero sí claro, yo escuchaba a personas que tenían problemas con la visa pero yo no. Conmigo fue siempre todo en orden.

No es mal, yo pensé que la primera vez que tenía que sacar la visa que no era estudiante nada más, la visa que uno se reciba cuando se casa, tenía que ir con mi esposo. Luego, me dijeron que no es necesario. Me han revisado mis papeles.

Ahora, para recibir la nacionalidad austríaca, uno se tiene que esperar por 10 años, pero, si uno se iba renovar su visa cada año, es como si no hubiera acá, porque la visa dice, que solamente estás en el país para estudiar.

M: Y tu familia, ¿está en Perú y tienes contacto con ellos?

C: Tengo a mi madre en Perú y casi toda mi familia está en Perú. A través del telediscount puedo mantener el contacto con ellos, también por email y Skype. Por 3 horas pago solamente 3 Euros. Les mando fotos también de mi hija porque quieren ver cómo crece, aunque solamente es visual.

M: ¿Cuándo fue la última vez que te fuiste a Perú?

C: A Perú me fui cuando mi niña tuvo un año y seis meses. Este año nos vamos otra vez, porque mi esposo quiere conocer a mi familia y como estoy embarazada también, quiero verla y presentarla el bebé.

M: ¿Qué piensas de la cultura de Austria?

C: Es una pregunta muy difícil; es que, hay que tener suerte. Yo enseñé hasta seis o siete años, la mayoría de mis alumnos son jubilados. Yo puedo decir que he tendido mucha suerte en el sentido de que he encontrado a gente que les gusta viajar y que por eso, está abierta a otras culturas. Personas que las que gusta viajar, tiene otra mentalidad, mucho más abierta a otras culturas que personas que siempre han estado en su pueblo, en su casa, que piensan que los extranjeros toman sus lugares de trabajo y todo eso.

Tengo tres o cuatro que son muy buenas amigas, que ven a mi casa, concocen a mi hija.

M: ¿Qué te parece la gente austríaca? ¿Tiene prejuicios?

C: Sí, lo que tenían las personas, era curiosidad sobre mi país, sobre Perú, la gente peruana, los costumbres.

Siempre la palabra clásica que escucho es, “Latinos” y que tienen mucho temperamento y fuego, pero en realidad, esta idea de nosotros es solamente un prejuicio- también hay muchas personas de Latino América que son tranquilas- como yo, por ejemplo. El temperamento es, para mí, algo normal porque yo nací en esta cultura- no sé si gente de otros países nos toman así. De todas las características, eso es lo que lleva más la atención a todos. Latinos y temperamento- eso es, lo que yo siempre escucho.

Pero también hay una diferencia grande entre las personas en Perú- la gente de la Selva es más caliente- depende mucho de la región en la cual uno nació. Claro, nosotros sabemos hacer una fiesta, bailamos, cantamos...la primera vez que vine a Austria, me dijeron, “nos vamos a una fiesta”, y yo pensé, “puedo bailar, qué fantástico”. En realidad, era así que la gente estaba sentado, bebiendo cervezas y no bailaban. Lo que es una fiesta en Latino América, no es una fiesta acá. Hasta el final, me aburrí y me fui. La idea que yo tengo de fiestas, es bailar, cantar- es completamente diferente, siempre estuve esperando cuándo al final comienza la fiesta, pero ya lo era.

M: ¿Tienes contacto con gente de tu país en Linz?

C: Aquí en Linz, hay muchos Latinos. Yo no tengo el tiempo suficiente para reunirme con todos ni tampoco lo haría, pero sí, tenemos un grupo, que reunimos regularmente. Cada vez que hay un cumpleaños, nos invitamos para celebrarlo. Tenemos la piñata para las fiestas de los niños, que es una muñeca de cartón, está decorado y todo, y dentro de esa muñeca hay dulces o otros regalitos. Entonces, los niños tienen unas cintas y un bato y van golpeando hasta que esté roto. Eso es una costumbre de mi país y a los niños les gusta mucho. Cuando alguien de nuestro grupo viaja a Perú, trae cosas típicas. Cada uno tengo su especialidad- por ejemplo, un amigo que está casado con una mujer austríaca, siempre prepara la papa a la Huancachina. A mí, siempre me piden hacer los alfajores, que es un postre. Otra amiga siempre trae las empanadas. Entonces, así nos reunimos. A estas fiestas de los cumpleaños de los niños, participan también niños austríacos, los amigos de nuestros hijos. Nos reunimos casi siempre las mismas personas, sea de Perú o de Austria, y los niños austríacos, cuando es su cumpleaños, también piden por las piñatas. A nosotros, esto es ningún problema.

Luego, tenemos el aniversario de patria, el 28 de Julio, que es el día de la Proclamación de Independencia de Perú. Nos reunimos en casa de uno de ellos, uno que tiene su casa en Linz y no afuera. Entonces, cada uno lleva algo típico de su región, si eres peruano, algo típico de Perú, si eres ecuatoriano o boliviano algo de estos países, porque siempre vienen también Latinos de otros países, y celebramos. Cada uno viene con toda la familia y es una fiesta grande. Algunas veces, también hacemos la parrillada, si hace buen tiempo.

Quizás, son 5 o 6 familias que nos reunimos- y familia en nuestro contexto significa, que hay más de 5 miembros de cada familia. Hay una mezcla de culturas en nuestros encuentros- ponemos música típica y bailamos mucho.

Por falta de tiempo, tengo mi grupo y aunque sé, que hay más peruanos y peruanas en Linz, no hago contacto con ellos. Con las personas de mi grupo, comparto casi los mismos intereses y ambas tenemos niños, que también están amigos y es así. Hay una buena comunicación y no necesita a gente nueva. Yo estoy muy contento, para mí está bien y para mi hija también. No andamos en peleas, todos pasamos bien.

Mi hija también ya conoce a nuestras tradiciones- está hablando español y siempre pide su piñata cuando es su cumpleaños.

M: ¿Cómo te sientes cuando viajas a Perú?

C: Al comienzo, la primera vez que me fui a Perú, tuve que acostumbrarme al tráfico que es un caos total en Lima.

Las personas en Perú, cuando me voy a visitar a mi familia, siempre tienen curiosidad por la vida que tengo en Austria. Quieren saber todo.

M: ¿Qué idea tuviste cuando fuiste a Austria al respecto de la inmigración?

C: Voy con la idea de vivir en otro país y por eso, aprender la lengua y conocer las costumbres era evidente. No quería vivir marginalizada- eso era muy importante para mí, que me integro. Lo más importante para esto es, aprender la lengua.

Interview: Gloria

M: Hallo Gloria, schön dass du für mich Zeit hast während deine Kinder Klettern sind.

G: Ja, es freut mich auch.

M: Sollen wir auf Deutsch oder Spansich sprechen.

G: Mir ist es egal auf welcher Sprache wir sprechen- wenn wir Deutsch sprechen, hoffe ich dass du mich verstehst. Meine Aussprache ist nicht ganz so gut.

M: Das macht nichts, außerdem sprichst du sehr gut Deutsch- ich kenne nicht viele die es so gut können.

G: Danke. Also, was willst du wissen? Fangen wir an weil die Kinder haben nur eine Stunde klettern.

M: Gut, also, habt ihr schon immer in Linz gewohnt?

G: Wir haben zuerst bei den Schwiegereltern gelebt und jetzt haben wir ein Haus in Leonding gebaut, aber es ist noch lange nicht fertig.

M: Und eure Kinder, sind sie in Österreich geboren?

G: Wir haben 3 Kinder, einer ist 17, er ist von Peru, die anderen zwei sind 9 und 7 –alle sind Buben.

M: Wann bist du also nach Österreich gekommen?

G: Im April 1996 bin ich nach Österreich gekommen. In Peru ist die Situation ein bisschen arm, man verdient ganz wenig und ich wollte auch noch Lehrerin werden- so wie du. Spanischlehrerin- das war für mich mein Traum, das hat mir immer sehr gut gefallen, aber eine Lehrerin in Peru verdient ganz wenig. Darum habe ich BWL studiert an der Uni, mehr als 5 Jahre, aber das hat mir nie gefallen aber ich musste an der Universität von Lima etwas studieren, egal was, weil mein Vater wollte das so. Mein Bruder war auch dort, und ingenerie wollte ich nicht studieren-es gab sonst noch BWL, contabilidad, economía, derecho, und ich glaube noch eine andere Richtung. Aber ich wollte gar nichts von dem lernen. Trotzdem musste ich hin weil mein Bruder dort ist und auf mich aufpassen sollte. Katastrophe!

Dann war ich fertig und mein Vater wollte, dass ich in Trujillo, in seinem Büro arbeite- genau in diesem Büro wo auch diese andere Frau war. Ich musste das Büro übernehmen aber ich wollte dort nicht sein. Papa hat eine andere gehabt, immer meine Mama und eine andere- und diese andere war im Büro. Sie war 10 Jahre jünger als meine Mama, und meine Mama musste auf uns Kinder aufpassen zu Hause. Ich habe zu ihr gesagt dass ich dort nicht arbeiten will und dann hat sie gesagt, „ok, suchen wir einen Weg dass du ins Ausland gehen kannst. Sie hat mit jemand gesprochen und der Mann sagte, „ja, ich kann Gloria begleiten bis Deutschland“ und von dort sollte ich dann nach Italien, mit dem Zug. Für Italien aber, brauchte ich Visum und das musste ich in Peru schon machen- das habe ich aber nicht gemacht. Ich war also in

Deutschland, und ich habe meine Tante in Italien angerufen- ich kenne sie aber nicht. Meine Mama sagte, „ja, die holen dich sicher ab“. Also habe ich angerufen, und sie sagte aber, „nein, wir können dich nicht holen, wir sind illegal, wenn wir rausgehen können wir nicht mehr rein.“ Es gibt Visum. Oje, was hat meine Mama gemacht- sie hat mir die Nummer von einem Freund von meinem Bruder gegeben, er war in Graz und ich habe ihn nicht gekannt. Ich habe ihn also angerufen und sagte, „ich bin in Deutschland und kann nicht nach Italien zu meinen Verwandten.“ „Ja, dann komm hierher, mein Wohnungskollege ist nicht da und du kannst kommen“, sagte er. Das war ein Studentenheim, und dort hab ich bei einem Fest meinen Mann kennengelernt.

Johannes war immer bei mir- er hat mir alles gezeigt in Granz und wir haben Englisch miteinander gesprochen. Mein Englisch war nicht gut, aber besser als Deutsch...

M: Konnte er nicht Spanisch?

G: Kein Wort- nur Deutsch und Englisch und sonst gar nichts. Ich musste nach dieser Woche also überlegen, was ich mache- ich musste wieder nach Peru, aber ich konnte nicht, ich war schwanger. Ich habe mich total kaputt gefühlt aber ich musste weg. Also bin ich wieder nach Peru zurück. Johannes und ich haben immer geschrieben, Briefe, und im Jahr 1994 hat er mich besucht. Und 1995 hat er mich wieder besucht, und dann hat er die Papiere gemacht, damit ich mit meinem Kind kommen konnte. Im April 1996 war ich da. Ich musste mich also an der Universität von Linz anmelden, als Student, für BWL, aber das wollte ich eigentlich nicht, das war nur damit ich kommen konnte. Ich habe dann 3 Semester Deutsch als fremde Sprache gemacht, und dann sagte ich, ich will nicht mehr weil es mich überhaupt nicht interessiert hat. Außerdem 2 Stunden fahren bis hierher und wieder zurück, das war zu viel. Ich lernte also von zu Hause weiter Deutsch und habe in Marchtrenk ein Jahr gearbeitet, das war aber schwer wegen dem Kind, weil es hatte Probleme mit dem Essen.

Dann ist das nächste Kind gekommen, ich war ganz alleine, ohne Hilfe und ich musste also zu Hause bleiben und konnte nicht mehr arbeiten gehen.

M: Wie war für dich der Umzug von Peru nach Österreich?

G: Am Anfang war es sehr schön hier- alles grün. So wie wenn ich in einem Märchenbuch wäre, so schön grün die Bäume, das war unglaublich. Jetzt bin ich gewöhnt. Es war so schön für mich weil in Trujillo gibt es kein Wasser, da regnet es nicht. Wir haben an einem Tag Wasser und am anderen Tag nicht. Das Wasser haben wir aber für das Gemüse gebraucht, für Klo und so. Es gab auch keinen Strom- es gab eine Zeit, da hat es jede Nacht keinen Strom gegeben, oder die Terroristen haben Bum gemacht- und das immer und immer wieder, das war schlimm. Darum wollte ich auch weg von Peru, alles war so unsicher.

Mit der Sprache habe ich Probleme hier...

M: Aber wieso, du sprichst doch sehr gut Deutsch.

G: Ja, die einfachen Wörter kann ich, aber mehr nicht. Außerdem verstehe ich nicht alles so gut, die Grammatik schon, nicht so wie andere Ausländer, aber das Verstehen ist schwer. Vor allem wenn die Leute mit mir Dialekt sprechen. Dialekt war sehr schwer am Anfang. Auch jetzt noch, meine Nachbarin zum Beispiel, wenn sie mit mir spricht, ist das sehr deutlich aber ich habe immer noch Probleme.

M: Versuchst du Kontakt zu Österreicher zu haben um Deutsch zu sprechen?

G: Es ist einfacher für mich, mit Johannes Spanisch zu sprechen. Das ist schlecht, ich weiß. Mit dem kleinen Kind rede ich auch nur Spanisch, mit dem anderen versuchte ich Spanisch zu reden, aber er will nicht...

M: Versteht er dich?

G: Nein, er ist taub auf die Welt gekommen aber wir haben das erst mit 1,5 Jahren gemerkt. Dann wurde er operiert mit 2 Jahren und ab diesem Zeitpunkt musste ich Deutsch mit ihm reden damit er mit den anderen Kindern mitkommt. Er ist auch zu faul dass er Spanisch lernt.

M: War der Anfang für dich schwierig?

G: Das war am Anfang schwierig, vor allem bei Jobsuche. Im Gasthaus musste ich Dialekt können, also nicht. Ich habe nicht die österreichische Staatsbürgerschaft, das war wieder ein Grund warum sie mich nicht wollten. Aber ein Mann in Marchtrenk sagte, dass ich ihm in seinem Büro helfen kann, Papiere suche, zur Post bringen- das habe ich ein Jahr gemacht.

Seine Familie war sehr lieb. Es hat mich niemand schlecht behandelt, aber wenn ich nicht weiß ob die mich wollen, welche Einstellung sie haben zu Ausländern, dann traue ich mich nicht weiter zu sprechen. Die Leute machen einfach oft nicht auf- ich dann auch nicht, weil ich Sprache und so nicht so gut kann, und dann ist es schwierig. Für mich ist es unangenehm weil ich nie weiß, mag man mich in diesem Land oder nicht.

M: Vertraust du den Leuten demnach nicht?

G: Nein, niemanden, weil man weiß es nie was sie denken über dich. Bei meiner Nachbarin weiß ich, sie mag mich, mit der spreche ich auch, aber sonst nicht. Ich spüre das.

M: Eure Freunde, sind das Österreicher?

G: Ich habe keine wirklichen Freunde hier weil ich keine Zeit habe. Kinder, Haus, mein Mann, Schule und so, da bleibt nicht viel übrig. Ich treffe mich nur einmal im Jahr mit einem anderen Mann, aber nur weil seine Tochter auch taub ist und wir sprechen über unsere Erfahrungen. Sonst nicht. Mit Latinos spreche ich einmal oder zweimal im Jahr am Telefon-sonst rufe ich niemand an und auch mich ruft niemand an.

Es gibt diese Frau aus Wels, eine Peruanerin, und sie macht einmal im Jahr ein Treffen bei sich im Haus- da sehe ich dann alle. Dort habe ich einige kennengelernt, Maria, Antita und alle. Als die Kinder gekommen sind, ging das aber nicht mehr.

M: Vermisst du Peru?

G: Ich vermisse die Sachen aus Peru. Ich denke, ich sollte vielleicht einen Beruf machen jetzt hier, die Kinder sind schon groß und wenn ich nach Peru fliegen kann, genug Geld habe, bleibe ich dort vielleicht für immer. Einige Sachen stören mich hier schon sehr, vor allem jetzt stören mich die Raucher. Das ist für mich furchtbar, in Peru gibt's das schon auch, aber nicht so viel. Meine Kinder und auch mein Mann, wenn die nach Hause kommen stinken die fast jeden Tag nach Rauch. Sie müssen dann alles nach draußen hängen weil ich halte das nicht aus sonst. Auch bei meinen kleinen Kindern, die stinken nach Rauch weil die Busfahrer von Samariterbund neben Schulbus rauchen. In den Schulen und überall wird geraucht- ich rufe immer an und sage dass das nicht sein kann- ich bin schon so wütend! Meine Nachbarn, alle rauchen und das kommt bei der Tür herein- das war als wir noch in einem Hochhaus gewohnt haben. Es gibt zwar überall Gesetze aber die werden nicht eingehalten und es wird trotzdem überall geraucht.

Am Anfang, bevor mich das Rauchen so gestört hat, war das Schlimmste, dass ich meine Freundinnen nicht mehr hatte. Mein Hochzeitstag hier in Österreich- das war kein schöner Tag, nur Freunde von Johannes. Der „schönste Tag im Leben“- super! Keiner war da von mir, alle waren in Peru.

M: Hast du noch Kontakt zu deiner Familie oder Freunden aus Peru?

G: Mit meinem Papa nicht mehr, er hat mich vielleicht vor 12 Jahren zum letzten Mal angerufen. Er war so, so ungerecht- es war immer die andere Frau zuerst und dann meine Mutter, und ich habe ihn dafür gehasst. Dann habe ich gedacht, ich will keinen Kontakt mehr mit ihm haben. Meine Mama, mein Bruder und meine Schwester sind in den USA- meine Mama wollte immer schon ins Ausland weil dort putzen die Männer das Haus und es wird nicht geschlagen. Mein Papa hat sie und uns oft geschlagen- der war ein ganz ein Brutaler! Man verdient gut und es sind ehrliche Menschen da draußen- das hat sie immer geglaubt. Fast alle Männer in Peru haben eine zweite Frau- das ist normal. Meine Mama ist jetzt also in den USA und hilft meinem Bruder. Meine Schwester ist Ärztin, nur mein anderer Bruder war in Kanada, hat Master gemacht und dann wollte er wieder nach Peru. Er arbeitet jetzt dort.

M: Möchtest du wieder zurück nach Peru?

G: Naja, irgendwie schon weil mich stört soviel das Rauchen- die Probleme in Österreich sind einfach zu groß geworden. Meine Nachbarin zum Beispiel hat jetzt vorne und hinten den Grund eingenommen, meinem Mann ist das egal weil er nie da ist- aber mich stört es. Auf mich hören sie aber nicht, die nehmen mich nicht ernst. Vielleicht auch deshalb weil ich das nicht so gut sagen kann, ich kann nicht so schnell denken und das dann ausdrücken- darum wollen sie mich nicht hören. Johannes könnte das viel besser aber der will nicht. Die Nachbarn machen was sie wollen. Das alles macht mich kaputt. Es ist nicht super hier und es macht mich schon fertig.

M: Was gefällt dir trotzdem am Besten an Österreich?

G: Dass es hier auf der Straße keine so Armen gibt wie in Peru. Es gibt nur ganz wenige und in Peru so viele. Mir gefällt es sehr gut, dass es hier regnet- in Trujillo regnet es ja nie und das haben wir immer vermisst.

M: Hast du dich am Anfang zwischen den Kulturen gefühlt? Irgendwo, hin und hergezogen von den Kulturen?

G: Ja, das spüre ich- aber auch jetzt noch. Ich bin nicht mehr von Peru, das merke ich, aber ich glaube wenn ich wieder komme, wird wieder alles gut sein weil meine Familie dort ist. Ich bin aber auch nicht von hier- dafür bin ich zu anders. Das werde ich auch hier immer spüren, dass ich nicht dazu gehöre- hierher gehöre, das ist nicht meine Welt. Vor allem wegen der Sprache. Ich gehöre nicht dahin und nicht dorthin- also nicht nach Peru und auch nicht nach Österreich- ich weiß nicht wo ich hin gehöre.

Ich denke, ich mache vielleicht hier einen Beruf für 2 oder 3 Jahre und dann gehe ich mit dem Geld nach Peru irgendwann. Irgendwie will ich schon wieder heim und dort arbeiten. Ich weiß es aber nicht.

Ich bin aber sehr froh dass meine Kinder in Österreich aufwachsen, wegen der Bildung. Hier lernt man mehr, besser, das ist viel besser für die Kinder.

M: Wie war die Einreise nach Österreich für dich?

G: Mein anderes Kind, das von Peru, hat hier kein Visum bekommen- nur als Tourist weil der Mann von der Botschaft in Peru schlampig war- er wollte nicht, dass mein Sohn auch hierher kann. Das war schlimm- wir haben immer alle Papiere gemeinsam gemacht, aber da ging das nicht. Er war also illegal und ich nicht- der Mann von der Landesregierung war aber so lieb und hat das gemacht, dass er auch Visum bekommt.

M: Hast du je Situationen der Diskriminierung erlebt?

G: Ich kann mich erinnern, als mein Sohn jeden Tag mit dem Bus vom Kindergarten abgeholt worden ist, da gab es ein Mädchen, weiß, blond und blaue Augen, und sie wollte ihn nicht neben sich haben. Sie sagte ihm immer, er soll dortdrüben sitzen oder stehen wenn kein Platz war, sie wollte ihn nicht bei sich haben. Vielleicht war das deshalb weil er auch so aussieht wie wenn er von Peru kommt. Er war aber super brav, ihm hat das nichts ausgemacht- er hat sich auch von den anderen schlagen lassen, das hat ihm nichts ausgemacht.

M: Wie war der Umzug nach Österreich für ihn? Wie ist es ihm mit den Sprachen ergangen?

G: Er ist nach Österreich gekommen, da war er 3 Jahre, er konnte super Spanisch, auch schreiben aber jetzt spricht er nicht mehr Spanisch- auch nicht mit mir und das tut schon weh. Schade, aber er versteht alles- ich spreche aber trotzdem immer Spanisch mit ihm. Er antwortet aber auf Deutsch- das ist seit dem Kindergarten so weil dort Spanisch für ihn nicht wichtig war, alle haben Deutsch gesprochen und ich habe ihn auch immer mit Schwiegermutter gelassen um Deutsch zu lernen. Von der Sprache her ist er wie ein

Österreicher aber vom Aussehen her überhaupt nicht. Er kann auch Dialekt von Oberösterreich und fühlt sich so wie ein Österreicher.

M: Und bezüglich der Staatsbürgerschaft, hat er nun die österreichische?

G: Er muss mit 18 Jahren entscheiden ob er die peruanische Staatsbürgerschaft lassen will oder nicht. Ich konnte das nicht entscheiden für ihn.

M: Wann warst du das letzte Mal in Peru?

G: Ich war seit 1996 nicht in Peru weil mein Papa hat bei mir so viel Schlimmes gemacht und dann war ich im Flugzeug und habe gesagt, „ich komme nie wieder nach Peru“. Dann war ich da, am Anfang war alles glücklich und super. Wir haben gespart und gespart für das Haus- und dann ist das erste Kinde gekommen und mit Kind gibt's kein Reisen. Außerdem will Johannes die Kinder impfen lassen für Peru, für den Dschungel.

Ich habe immer gesagt, wenn die Kinder groß sind und nach Peru fahren wollen, dann fahren wir aber jetzt sind sie so ‚haglich‘ (=wählerisch), dass sie unbekanntem Geschmack nicht wollen. Ich will aber schon- es wären auch so Teppiche für die Wände schön.

M: Bist du eigentlich je nach Italien gekommen, wie du es anfänglich wolltest?

G: Nach Italien bin ich nie gekommen, ich war nur in Österreich, dann wieder zurück und wieder nach Österreich.

Meine Freundinnen sind auch überall auf der Welt, in Spanien, Japan, Argentinien, USA.

G: Ich habe noch notiert was ich dir sagen wollte: ich bin gekommen wegen der Liebe- contactos con Perú: das habe ich dir schon gesagt, ich telefoniere mit meiner Mutter, mit meinen Geschwistern und Freundinnen von der Schule mit Email über Computer und mit meinem Papa gar nicht mehr. *Cómo me aceptan acá?* Schlecht nicht aber mit voller Liebe auch nicht. In Trujillo oder auch in Lima, wenn du jemanden kennst, der sagt sofort, „kommst du zu mir, wann treffen wir uns“. Das ist viel wärmer, herzlicher. Hier gibt es das auch nicht- die Menschen hier sind so verschlossen.

Aber ich habe Johannes kennengelernt und das war mein Glück- das war schön.

Ich finde dass meine Aussprache schlecht ist- bei manchen Wörtern verstehen die Leute gar nichts, zum Beispiel wenn ich sage „Knödel“. Die fragen dann immer nach. Ich muss das schreiben, oder wiederholen oder buchstabieren- ich weiß nicht was ich machen soll. Johannes hat einen Satz gemacht für mich: Frau Dexler kocht, ich kann das auch nicht richtig, köstliche Knödel in Oberösterreich. Er hat mir diesen Satz immer gesagt dass ich wiederholen soll. Ich habe Probleme bei manchen Buchstaben. Ich muss also immer weiterlernen. Bei den Nachrichten, schalte ich immer den Radio ein, und ich lese jeden Tag die Zeitung.

M: Wie ist dein Alltag zu Hause?

G: Ich muss jeden Tag kochen, abwaschen, bügeln- ich will nicht mehr zu Hause sein, ich will wieder arbeiten gehen. Wenn ich koche, es passt ihnen nichts mehr. Ich bin froh wenn alle weg sind, aus dem Haus.

So, noch schnell was ich vermisse: die Freunde, das Essen, das Obst, das Wetter- in Trujillo ist es immer warm, es gibt keinen Regen. Hier, wenn wir was machen, alles ist immer abhängig vom Wetter- aber wir leiden an Wasser, das ist auch schlecht. Im Winter ist es warm- das gefällt mir. Außerdem gibt es in Peru immer Feste, hier nicht. Ich vermisse auch noch meinen Papagei.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Marlies Dauerböck

Geburtsdatum: 23.10.1985

Anschrift: Im Landlgrund 12
A-4203 Altenberg

Staatsbürgerschaft: Österreich



Ausbildung

2004 - 2010: Studium für Unterrichtsfach Spanisch und Englisch – Universität Wien

Oktober 2009 – Februar 2010 Diplomarbeit: „Die kulturelle und identitäre Entwicklung peruanischer MigrantInnen in Österreich- eine Fallstudie“

1996-2004: Lycée Danube- Europagynasium Auhof

1992-1996: Volksschule Altenberg (Oberösterreich)
